G. P. Trautner sc. Norimb.

Johann Baptist Massillon,

Königl. Hofpredigers und Bischofs

zu Clermont

Fastenpredigten,

welche vor

dem Könige in Frankreich

Ludwig dem Funfzehnten

gehalten worden.

Aus dem Französischen übersetzt.

Erster Theil.

Prag,

verlegts Georg Conrad Walther,

1 7 6 4.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

PRIVILEGIUM.

WIR Franz von GOttes Gnaden, erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jerusalem König, Herzog zu Lothringen und Bar, Groß-Herzog zu Toscana, Fürst zu Charleville, Marggraf zu Nomeny, Graf zu Falkenstein, ꝛc. ꝛc. Bekeñen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich: daß Uns Unser und des Reichs Lieber Getreuer, Georg Conrad Walther, Hof-Buchhändler zu Dreßden, unterthänigst zu vernehmen gegeben, was massen das ihme über des ehemahlig-gewesten Königlich-Französischen Hof-Prediger und Bischoffens zu Clermont, Johann Baptist Massillon sammtliche Predigten und Werke, aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, in Octavo unterm zwey und zwanzigsten Martii Siebenzehen Hundert Sechs und Funfzig auf **Zehen Jahre** gnädigst ertheilte Druck-Privilegium demnächstens zu expiriren beginne, mit unterthänigster Bitte, daß weilen er dieses so nützlich- als auferbauliche Werk noch ferner zu verlegen willens wäre, hingegen aber auch in Zukunft des schädlichen Nachdruckes halber geschützet zu seyn wünschte, Wir gnädigst geruhen wolten, ihme sothanes Privilegium noch auf anderweite **Zehen Jahre**, von Verlauff der vorigen anzurechnen, allermildest zu erstrecken; Wann Wir nun gnädiglich angesehen, solch des Supplicanten demüthigste ziemliche Bitte, als haben Wir ihme Walther die Gnad gethan, und Freyheit gegeben, thun solches auch hiemit wissentlich in Kraft dieses Briefs, also und dergestalten daß er obbesagte Johann Baptist Massillon sammtliche Predigten und Werke aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, in obgedachten Format ferner in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben, und verkauffen lassen möge, auch ihme solche niemand ohne seinen Consens, Wissen oder Willen innerhalb denen weiters vergunstigten **Zehen Jahren**, vom zwey und zwanzigsten Martii Siebenzehen Hundert Sechs und Sechzig anzurechnen, im heiligen Römischen Reich unter keinerley Titul und Format, weder ganz, noch zum Theil oder Stuckweiß nachdrucken und verkauffen solle. Und gebieten darauf allen und jeden Unseren und des heiligen Reichs Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber

allen

allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern, und Buchhändlern bey Vermeidung einer Pön von Zehen Mark löthigen Goldes, die ein jeder, so oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in unsere Kaiserliche Kammer, und den andern halben Theil mehrbesagten Walther unnachläßlich zu bezahlen verfallen seyn solle, hiemit ernstlich, und wollen, daß ihr noch einiger aus Euch selbst, oder jemand von euretwegen obangeregte Johann Baptist Massillon sammtlichen Predigten und Werke, innerhalb denen weiters bestimmten **Zehen Jahren** in keinerley Format obverstandener maassen nicht nachdrucket, distrahiret, feilhabet, umtraget, oder verkauffet, noch auch solches anderen zu thun gestattet, in keine Weiß noch Wege, alles bey Vermeidung Unserer Kaiserlichen Ungnade, und obbestimmter Pön der Zehen Mark löthigen Goldes, auch Verlierung desselben eueren Drucks, den vielgemeldten Walther, oder dessen Befehlshabere, mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alsogleich aus eigenem Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu sich nehmen, und darmit nach ihren Gefallen handlen und thun mögen: Hingegen soll er Walther schuldig und verbunden seyn, bey Verlust dieser Kaiserlichen Freyheit, die gewöhnliche fünf Exemplarien von denen sammtlichen Werken, so bald sie die Presse verlassen, zu Unsern Kaiserlichen Reichs-Hof-Rath zu liefern, und dieses Privilegium dem Buch voran drucken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs, besiegelt mit unserm Kaiserlichen aufgedruckten Secret Insiegel, der geben ist zu Wien, den zwey und zwanzigsten Martii, Anno Siebenzehen Hundert Fünf und Sechzig, Unsers Reichs im Zwanzigsten.

FRANZ.

(L.S.)

Vt C. Fürst Colloredo.

Ad Mandatum Sacræ Cæsareæ
Majestatis proprium.

Matthias Wilhelm Edler von Haan.

Vorrede.

Die Predigten des P. Massillon sind zwanzig Jahre lang zu Paris und bey Hofe beständig mit gleichem Beyfalle gehalten worden. Es ist dieses ein Vorurtheil, welches, in Absicht auf dergleichen Werke, am wenigsten zweydeutig ist, und die Sache am besten entscheidet. Ein mittelmäßiger Kopf setzet sich bisweilen in Ansehen; und so lange er nicht von einem andern, der mehrere Geschicklichkeit, als er, besitzt, desselben beraubet wird, so wird man wahrnehmen, daß er sich allgemeine Hochachtung und Beyfall erwirbt, und dieselben auch eine Zeit lang erhält. Aber den allgemeinen Beyfall eines freyen Volkes zu erlangen, das allezeit bereit ist uns zu verlassen, so bald wir aufhören es an uns zu ziehen und ihm zu gefallen,

und denselben auch beständig zu erhalten, das ist eine Sache, die nur Geistern vom ersten Range eigenthümlich zusteht. Nur ein Bossuet, ein Bourdaloue, und andere ihres gleichen, können über den Verstand und über die Herzen eine immerwährende Herrschaft ausüben.

Wir können also der Mühe überhoben seyn, den Predigten des P. Massillon allhier eine Lobrede zu halten. Was sollen wir dem beständigen und einmüthigen Beyfalle, den ihnen ganz Frankreich ertheilet hat, noch beyfügen? Außerdem wird ein jeder gar bald gewahr werden, daß die Predigten, die wir ihm hier liefern, recht nach dem wahren Geschmacke guter Predigten eingerichtet sind. Der P. Massillon greift das Herz an; dieses suchet er zu gewinnen und einzunehmen. Wer aber die Kunst versteht, einen Eindruck in das Herz zu machen, der kann gewiß versichert seyn, daß er, man mag ihn hören, oder lesen, gefällt, ja allezeit gefallen wird.

Als unserm geistlichen Redner das Predigtamt aufgetragen wurde; so fehlete es fast durchgängig an der Kunst, auf der Kanzel nachdrücklich zu reden, und die Herzen zu rühren und zu bewegen, welche die größte Stärke der Beredtsamkeit ausmachet, und der eigentliche Charakter unsers Red-

ners ist. Man hatte damals wohl die zusammengerafften Brocken einer übelangebrachten Gelehrsamkeit, und den wunderlichen Mischmasch geistlicher und weltlicher Materien, wodurch dem unwissenden Pöbel ein blauer Dunst vor die Augen gemachet wurde, kluge und verständige Leute aber um so mehr aufgebracht werden mußten, von der Kanzel glücklich verbannet: Aber die gemeine Gattung der Prediger verstunden doch die Kunst nicht, den Zuhörer empfindlich zu rühren; wovon gleichwohl der völlige gute Erfolg einer Predigt abhängt: Und wie viele andere Fehler konnte man ihnen nicht noch vorrücken? Als auch der P. Massillon aus der Provinz zu Paris ankam, und von dem P. de la Tour, welcher damals General des Oratorii war, befraget wurde, was er von den Predigern urtheilte, die damals den größten Zulauf hatten; so antwortete er: **Ich finde, daß sie viel Verstand und natürliche Geschicklichkeit besitzen; wenn ich aber predige, so werde ich niemals, wie sie, predigen.** Er hielt sein Wort, er predigte, und schlug einen ganz neuen Weg ein.

Unterdessen darf man nicht auf die Gedanken gerathen, als ob er den P. Bourdaloue mit den übrigen Rednern seiner Zeit in eine Classe gesetzet hätte. Wie konnte er wohl diesem großen Manne

seinen Beyfall entziehen, von welchem man mit Wahrheit sagen kann, was ehemals Quintilian von dem Cicero sagete: **Man muß die Stärke, die man in der Beredsamkeit erlanget hat, nach dem Geschmacke beurtheilen, den man an dem Lesen seiner Schriften findet.** Er war ein viel zu großer Kenner, als daß er in diesem Stücke hätte falsch urtheilen sollen. Kaum hatte er den P. Bourdaloue gehöret, so bewunderte er ihn; und wenn er sich denselben nicht in allen Stücken zum Muster vorstellete, so kam solches daher, weil er von Natur zu einer andern Art von Beredsamkeit geneigt war. Denn er war völlig überzeuget, daß, wenn man es in einer Sache, es möge auch seyn worinnen es wolle, weit zu bringen Willens wäre; so müsse man seine Naturgaben kennen lernen, und denselben folgen; mit einem Worte, man müsse nach seiner Art und nach seinem eigenen Kopfe arbeiten; hingegen, wenn man einen andern, und wenn er auch noch so vollkommen wäre, auf eine sclavische Art nachzuahmen suchete, so werde man, wenn das, was ihm eigen ist, nicht mit dem, was die Natur in uns geleget hat, übereinkömmt, allezeit Gefahr laufen nichts hervorzubringen, das ein gewisses Feuer, und den Schwung an sich hat, den man an Originalschriften wahrnimmt, und

worinnen eben die Schönheit und Vollkommenheit guter Werke besteht.

Was die mehresten von den übrigen Predigern anbetrifft, so tadelte er, außer diesem Mangel der Salbung und der Rührung des Herzens, den er in ihren Predigten wahrnahm, an ihnen, daß sie sich gar zu sehr bey den äußerlichen Sitten der Menschen und ihrer Lebensart aufhielten, welches ein untrügliches Mittel ist, den größten Theil der Zuhörer einzuschläfern, die insgesammt dem Alter, Stande und Umständen nach gar sehr von einander unterschieden sind. Kann man sich wohl die Hoffnung machen, daß zu der Zeit, da man die Obrigkeit von den Pflichten ihres Amtes unterrichtet, alle diejenigen, welche keine obrigkeitlichen Personen sind, aufmerksam zuhören werden? Und werden wohl alle die, so mit Handel und Wandel nichts zu thun haben, begierig seyn Wahrheiten zu hören, welche nur allein wider die Betrügereyen und den Geiz der Handelsleute gerichtet sind? Ich zweifele sehr daran. Nur allein der Antheil, den wir an dem, was man uns saget, haben, kann uns aufmerksam darauf machen. Da nun dem also ist, so hören wir alle Wahrheiten, die uns der Prediger vorträgt, und welche wir nicht auf uns selbst deuten können, weil

sie uns nichts angehen, nicht anders, als mit Ekel und Verdruß an; und wir seufzen nach dem Ende einer Rede, die nicht an uns gerichtet ist.

Es muß also ein Prediger in Abschilderung der äußerlichen Sitten und Umstände der Menschen behutsam verfahren und Maaß zu halten wissen, wenn man ihm aufmerksam zuhören soll. Will er sich alle seine Zuhörer verbindlich machen; so greife er die Leidenschaften an, die bey allen Menschen einerley und ebendieselben sind, ob gleich unter den Gegenständen, bey welchen sie sich finden, ein großer Unterschied anzutreffen ist. Wenn man die Bewegungen, die listigen und geheimen Wege, die Betrügereyen der Leidenschaften recht nach der Natur abschildert; so kann von dem allen, was man saget, keinem von den Zuhörern etwas fremde vorkommen.

Endlich billigte es der P. Massillon nicht, daß man sich so lange aufhielt Wahrheiten, die niemanden unbekannt sind, allgemeine Grundsätze, die ein jeder zugiebt, weitläuftig zu beweisen. Nach seiner Meynung sollte man sich vornehmlich bemühen, die unglückseligen Ausflüchte zu entdecken, welche uns die nur allzusinnreiche Eigenliebe zu allen Zeiten eingiebt, um das Joch des Gesetzes abzuschütteln; und nachdem man sie entdecket

decket hat, so sollte man den ganzen Betrug derselben auf das nachdrücklichste zeigen.

Er bedienete sich also einer Art zu predigen, die er niemanden, als sich selbst zu danken hatte; und indem er keinem andern Führer, als seinem eigenen Kopfe, und der Geschicklichkeit, welche er von der Natur empfangen hatte, folgete, so wußte er die Fehler zu vermeiden, die er an andern wahrgenommen zu haben glaubete. Bey ihm traf man weder etwas Unnützes, noch etwas Ueberflüßiges an. Indem er gleich bey dem Anfange einer jedweden Rede die Grundsätze entweder voraussetzet, oder ihre Richtigkeit kürzlich darthut, so suchet er die Ursachen hervor, vermöge welcher ein jeder für sich insbesondere, ohne die Wirklichkeit des Gesetzes, oder die Nothwendigkeit, demselben zu gehorchen, zu läugnen, eine Ausnahme machet und der Pflicht überhoben zu seyn vermeynet; er suchet diese Ursachen in dem Herzen derer, die ihn hören, in der Liebe zu den Leidenschaften, deren Vortheile uns zum Unglücke viel lieber sind, als unsere Seligkeit: Leidenschaften, welchen wir gern nicht entsagen, jedoch dabey auch nicht genöthiget seyn möchten, uns als Uebertreter des Gesetzes anzusehen. Hier entdecket er die niemals vertrocknende Quelle aller kahlen Entschuldigun-

 gen,

gen, alles nichtigen Vorwandes, und des Temperaments, das der Mensch ausfündig zu machen suchet, Gott und die Welt, Christum und Belial mit einander zu vereinigen. Wir werden gereizet, unsern Leidenschaften alles dasjenige zu gestatten, was sie verlangen; wir wollen uns aber doch auch zugleich dabey gern vor den Gewissensbissen in Sicherheit setzen, die unsere Ergetzlichkeiten vergiften. Denn wenn eine Seele nur noch einige Empfindung von der Religion hat; so sind die Gewissensbisse von dem Laster unzertrennlich: Und wenn die Unruhen eines Gewissens, das noch nicht verhärtet ist, sollen gestillet werden; so muß man es zu überreden suchen, daß es nichts Strafbares habe lassen zu Schulden kommen. Was thun wir denn also? Wir nehmen unsere Zuflucht zu tausenderley Spitzfündigkeiten, zu Ausflüchten, Ausnahmen und Einschränkungen, welche zwar das Geboth an und für sich in seiner Kraft lassen, dennoch aber die Verbindlichkeit dasselbe zu erfüllen in Absicht auf einen jedweden unter uns insbesondere, gänzlich aufheben und zernichten. Auf solche Art wird das Gewissen wider das Schrecken des Gesetzes zufrieden gestellet; es lernet sich nicht mehr vor seinen Drohungen zu fürchten. Und wovor sollte es sich auch wohl fürchten? Das Gesetz strafet nur allein die Uebertreter; wo nun

aber

aber keine Verbindlichkeit des Gesetzes ist, da ist auch keine Uebertretung.

Was thut also der P. Massillon? Damit er diese freywillig verursachte, deswegen aber eben so dicke Finsternisse vertreiben möge; so stellet er euch, wie der Prophet saget, euer eigenes Herz vor die Augen: Er nöthiget euch, daß ihr euch in demselben so sehen müsset, wie ihr wirklich beschaffen seyd, und ganz anders, als ihr euch zu seyn einbildet; ich will sagen, ihr erblicket euch als einen unglückseligen Ball unzähliger Leidenschaften, welche das Licht eures Verstandes verdunkeln, und die Redlichkeit eures Herzens verderben. Er nöthiget euch zu erkennen, daß ihr die Ursachen, vermöge welcher ihr von dem Gesetze frey zu seyn behauptet, nicht aus dem von Gott in euch gelegten Grunde des natürlichen Lichtes und Gesetzes, und noch weniger aus dem Lichte des Evangelii hernehmet; daß die Sprache, die ihr führet, die Sprache der Leidenschaften ist, und daß sie allein euch dieselbe eingeben. Höret also nur auf lasterhaft zu seyn, so werdet ihr auch gar bald aufhören dergleichen Ausflüchte als Gründe anzuführen. Und in diesem Stücke besonders sieget die Beredsamkeit des P. Massillon. Wenn er die listigen Ränke und die Kunstgriffe der Eigen-

liebe

liebe entlarvet hat; so zeiget er das Elend und die Nichtigkeit derselben auf das deutlichste: und wie nachdrücklich, mit welcher Stärke greift er sie nicht hierauf an!

Seine Beredsamkeit ist wie ein reißender Strom, der alles, was ihm begegnet, mit sich fortführet; sie ist, so zu sagen, eine rechte Fluth von Ursachen und Bewegungsgründen, die insgesammt überzeugend und rührend sind, und, weil immer einer den andern unterstützet, den Sünder dergestalt in die Enge treiben, daß er sich endlich ergeben muß. Unterdessen sieht der beschämte und überwundene Sünder, welcher nichts mehr einzuwenden hat, mit Erstaunen, daß der Prediger, an statt erschöpfet zu seyn, noch unzählige Pfeile übrig behält, mit welchen er ihm das Herz durchbohren könnte. Es besteht aber der eigentliche Charakter der Beredsamkeit des P. Massillon darinnen, daß alle seine Pfeile gerade auf das Herz gerichtet sind; dieses greift er allezeit an. Was bey andern nur allein Vernunft und Beweis ist, das erhält in seinem Munde die Kraft gefühlet zu werden. Er überzeuget nicht nur, sondern er rühret, beweget und erweichet auch zugleich. Er läßt es nicht dabey bewenden, daß er beweist, ein Mensch handele am vernünftigsten, und es sey ihm

höchst-

höchstanständig, wenn er sich der Tugend ergiebt; die Tugend zeiget sich in seinen Reden in einer höchstliebenswürdigen Gestalt; ihr findet nichts als Annehmlichkeiten und Trost bey derselben; ihr wünschet, daß ihr schon ein Gut besitzen möchtet, ohne welches ihr nicht glückselig zu seyn glaubet. Es ist ihm nicht genug, daß er die Ungerechtigkeit und Unvernunft des Lasters entdecket; sondern er stellet es auch als scheußlich und hassenswürdig vor. Ihr könnet die Herrschaft dieses grausamen Tyrannen nicht länger erdulden; ihr sehet ihn nicht anders, als den abgesagten Feind eurer Glückseligkeit an; und indem ihr gegen euch selbst einen heiligen Unwillen heget, so findet ihr euch so blind, so ungerecht, so unglückselig, daß ihr euch nicht anders zu rathen und zu helfen wisset, als euch in die Arme der Tugend zu werfen.

Predigten, die nach einem solchen Geschmacke eingerichtet waren, konnten nicht anders, als mit der größten Aufmerksamkeit angehöret werden. Ein jeder erkannte sich an diesen lebhaften und natürlichen Abschilderungen, in welchen der Prediger das menschliche Herz abbildet, und die Triebfedern offenbaret, welche es in Bewegung setzen. Es bildet sich ein jedweder ein, die Rede sey an ihn gerichtet; der Redner meyne ihn; und daher

entsteht

entsteht die wunderbare Wirkung seines lehrreichen Vortrages. Nachdem man ihn angehöret hatte; so hielt man sich nicht dabey auf, daß man seine Rede lobete, oder kritisirte: Der Zuhörer begab sich bey einem tiefen Stilleschweigen hinweg; seine tiefsinnigen Mienen, die niedergeschlagenen Augen, und sein nachdenkliches Bezeigen gaben zur Genüge zu erkennen, daß er den Stachel mit sich genommen, welchen der christliche Redner in seinem Herzen zurückgelassen hatte. Dieser stumme Beyfall vertritt die Stelle der größten Lobeserhebungen; dieser schmäuchelt dem Prediger, und dienet ihm statt eines Beweises, daß er zu gefallen gewußt; dieser tröstet und versichert ihn, daß er das Herz gerühret habe. Als der P. Massillon seine ersten Adventspredigten zu Versailles gehalten hatte; so sagete Ludwig der Vierzehnte diese merkwürdigen Worte zu ihm: **Mein lieber Vater, ich habe in meiner Capelle viel große Redner gehöret, und ich bin auch mit denselben sehr wohl zufrieden gewesen; so oft ich aber euch gehöret habe, bin ich mit mir selbst sehr schlecht zufrieden gewesen.** Vollkommene Lobeserhebung, welche so wohl dem Geschmacke und der Pietät des Monarchen, als auch der Geschicklichkeit des Predigers Ehre bringt!

Obgleich der Ausdruck des P. Massillon edel, und dem ehrwürdigen Ansehen der Kanzel gemäß ist; so ist er doch zugleich einfältig, und so eingerichtet, daß er auch von den gemeinsten Leuten kann verstanden werden. Die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft ertheilet seinen Ausdrücken nicht mehr Anmuthiges, als nöthig ist Leuten, die Verstand besitzen, Genüge zu thun, ohne daß dabey die Ungelehrten das, was sie nicht verstehen, nur bewundern müssen.

Da er ein Feind von allem affectirten Wesen in dem Ausdrucke und dem Vortrage war; so war er noch ein größerer Feind von solchen Gedanken, in welchen weiter nichts, als etwas Glänzendes anzutreffen ist, die den Verstand nur belustigen, und ihn von der Aufmerksamkeit abziehen, die er den wichtigen Wahrheiten, so ihm vorgetragen werden, schuldig ist. Bey dem P. Massillon trifft man nichts, als hohe und erhabene Gedanken an, welche die Seele erheben, und die Religion unter dem edlen und majestätischen Bilde vorstellen, das ihr eigen ist, welches sie aber bisweilen zu verlieren scheint, wenn man sie Händen anvertrauet, die, an statt dasselbe auszuschmücken, es nur verunzieren können.

Man wird ohne Zweifel in den Gedanken stehen, als ob Reden, in welchen man so viel Bered-

samkeit, und um so viel größere Kunst antrifft, weil alles natürlich zu seyn scheint, die Frucht einer langen und beschwerlichen Arbeit wären; und daß die vortreffliche und edle Einfalt, welche oftmals auch die größten Männer mit vieler Mühe nicht erreichen können, sich ihm nicht von selbst dargestellet haben würde, wenn sie nicht ohne lange Zeit von ihm wäre gesuchet worden: Keinesweges. Diese Reden sind auf eine so leichte Art verfertiget worden, daß es bey nahe ein Wunder ist; nicht eine einzige hat mehr, als zehn bis zwölf Tage Arbeit gekostet. Wie viel Leute, auch selbst geistliche Redner, werden nicht sagen, diese Zeit sey kaum hinlänglich den Entwurf derselben zu machen, und ihn in die gehörige Ordnung zu bringen! Im 1704ten Jahre erschien er zum andern male bey Hofe. Nachdem ihm Ludwig der Vierzehnte in den gnädigsten Ausdrücken zu erkennen gegeben hatte, wie vollkommen vergnügt er mit ihm wäre; so setzete er noch hinzu: **Mein Vater, ich will euch in Zukunft alle zwey Jahre hören.** So gleich fassete der P. Massillon den Entschluß, nicht anders, als mit neuen Reden, wieder nach Versailles zu kommen. Es ist Schade, daß dieses Vorhaben nicht zur Wirklichkeit gekommen ist. Wenn man nach dem Ueberflusse, dem Reichthume, und der Mannichfaltigkeit urtheilet, welche in allem, was aus seiner Feder ge-

flossen ist, herrschen; so erkennet man, daß er vollkommen im Stande war, dasselbe auszuführen.

Im 1718ten Jahre, als er schon zum Bischoffe von Clermont war ernannt worden, erhielt er Befehl, die Fastenzeit hindurch vor dem Könige zu predigen, der damals in die Jahre trat, in welchen sich die Vernunft zu zeigen anfängt. Er hielt dafür, er müsse diesesmal für den Prinz allein predigen, und ihn von den Pflichten eines Königes zu unterrichten suchen. Hierzu aber wurden ganz andere Reden erfodert, als diejenigen waren, welche er bis anher gehalten hatte, und die sich, was so wohl die Sachen selbst,. als auch die Art und Weise sie vorzutragen anbetrifft, für einen jungen Prinzen von neun Jahren nicht schickten. Er erfand also, so zu sagen, eine neue Art von Beredsamkeit; der Vortrag, der Unterricht, alles war nach dem Alter des jungen Monarchen eingerichtet. In den Styl mischete er mehr Lebhaftigkeit, mehr Anmuth, mehr Blumen, ja sogar etwas Akademisches. Der Unterricht, dem man das Trockene der Vernunftschlüsse genommen hatte, wurde in lauter Grundsätze und Lehren von den Pflichten der Prinzen verwandelt, die mit wenig Worten ausgedrucket, aber auf eine solche Art

vorgetragen wurden, daß sie einen lebhaften Eindruck in den Verstand und in das Herz machten. Dieser Styl und diese Art zu unterrichten waren in Ansehung des P. Massillon etwas ganz Neues. Unterdessen arbeitete er in einer Zeit von sechs Wochen diese zehn Reden aus, die so sehr bewundert und gerühmet wurden, die in einem kurzen Abrisse alles dasjenige in sich fassen, was einem Prinzen, der Gott und Menschen lieb ist, bilden kann, und welche entweder der Beyfall, oder die Thränen seiner vornehmen Zuhörer, oftmals unterbrochen hatten.

Was die Handlung und das Aeußerliche bey dem Vortrage, dieses einem Redner so nöthige Stück, anbetrifft; so war solches dasjenige nicht, wodurch sich Massillon anfangs die Bewunderung seiner Zuhörer zuzog. Der damals herrschende Geschmack kam mit dem seinigen nicht überein. Er konnte es nicht leiden, daß man, an statt des natürlichen Vortrages, mit welchem die Ueberzeugung vergesellschaftet ist, eine fremde Art, und ein gewisses theatralisches Wesen an sich nahm, welches verursachet, daß man die Diener Jesu Christi als Leute ansieht, die nur deswegen die Kanzel besteigen, damit sie eine gewisse Person spielen mögen, und also ihren Reden fast allen Nachdruck

und allen Glauben benimmt. Es stund also zu erwarten, ob sich nicht die Zuhörer, welche von dem fast überall eingerissenen theatralischen Geschmacke eingenommen waren, wider den Vortrag des P. Massillon anfangs empören würden, als welcher, wie es schien, nicht eine einzige von den festgesetzten und angenommenen gemeinen Regeln beobachtete. Da er aber nichts destoweniger einen außerordentlichen Eindruck in die Herzen machete; so gab man der Erfahrung gar bald nach. Man bekümmerte sich weiter nicht mehr um die vermeynten Regeln, welche der Redner aus den Augen zu setzen schien; und die Zuhörer, welche sich über die Vorurtheile erhoben, schlossen mit gutem Grunde, seine Art zu predigen müsse gut, ja so gar die beste Art seyn, weil fast kein einziger anderer Prediger einen so lebhaften Eindruck, als er, bewirkete.

Im übrigen würde es sehr schwer fallen, es denen, die ihn nicht gehöret haben, recht begreiflich zu machen, worinnen eigentlich die Art seines Vortrages bestanden hat. Sie war ihm dergestalt eigen, daß man mit Wahrheit sagen kann, er habe weder ein Muster vor sich gehabt, noch einen Schüler auferzogen, der ihn nachgeahmet hätte.

Wenn er auf die Kanzel kam, so sah er aus als ein Mann, der einer gewissen Sache tief nachsinnt.

sinnt. So bald man ihn erblickete, so kündigte schon sein gefaßtes und von dem was er zu sagen hatte, ganz eingenommenes Ansehen die großen und wichtigen Wahrheiten an, mit welchen er seine Zuhörer zu unterhalten gedachte. Er hatte den Mund noch nicht aufgethan, als man schon überall die größte Stille verspürete. Er fieng endlich an zu sprechen, aber nicht wie ein Redner, der eine auswendig gelernte Rede auf eine künstliche Art vortragen will. Es fließt alles aus der Quelle. Er redet aus dem Ueberflusse des Herzens, weil er die Wahrheiten, von welchen er voll ist, nicht bey sich behalten kann. Es verzehret ihn ein innerliches Feuer, er muß ihm einen Ausgang verschaffen, und es öffentlich ausbrechen lassen. Alles ist an ihm belebt, alles redet, alles überführet, alles beweget, alles erweichet, alles wirket die Ueberzeugung und die Empfindung in der Seele; und alles dieses war bey dem P. Massillon gar keine Wirkung der Kunst, sondern es war etwas Natürliches, vermöge welches er die Sachen nachdrücklich und lebhaft vortrug, weil er sie auf gleiche Art empfand.

Er setzete den vorzüglichen Werth des äusserlichen Vortrages eigentlich darinnen, daß er selbst von den Wahrheiten, von welchen er seine Zuhö-

rer überführen wollte, ganz eingenommen und durchdrungen zu seyn schien. Niemals hat es jemand in diesem Stücke so weit gebracht, als der P. Massillon. Dieses Zeugniß hat ihm jedermann gegeben, und dieses Lob ist ihm von allen Verständigen beygeleget worden. Ich weis nicht, ob es erlaubt seyn möchte, hier einen besonders merkwürdigen Umstand anzuführen. Es war einsmals der geschickteste Komödiant, den man jemals auf der französischen Schaubühne gesehen hatte, begierig ihn zu hören; so gleich wurde er von dem Wahren und Wirklichen, das er in seinem ganzen Vortrage fand, gerühret. Er sagete deswegen zu einem andern, der bey ihm war: **Mein Freund, sehet hier einen Redner, wir aber sind weiter nichts, als Komödianten.**

Es ist nicht nöthig zu melden, daß diese die erste Ausgabe von den Predigten des P. Massillon ist. Man hat zwar ungefähr vor vierzig Jahren vier oder fünf kleine Bändchen unter seinem Namen herausgegeben; allein es rühret mehr als die Hälfte von den Predigten, welche sich in dieser Sammlung befinden, von verschiedenen Predigern her, von welchen auch so gar einige diejenigen, so ihnen zugehöreten, sich öffentlich wieder zugeeignet haben, wie solches unter andern von dem verstorbe-

sie uns nichts angehen, nicht anders, als mit Ekel und Verdruß an; und wir seufzen nach dem Ende einer Rede, die nicht an uns gerichtet ist.

Es muß also ein Prediger in Abschilderung der äußerlichen Sitten und Umstände der Menschen behutsam verfahren und Maaß zu halten wissen, wenn man ihm aufmerksam zuhören soll. Will er sich alle seine Zuhörer verbindlich machen; so greife er die Leidenschaften an, die bey allen Menschen einerley und ebendieselben sind, ob gleich unter den Gegenständen, bey welchen sie sich finden, ein großer Unterschied anzutreffen ist. Wenn man die Bewegungen, die listigen und geheimen Wege, die Betrügereyen der Leidenschaften recht nach der Natur abschildert; so kann von dem allen, was man saget, keinem von den Zuhörern etwas fremde vorkommen.

Endlich billigte es der P. Massillon nicht, daß man sich so lange aufhielt Wahrheiten, die niemanden unbekannt sind, allgemeine Grundsätze, die ein jeder zugiebt, weitläuftig zu beweisen. Nach seiner Meynung sollte man sich vornehmlich bemühen, die unglückseligen Ausflüchte zu entdecken, welche uns die nur allzusinnreiche Eigenliebe zu allen Zeiten eingiebt, um das Joch des Gesetzes abzuschütteln; und nachdem man sie entdecket

decket hat, so sollte man den ganzen Betrug derselben auf das nachdrücklichste zeigen.

Er bedienete sich also einer Art zu predigen, die er niemanden, als sich selbst zu danken hatte; und indem er keinem andern Führer, als seinem eigenen Kopfe, und der Geschicklichkeit, welche er von der Natur empfangen hatte, folgete, so wußte er die Fehler zu vermeiden, die er an andern wahrgenommen zu haben glaubete. Bey ihm traf man weder etwas Unnützes, noch etwas Ueberflüßiges an. Indem er gleich bey dem Anfange einer jedweden Rede die Grundsätze entweder voraussetzet, oder ihre Richtigkeit kürzlich darthut, so suchet er die Ursachen hervor, vermöge welcher ein jeder für sich insbesondere, ohne die Wirklichkeit des Gesetzes, oder die Nothwendigkeit, demselben zu gehorchen, zu läugnen, eine Ausnahme machet und der Pflicht überhoben zu seyn vermeynet; er suchet diese Ursachen in dem Herzen derer, die ihn hören, in der Liebe zu den Leidenschaften, deren Vortheile uns zum Unglücke viel lieber sind, als unsere Seligkeit: Leidenschaften, welchen wir gern nicht entsagen, jedoch dabey auch nicht genöthiget seyn möchten, uns als Uebertreter des Gesetzes anzusehen. Hier entdecket er die niemals vertrocknende Quelle aller kahlen Entschuldigun-

gen, alles nichtigen Vorwandes, und des Temperaments, das der Mensch ausfündig zu machen suchet, Gott und die Welt, Christum und Belial mit einander zu vereinigen. Wir werden gereizet, unsern Leidenschaften alles dasjenige zu gestatten, was sie verlangen; wir wollen uns aber doch auch zugleich dabey gern vor den Gewissensbissen in Sicherheit setzen, die unsere Ergetzlichkeiten vergiften. Denn wenn eine Seele nur noch einige Empfindung von der Religion hat; so sind die Gewissensbisse von dem Laster unzertrennlich: Und wenn die Unruhen eines Gewissens, das noch nicht verhärtet ist, sollen gestillet werden; so muß man es zu überreden suchen, daß es nichts Strafbares habe lassen zu Schulden kommen. Was thun wir denn also? Wir nehmen unsere Zuflucht zu tausenderley Spitzfündigkeiten, zu Ausflüchten, Ausnahmen und Einschränkungen, welche zwar das Geboth an und für sich in seiner Kraft lassen, dennoch aber die Verbindlichkeit dasselbe zu erfüllen in Absicht auf einen jedweden unter uns insbesondere, gänzlich aufheben und zernichten. Auf solche Art wird das Gewissen wider das Schrecken des Gesetzes zufrieden gestellet; es lernet sich nicht mehr vor seinen Drohungen zu fürchten. Und wovor sollte es sich auch wohl fürchten? Das Gesetz strafet nur allein die Uebertreter; wo nun aber

aber keine Verbindlichkeit des Gesetzes ist, da ist auch keine Uebertretung.

Was thut also der P. Massillon? Damit er diese freywillig verursachte, deswegen aber eben so dicke Finsternisse vertreiben möge; so stellet er euch, wie der Prophet saget, euer eigenes Herz vor die Augen: Er nöthiget euch, daß ihr euch in demselben so sehen müsset, wie ihr wirklich beschaffen seyd, und ganz anders, als ihr euch zu seyn einbildet; ich will sagen, ihr erblicket euch als einen unglückseligen Ball unzähliger Leidenschaften, welche das Licht eures Verstandes verdunkeln, und die Redlichkeit eures Herzens verderben. Er nöthiget euch zu erkennen, daß ihr die Ursachen, vermöge welcher ihr von dem Gesetze frey zu seyn behauptet, nicht aus dem von Gott in euch gelegten Grunde des natürlichen Lichtes und Gesetzes, und noch weniger aus dem Lichte des Evangelii hernehmet; daß die Sprache, die ihr führet, die Sprache der Leidenschaften ist, und daß sie allein euch dieselbe eingeben. Höret also nur auf lasterhaft zu seyn, so werdet ihr auch gar bald aufhören dergleichen Ausflüchte als Gründe anzuführen. Und in diesem Stücke besonders sieget die Beredsamkeit des P. Massillon. Wenn er die listigen Ränke und die Kunstgriffe der Eigen-

liebe entlarvet hat; so zeiget er das Elend und die Nichtigkeit derselben auf das deutlichste: und wie nachdrücklich, mit welcher Stärke greift er sie nicht hierauf an!

Seine Beredsamkeit ist wie ein reißender Strom, der alles, was ihm begegnet, mit sich fortführet; sie ist, so zu sagen, eine rechte Fluth von Ursachen und Bewegungsgründen, die insgesammt überzeugend und rührend sind, und, weil immer einer den andern unterstützet, den Sünder dergestalt in die Enge treiben, daß er sich endlich ergeben muß. Unterdessen sieht der beschämte und überwundene Sünder, welcher nichts mehr einzuwenden hat, mit Erstaunen, daß der Prediger, an statt erschöpfet zu seyn, noch unzählige Pfeile übrig behält, mit welchen er ihm das Herz durchbohren könnte. Es besteht aber der eigentliche Charakter der Beredsamkeit des P. Massillon darinnen, daß alle seine Pfeile gerade auf das Herz gerichtet sind; dieses greift er allezeit an. Was bey andern nur allein Vernunft und Beweis ist, das erhält in seinem Munde die Kraft gefühlet zu werden. Er überzeuget nicht nur, sondern er rühret, beweget und erweichet auch zugleich. Er läßt es nicht dabey bewenden, daß er beweist, ein Mensch handele am vernünftigsten, und es sey ihm

höchst=

höchstanständig, wenn er sich der Tugend ergiebt; die Tugend zeiget sich in seinen Reden in einer höchstliebenswürdigen Gestalt; ihr findet nichts als Annehmlichkeiten und Trost bey derselben; ihr wünschet, daß ihr schon ein Gut besitzen möchtet, ohne welches ihr nicht glückselig zu seyn glaubet. Es ist ihm nicht genug, daß er die Ungerechtigkeit und Unvernunft des Lasters entdecket; sondern er stellet es auch als scheußlich und hassenswürdig vor. Ihr könnet die Herrschaft dieses grausamen Tyrannen nicht länger erdulden; ihr sehet ihn nicht anders, als den abgesagten Feind eurer Glückseligkeit an; und indem ihr gegen euch selbst einen heiligen Unwillen heget, so findet ihr euch so blind, so ungerecht, so unglückselig, daß ihr euch nicht anders zu rathen und zu helfen wisset, als euch in die Arme der Tugend zu werfen.

Predigten, die nach einem solchen Geschmacke eingerichtet waren, konnten nicht anders, als mit der größten Aufmerksamkeit angehöret werden. Ein jeder erkannte sich an diesen lebhaften und natürlichen Abschilderungen, in welchen der Prediger das menschliche Herz abbildet, und die Triebfedern offenbaret, welche es in Bewegung setzen. Es bildet sich ein jedweder ein, die Rede sey an ihn gerichtet; der Redner meyne ihn; und daher

entsteht

entsteht die wunderbare Wirkung seines lehrreichen Vortrages. Nachdem man ihn angehöret hatte; so hielt man sich nicht dabey auf, daß man seine Rede lobete, oder kritisirte: Der Zuhörer begab sich bey einem tiefen Stilleschweigen hinweg; seine tiefsinnigen Mienen, die niedergeschlagenen Augen, und sein nachdenkliches Bezeigen gaben zur Genüge zu erkennen, daß er den Stachel mit sich genommen, welchen der christliche Redner in seinem Herzen zurückgelassen hatte. Dieser stumme Beyfall vertritt die Stelle der größten Lobeserhebungen; dieser schmäuchelt dem Prediger, und dienet ihm statt eines Beweises, daß er zu gefallen gewußt; dieser tröstet und versichert ihn, daß er das Herz gerühret habe. Als der P. Massillon seine ersten Adventspredigten zu Versailles gehalten hatte; so sagete Ludwig der Vierzehnte diese merkwürdigen Worte zu ihm: **Mein lieber Vater, ich habe in meiner Capelle viel große Redner gehöret, und ich bin auch mit denselben sehr wohl zufrieden gewesen; so oft ich aber euch gehöret habe, bin ich mit mir selbst sehr schlecht zufrieden gewesen.** Vollkommene Lobeserhebung, welche so wohl dem Geschmacke und der Pietät des Monarchen, als auch der Geschicklichkeit des Predigers Ehre bringt!

Obgleich der Ausdruck des P. Massillon edel, und dem ehrwürdigen Ansehen der Kanzel gemäß ist; so ist er doch zugleich einfältig, und so eingerichtet, daß er auch von den gemeinsten Leuten kann verstanden werden. Die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft ertheilet seinen Ausdrücken nicht mehr Anmuthiges, als nöthig ist Leuten, die Verstand besitzen, Genüge zu thun, ohne daß dabey die Ungelehrten das, was sie nicht verstehen, nur bewundern müssen.

Da er ein Feind von allem affectirten Wesen in dem Ausdrucke und dem Vortrage war; so war er noch ein größerer Feind von solchen Gedanken, in welchen weiter nichts, als etwas Glänzendes anzutreffen ist, die den Verstand nur belustigen, und ihn von der Aufmerksamkeit abziehen, die er den wichtigen Wahrheiten, so ihm vorgetragen werden, schuldig ist. Bey dem P. Massillon trifft man nichts, als hohe und erhabene Gedanken an, welche die Seele erheben, und die Religion unter dem edlen und majestätischen Bilde vorstellen, das ihr eigen ist, welches sie aber bisweilen zu verlieren scheint, wenn man sie Händen anvertrauet, die, an statt dasselbe auszuschmücken, es nur verunzieren können.

Man wird ohne Zweifel in den Gedanken stehen, als ob Reden, in welchen man so viel Bered-

samkeit, und um so viel größere Kunst antrifft, weil alles natürlich zu seyn scheint, die Frucht einer langen und beschwerlichen Arbeit wären; und daß die vortreffliche und edle Einfalt, welche oftmals auch die größten Männer mit vieler Mühe nicht erreichen können, sich ihm nicht von selbst dargestellet haben würde, wenn sie nicht ohne lange Zeit von ihm wäre gesuchet worden: Keinesweges. Diese Reden sind auf eine so leichte Art verfertiget worden, daß es bey nahe ein Wunder ist; nicht eine einzige hat mehr, als zehn bis zwölf Tage Arbeit gekostet. Wie viel Leute, auch selbst geistliche Redner, werden nicht sagen, diese Zeit sey kaum hinlänglich den Entwurf derselben zu machen, und ihn in die gehörige Ordnung zu bringen! Im 1704ten Jahre erschien er zum andern male bey Hofe. Nachdem ihm Ludwig der Vierzehnte in den gnädigsten Ausdrücken zu erkennen gegeben hatte, wie vollkommen vergnügt er mit ihm wäre; so setzete er noch hinzu: **Mein Vater, ich will euch in Zukunft alle zwey Jahre hören.** So gleich fassete der P. Massillon den Entschluß, nicht anders, als mit neuen Reden, wieder nach Versailles zu kommen. Es ist Schade, daß dieses Vorhaben nicht zur Wirklichkeit gekommen ist. Wenn man nach dem Ueberflusse, dem Reichthume, und der Mannichfaltigkeit urtheilet, welche in allem, was aus seiner Feder ge-

flossen ist, herrschen; so erkennet man, daß er vollkommen im Stande war, dasselbe auszuführen.

Im 1718ten Jahre, als er schon zum Bischoffe von Clermont war ernannt worden, erhielt er Befehl, die Fastenzeit hindurch vor dem Könige zu predigen, der damals in die Jahre trat, in welchen sich die Vernunft zu zeigen anfängt. Er hielt dafür, er müsse diesesmal für den Prinz allein predigen, und ihn von den Pflichten eines Königes zu unterrichten suchen. Hierzu aber wurden ganz andere Reden erfodert, als diejenigen waren, welche er bis anher gehalten hatte, und die sich, was so wohl die Sachen selbst,. als auch die Art und Weise sie vorzutragen anbetrifft, für einen jungen Prinzen von neun Jahren nicht schickten. Er erfand also, so zu sagen, eine neue Art von Beredsamkeit; der Vortrag, der Unterricht, alles war nach dem Alter des jungen Monarchen eingerichtet. In den Styl mischete er mehr Lebhaftigkeit, mehr Anmuth, mehr Blumen, ja so gar etwas Akademisches. Der Unterricht, dem man das Trockene der Vernunftschlüsse genommen hatte, wurde in lauter Grundsätze und Lehren von den Pflichten der Prinzen verwandelt, die mit wenig Worten ausgedrucket, aber auf eine solche Art

vorgetragen wurden, daß sie einen lebhaften Eindruck in den Verstand und in das Herz machten. Dieser Styl und diese Art zu unterrichten waren in Ansehung des P. Massillon etwas ganz Neues. Unterdessen arbeitete er in einer Zeit von sechs Wochen diese zehn Reden aus, die so sehr bewundert und gerühmet wurden, die in einem kurzen Abrisse alles dasjenige in sich fassen, was einem Prinzen, der Gott und Menschen lieb ist, bilden kann, und welche entweder der Beyfall, oder die Thränen seiner vornehmen Zuhörer, oftmals unterbrochen hatten.

Was die Handlung und das Aeußerliche bey dem Vortrage, dieses einem Redner so nöthige Stück, anbetrifft; so war solches dasjenige nicht, wodurch sich Massillon anfangs die Bewunderung seiner Zuhörer zuzog. Der damals herrschende Geschmack kam mit dem seinigen nicht überein. Er konnte es nicht leiden, daß man, an statt des natürlichen Vortrages, mit welchem die Ueberzeugung vergesellschaftet ist, eine fremde Art, und ein gewisses theatralisches Wesen an sich nahm, welches verursachet, daß man die Diener Jesu Christi als Leute ansieht, die nur deswegen die Kanzel besteigen, damit sie eine gewisse Person spielen mögen, und also ihren Reden fast allen Nachdruck

und

und allen Glauben benimmt. Es stund also zu erwarten, ob sich nicht die Zuhörer, welche von dem fast überall eingerissenen theatralischen Geschmacke eingenommen waren, wider den Vortrag des P. Massillon anfangs empören würden, als welcher, wie es schien, nicht eine einzige von den festgesetzten und angenommenen gemeinen Regeln beobachtete. Da er aber nichts destoweniger einen außerordentlichen Eindruck in die Herzen machete; so gab man der Erfahrung gar bald nach. Man bekümmerte sich weiter nicht mehr um die vermeynten Regeln, welche der Redner aus den Augen zu setzen schien; und die Zuhörer, welche sich über die Vorurtheile erhoben, schlossen mit gutem Grunde, seine Art zu predigen müsse gut, ja so gar die beste Art seyn, weil fast kein einziger anderer Prediger einen so lebhaften Eindruck, als er, bewirkete.

Im übrigen würde es sehr schwer fallen, es denen, die ihn nicht gehöret haben, recht begreiflich zu machen, worinnen eigentlich die Art seines Vortrages bestanden hat. Sie war ihm dergestalt eigen, daß man mit Wahrheit sagen kann, er habe weder ein Muster vor sich gehabt, noch einen Schüler auferzogen, der ihn nachgeahmet hätte.

Wenn er auf die Kanzel kam, so sah er aus als ein Mann, der einer gewissen Sache tief nach-

 sinnt.

vorgetragen wurden, daß sie einen lebhaften Eindruck in den Verstand und in das Herz machten. Dieser Styl und diese Art zu unterrichten waren in Ansehung des P. Massillon etwas ganz Neues. Unterdessen arbeitete er in einer Zeit von sechs Wochen diese zehn Reden aus, die so sehr bewundert und gerühmet wurden, die in einem kurzen Abrisse alles dasjenige in sich fassen, was einem Prinzen, der Gott und Menschen lieb ist, bilden kann, und welche entweder der Beyfall, oder die Thränen seiner vornehmen Zuhörer, oftmals unterbrochen hatten.

Was die Handlung und das Aeußerliche bey dem Vortrage, dieses einem Redner so nöthige Stück, anbetrifft; so war solches dasjenige nicht, wodurch sich Massillon anfangs die Bewunderung seiner Zuhörer zuzog. Der damals herrschende Geschmack kam mit dem seinigen nicht überein. Er konnte es nicht leiden, daß man, an statt des natürlichen Vortrages, mit welchem die Ueberzeugung vergesellschaftet ist, eine fremde Art, und ein gewisses theatralisches Wesen an sich nahm, welches verursachet, daß man die Diener Jesu Christi als Leute ansieht, die nur deswegen die Kanzel besteigen, damit sie eine gewisse Person spielen mögen, und also ihren Reden fast allen Nachdruck

und allen Glauben benimmt. Es stund also zu erwarten, ob sich nicht die Zuhörer, welche von dem fast überall eingerissenen theatralischen Geschmacke eingenommen waren, wider den Vortrag des P. Massillon anfangs empören würden, als welcher, wie es schien, nicht eine einzige von den festgesetzten und angenommenen gemeinen Regeln beobachtete. Da er aber nichts destoweniger einen außerordentlichen Eindruck in die Herzen machete; so gab man der Erfahrung gar bald nach. Man bekümmerte sich weiter nicht mehr um die vermeynten Regeln, welche der Redner aus den Augen zu setzen schien; und die Zuhörer, welche sich über die Vorurtheile erhoben, schlossen mit gutem Grunde, seine Art zu predigen müsse gut, ja so gar die beste Art seyn, weil fast kein einziger anderer Prediger einen so lebhaften Eindruck, als er, bewirkete.

Im übrigen würde es sehr schwer fallen, es denen, die ihn nicht gehöret haben, recht begreiflich zu machen, worinnen eigentlich die Art seines Vortrages bestanden hat. Sie war ihm dergestalt eigen, daß man mit Wahrheit sagen kann, er habe weder ein Muster vor sich gehabt, noch einen Schüler auferzogen, der ihn nachgeahmet hätte.

Wenn er auf die Kanzel kam, so sah er aus als ein Mann, der einer gewissen Sache tief nach-

 sinnt.

sinnt. So bald man ihn erblickete, so kündigte schon sein gefaßtes und von dem was er zu sagen hatte, ganz eingenommenes Ansehen die großen und wichtigen Wahrheiten an, mit welchen er seine Zuhörer zu unterhalten gedachte. Er hatte den Mund noch nicht aufgethan, als man schon überall die größte Stille verspürete. Er fieng endlich an zu sprechen, aber nicht wie ein Redner, der eine auswendig gelernte Rede auf eine künstliche Art vortragen will. Es fließt alles aus der Quelle. Er redet aus dem Ueberflusse des Herzens, weil er die Wahrheiten, von welchen er voll ist, nicht bey sich behalten kann. Es verzehret ihn ein innerliches Feuer, er muß ihm einen Ausgang verschaffen, und es öffentlich ausbrechen lassen. Alles ist an ihm belebt, alles redet, alles überführet, alles beweget, alles erweichet, alles wirket die Ueberzeugung und die Empfindung in der Seele; und alles dieses war bey dem P. Massillon gar keine Wirkung der Kunst, sondern es war etwas Natürliches, vermöge welches er die Sachen nachdrücklich und lebhaft vortrug, weil er sie auf gleiche Art empfand.

Er setzete den vorzüglichen Werth des äusserlichen Vortrages eigentlich darinnen, daß er selbst von den Wahrheiten, von welchen er seine Zuhö-

rer überführen wollte, ganz eingenommen und durchdrungen zu seyn schien. Niemals hat es jemand in diesem Stücke so weit gebracht, als der P. Massillon. Dieses Zeugniß hat ihm jedermann gegeben, und dieses Lob ist ihm von allen Verständigen beygeleget worden. Ich weis nicht, ob es erlaubt seyn möchte, hier einen besonders merkwürdigen Umstand anzuführen. Es war einsmals der geschickteste Komödiant, den man jemals auf der französischen Schaubühne gesehen hatte, begierig ihn zu hören; so gleich wurde er von dem Wahren und Wirklichen, das er in seinem ganzen Vortrage fand, gerühret. Er sagete deswegen zu einem andern, der bey ihm war: **Mein Freund, sehet hier einen Redner, wir aber sind weiter nichts, als Komödianten.**

Es ist nicht nöthig zu melden, daß diese die erste Ausgabe von den Predigten des P. Massillon ist. Man hat zwar ungefähr vor vierzig Jahren vier oder fünf kleine Bändchen unter seinem Namen herausgegeben; allein es rühret mehr als die Hälfte von den Predigten, welche sich in dieser Sammlung befinden, von verschiedenen Predigern her, von welchen auch so gar einige diejenigen, so ihnen zugehöreten, sich öffentlich wieder zugeeignet haben, wie solches unter andern von dem verstorbe-

sinnt. So bald man ihn erblickete, so kündigte schon sein gefaßtes und von dem was er zu sagen hatte, ganz eingenommenes Ansehen die großen und wichtigen Wahrheiten an, mit welchen er seine Zuhörer zu unterhalten gedachte. Er hatte den Mund noch nicht aufgethan, als man schon überall die größte Stille verspürete. Er fieng endlich an zu sprechen, aber nicht wie ein Redner, der eine auswendig gelernte Rede auf eine künstliche Art vortragen will. Es fließt alles aus der Quelle. Er redet aus dem Ueberflusse des Herzens, weil er die Wahrheiten, von welchen er voll ist, nicht bey sich behalten kann. Es verzehret ihn ein innerliches Feuer, er muß ihm einen Ausgang verschaffen, und es öffentlich ausbrechen lassen. Alles ist an ihm belebt, alles redet, alles überführet, alles beweget, alles erweichet, alles wirket die Ueberzeugung und die Empfindung in der Seele; und alles dieses war bey dem P. Massillon gar keine Wirkung der Kunst, sondern es war etwas Natürliches, vermöge welches er die Sachen nachdrücklich und lebhaft vortrug, weil er sie auf gleiche Art empfand.

Er setzete den vorzüglichen Werth des äusserlichen Vortrages eigentlich darinnen, daß er selbst von den Wahrheiten, von welchen er seine Zuhörer

rer überführen wollte, ganz eingenommen und durchdrungen zu seyn schien. Niemals hat es jemand in diesem Stücke so weit gebracht, als der P. Massillon. Dieses Zeugniß hat ihm jedermann gegeben, und dieses Lob ist ihm von allen Verständigen beygeleget worden. Ich weis nicht, ob es erlaubt seyn möchte, hier einen besonders merkwürdigen Umstand anzuführen. Es war einsmals der geschickteste Komödiant, den man jemals auf der französischen Schaubühne gesehen hatte, begierig ihn zu hören; so gleich wurde er von dem Wahren und Wirklichen, das er in seinem ganzen Vortrage fand, gerühret. Er sagete deswegen zu einem andern, der bey ihm war: Mein Freund, **sehet hier einen Redner, wir aber sind weiter nichts, als Komödianten.**

Es ist nicht nöthig zu melden, daß diese die erste Ausgabe von den Predigten des P. Massillon ist. Man hat zwar ungefähr vor vierzig Jahren vier oder fünf kleine Bändchen unter seinem Namen herausgegeben; allein es rühret mehr als die Hälfte von den Predigten, welche sich in dieser Sammlung befinden, von verschiedenen Predigern her, von welchen auch so gar einige diejenigen, so ihnen zugehöreten, sich öffentlich wieder zugeeignet haben, wie solches unter andern von dem verstorbe-

nen Herrn Poncet de la Riviere, Bischoffe zu Angers, geschehen ist. Der Herausgeber des P. Bretonneau, eignet sich deren auch dreye zu, die er, wie er saget, in dem Manuscripte dieses Predigers gefunden hat, und welche wir auch wirklich in dem Manuscripte des P. Massillon nicht antreffen. Was die übrigen anbetrifft, deren Verfasser uns nicht bekannt sind, so werden sie in Erwartung einiger Zueignung, dasjenige Ansehen, welches ihnen ein falscher Ursprung zuwege gebracht hat, ohne Zweifel nicht lange genießen.

In Absicht auf ein zwanzig Stück Predigten, die man mit etwas mehrerem Grunde Predigten des P. Massillon nennen könnte, gebe man sich nur einmal die Mühe, und vergleiche sie mit dem Originale, das wir itzo hier liefern, so wird man einen handgreiflichen Unterschied wahrnehmen. Wenn man ja einige Aehnlichkeit unter beyden bemerket; so ist sie doch nicht größer, als die, so zwischen einem Gerippe und einem gesunden fleischichten Körper, zwischen einem Originale von dem Michael Angelo und der Copey eben dieses Gemäldes, die ein ungeschickter Lehrjunge verfertiget hat, befinden.

Man trifft in diesen ungestalten Stücken abgerupfte Stellen an, die aus den Predigten des

P. Mas-

P. Massillon genommen, und deren einige ziemlich lang sind. Aber was ist wohl für eine Gleichheit unter einem Mischmasche von Stellen, die von einem Abschreiber, welcher, um gelinde zu reden, die Sache nicht versteht, sind an einander gehängt worden, und einer solchen Rede, die von der eigenen Hand eines so großen Meisters herkömmt?

Ueberdieses befinden sich in unserer Ausgabe bey nahe hundert Predigten, deren viele niemals sind gehalten worden. Man trifft darinnen eine vollständige Sammlung von Advents- und Fastenpredigten an, außer der kleinen Sammlung von Fastenpredigten, welche er im 1718ten Jahre für den König verfertigte. Ferner findet man viele Leichenreden, wie auch viele andere Reden und Lobreden, die niemals im Drucke erschienen sind; imgleichen die geistlichen Unterredungen, welche er, als er nach Paris kam, in dem Seminario St. Magloire, und die, welche er, so lange er Bischoff war, an seine Pfarrherren gehalten; wie auch die Reden, die jährlich bey den Kirchenversammlungen abgeleget wurden. Endlich findet sich ein Werk dabey, auf welches er seit etlichen Jahren die müßigen Stunden, die ihm seine bischöfflichen Verrichtungen übrig gelassen, verwen-

det hat. Dieses Werk besteht in Erklärungen über einen Theil der Psalmen. Man kann von diesen verschiedenen Schriften sagen, daß sie insgesammt ihrem Verfasser ähnlich sind. Es herrschet in allen einerley Geschmack. Man trifft überall das Erhabene und das Edele so wohl in dem Ausdrucke, als in den Gedanken an; ja man findet überall das Pathetische, welches erhebt, und die Abschilderungen des menschlichen Herzens, die so wahrhaftig und wichtig sind. Der Hof erinnert sich noch immer des öffentlichen Beyfalls, welchen er den kleinen Fastenpredigten ertheilete. Durch die geistlichen Unterredungen erwarb er sich anfänglich viel Ruhm; seine Predigten aber haben ihn zu demjenigen Grade desselben erhoben, welchen er bis ans Ende behauptet hat; seine Synodalreden presseten seinen Pfarrherren mehr als einmal Thränen aus; und wir tragen kein Bedenken zu sagen, es sey gar sehr zu bedauren, daß er die angefangene Arbeit über die Psalmen nicht zu Ende gebracht hat. Man findet vielleicht kein Werk, in welchem die Bewegungen eines Herzens besser sind entdecket worden, das seine ehemaligen Ausschweifungen beseufzet, und nachdem es seine falschen Meynungen in Ansehung der Welt und der Scheingüter hat fahren lassen, endlich erkennet, daß, da es nur für Gott erschaf-

schaffen ist, es auch nur in demselben seinen Trost und seine Seligkeit finden könne.

Es ist also dieses eine richtige und getreue Sammlung der Schriften des P. Massillon, so wie er sie selbst nochmals durchzusehen, zu verbessern, und zum andern male mit eigener Hand abzuschreiben sich die Mühe genommen hatte. Es bleibt uns weiter nichts zu wünschen übrig, als daß sich das Herz gegen die heiligen Wahrheiten öffne, welche in diesen Reden auf eine so anständige Weise sind vorgetragen worden, und daß sie bey denen, die sie lesen werden, eben die Wirkungen der Gnade und Bekehrung hervorbringen mögen, die sie bey denen oftmals hervorgebracht haben, welche sie höreten.

Nachricht.

Die Predigten, welche wir hier zuerst vor allen übrigen herausgeben, sind nichts destoweniger die letzten, welche der P. Massillon verfertiget hat. Wir haben aber dafür gehalten, wir müßten ihnen diesen Vorzug, sowohl wegen des Beyfalls einräumen, womit sie der durchlauchtigste Monarch (*) beehret hat, als auch, um der Neugierigkeit der Liebhaber eine Genüge zu thun, welche sie mit einer besondern Begierde zu erwarten scheinen. Sie sind übrigens nicht nur vor dem Könige, so wie die mehresten von den übrigen, vor Ludwig dem Vierzehnten gehalten worden; sondern sie haben auch einzig und allein den König und seinen Hof zum Gegenstande.

Hierzu könnten wir noch die Wichtigkeit der Materien setzen, welche in diesen Reden sind abgehandelt worden. Sie machen gleichsam eine Moral für die Prinzen und die Großen aus, in welcher ihre Pflichten auf eine so vortreffliche, als nützliche Art vorgetragen sind.

Auf diese Predigten folget eine Rede, **von den Lastern und den Tugenden der Großen.** Wir würden diese wegen der Aehnlichkeit der Materie beygefüget haben, wenn wir uns auch gleich nicht genöthiget gesehen hätten, es deswegen zu thun, damit dieses Bändchen den folgenden an Größe einigermaßen gleich werden möchte. Aus eben diesen Ursachen ist auch noch am Ende die Rede bey der **Einweihung der Fahnen des Regimentes Catinat,** hinzugekommen.

(*) Diese Predigten sind dem Könige geschrieben überreichet worden.

Inhalt.

Inhalt.

I.

Die Beyspiele der Großen Seite 1

II.

Die Versuchungen der Großen 19

III.

Die Ehrerbiethung, welche die Großen der Religion schuldig sind 41

IV.

Die Unglückseligkeit der Großen, welche Gott verlassen 64

V.

Die Leutseligkeit der Großen gegen das Volk 84

VI.

Die Kennzeichen der Größe Jesu Christi 104

VII.

VII.

Die Nichtigkeit der menschlichen Ehre 123

VIII.

Die Klippen der Gottesfurcht der Großen 141

IX.

Die Hindernisse, welche die Wahrheit in dem Herzen der Großen findet 166

X.

Der Triumph der Religion 187

XI.

Die Laster und Tugenden der Großen 208

XII.

Rede, welche bey der Einweihung der Fahnen des Regimentes Catinat ist gehalten worden 243

Fastenpredigten.

Von den

Beyspielen der Großen.

Text, Luc. 2, 34.

Siehe, dieser wird gesetzet zu einem Falle und Auferstehen vieler in Israel.

Sire, die Könige und die Fürsten des Erdbodens sind sowohl zum Schaden, als zur Wohlfahrt der übrigen Menschen gesetzet; und wenn sie der Himmel der Welt giebt, so kann man sagen, daß sie entweder öffentliche Wohlthaten sind, welche seine Barmherzigkeit den Völkern erweist, oder öffentliche Strafen, welche ihnen seine Gerechtigkeit zubereitet.

Ja, Sire, an diesem glückseligen Tage, an welchem Sie Frankreich geschenket, und in dem heiligen Tempel von dem Erzbischoffe auf den Altären mit dem geheilig-

ten Zeichen des Glaubens bezeichnet wurden, konnte man von Ihnen mit Wahrheit sagen: Dieses durchlauchtige Kind wird entweder zum Verderben, oder zum Besten vieler gebohren.

Jesus Christus selbst, welcher heute in dem Tempel von seiner neuen königlichen Würde Besitz nimmt, ist von diesem Gesetze nicht ausgenommen. Es ist wahr, daß seine Beyspiele, seine Wunder, und seine Lehre, welche die Versicherung der Seligkeit so vieler Schafe von Israel zum Ziele hatten, den übrigen Juden aus keiner andern Ursache eine Gelegenheit zum Falle und zum Aergernisse geben konnten, als wegen des Unglaubens, der sie um so viel mehr schuldig machete; und daß also eben das Evangelium, welches das Heil und die Erlösung der einen ist, der Untergang und die Verdammniß der andern seyn mußte.

Die Fürsten und die Großen würden glückselig seyn, wenn nur allein ihre Heiligkeit den verderbten Menschen eine Gelegenheit zum Tadel und zum Aergernisse gäbe; und wenn ihre Beyspiele, wie die Beyspiele Jesu Christi, auf keine andere Art die Klippe und die Verdammung des Lasters würden, als daß sie dasselbe nur desto unverantwortlicher macheten, indem sie eine Stütze und ein Muster der Tugend abgäben.

Ihr seyd also, meine Brüder, ihr, welche die Versehung über andere erhaben, und vornehmlich Sie, **Sire**, welche die Hand Gottes, als eine Beschützerinn dieser Monarchie, gleichsam aus den Ruinen und Drümmern des königlichen Hauses hervorgezogen hat, damit sie Sie über uns setzen möchte; Sie, die sie wie einen kostbaren Funken mitten in den Schatten des Todes, in welchen ihr ganzes durchlauchtiges Haus verloschen war, und worinnen Sie auch selbst beynahe verlöschen wollten, wiederum angebla-

sen und angezündet hat; ja, Sire, ich wiederhole es nochmals, dieses ist das Schicksal, wozu Sie von dem Himmel bestimmet sind: Sie sind so wohl zum Verderben, als zur Wohlfahrt vieler gesetzet.

Die Beyspiele der Fürsten und der Großen haben unvermeidlich die verschiedene Wirkung. Sie können sich weder allein in das Verderben stürzen, noch auch allein glückselig machen. Wichtige Wahrheit, welche wir in dieser Rede weiter ausführen wollen.

Erster Theil.

Sire, gleichwie die erste und vornehmste Neigung der Völker darinnen besteht, daß sie die Könige nachahmen: also ist es auch die erste und vornehmste Pflicht der Könige, daß sie den Völkern gute und heilige Beyspiele geben. Die gemeinen Menschen scheinen nur für sich allein gebohren zu seyn. Ihre Laster und ihre Tugenden sind eben so verborgen, als ihr Schicksal. Da sie sich unter dem gemeinen Haufen versteckt befinden; so bleibt es den meisten unbekannt, wenn sie fallen, oder stehen bleiben. Ihr Schade und ihr Vortheil erstrecket sich nicht weiter, als auf sie selbst. Wenn es hoch kömmt, so kann ihr Beyspiel zwar wohl bisweilen verführen, und von der Tugend abwendig machen; aber es wird doch niemals jemanden betrügen, und dem Laster ein Ansehen verschaffen können.

Die Fürsten und die Großen hingegen scheinen nur für die andern gebohren zu seyn. Eben der Vorzug, um welches willen jedermann die Augen auf sie richtet, stellet sie auch als Muster vor. Ihre Sitten machen ihnen gar bald die öffentlichen Sitten gleichförmig. Man hält dafür,

für, diejenigen, die unsere Ehrerbiethung verdieneten, wären unserer Nachahmung nicht unwürdig. Der Pöbel weis von keinem anderen Gesetze, als den Beyspielen derer, die befehlen. Ihr Leben stellet sich, so zu sagen, in dem Leben des Volkes von neuem dar; und wenn ihre Laster Tadler finden, so geschieht es gemeiniglich unter denen, die ihnen nachfolgen.

Eben die Größe und Hoheit, welche den Leidenschaften schmeichelt, treibt sie auch in die Enge, und hält sie im Zaume; und, wie ein gewisser Alter saget: je mehrere Freyheit uns ein hoher Stand durch die Macht und das Ansehen zu geben scheint, desto mehr entzieht er uns davon durch den Wohlstand *.

Allein, woher kommen denn die unvermeidlichen Folgen, welche die Beyspiele der Großen unter dem Volke allemal nach sich ziehen? Von Seiten des Volkes haben sie die Eitelkeit und die Begierde zu gefallen zur Quelle; von Seiten der Großen aber rühren sie daher, weil sie sich weit ausbreiten, und gleichsam verewigen.

Ich sage, sie kommen von Seiten des Volkes von der Eitelkeit her. Ja, meine Brüder, die allezeit unergründliche Welt hat zu allen Zeiten sowohl dem Laster, als der Tugend, einen Schandfleck angehängt. Sie machet einen rechtschaffenen Mann lächerlich; sie versetzet aber auch einem liederlichen und nichtswürdigen Menschen unzählige Stiche. Die Leidenschaften geben ihr, wie die heiligsten Werke, Stoff zu ihrer Spötterey und Tadelsucht; und sie hat durch eine Narrheit, die durch nichts, als durch ihren Eigensinn kann gerechtfertiget werden, das Geheimniß gefunden, zu gleicher Zeit das Laster verächtlich, und die Tugend lächerlich zu machen. Wenn nun die Beyspiele eines unor-

(*) Ita in maxima fortuna minima licentia est. *Sallust.*

unordentlichen Lebens der Großen, durch das Ansehen, so sie dem Laster geben, den Schimpf und die Schande desselben gleichsam adeln, und von ihm das, was vor den Augen der Welt verachtungswürdig ist, hinwegnehmen; so machen sich andere aus ihren Ausschweifungen einen Ruhm, und diese Ehrsucht allein bringt sie zur Nachahmung derselben. Vornehmlich hält sichs unsere Nation, welche entweder viel eitler, oder leichtsinniger, als eine andere, wie man ihr Schuld giebt; oder zu ihrem Lobe etwas billiger zu reden, welche ihren Herren mehr ergeben ist, und gegen die Großen mehrere Ehrfurcht heget, für eine Ehre, ihre Sitten so gut abzubilden, als sie glaubet, daß sie ihre Person zu lieben verpflichtet sey. Man ist von derjenigen Aehnlichkeit ganz eingenommen, die uns ihnen an Stande und Hoheit gleich zu machen scheint, wenn unsere Aufführung mit der ihrigen übereinkömmt. Es wird alles rühmlich, so bald man große Muster vor sich hat; ja es verleitet uns oftmals das Großthun ganz allein zu Ausschweifungen, welche wider unsere natürliche Neigung sind. Die Stadt würde glauben, sie schlüge aus der Art, wenn ihre Sitten nicht mit den Sitten des Hofes übereinstimmeten. Wenn ein geringer Bürger die Freyheit der Großen nachahmet; so glaubet er, daß seinen Leidenschaften das Siegel der Größe und des Adels eingedrucket werde; und ob er gleich der Unordnung gar bald überdrüßig wird, so wird sie doch einzig und allein aus Eitelkeit fortgesetzet und verewiget.

Aber, **Sire**, auf der andern Seite kömmt in einem Staate, in welchem die Großen, und besonders der Fürst den Herrn anbethen und verehren, alles gar bald wieder in seine Ordnung. Die Gottesfurcht wird in Ehren gehalten, sobald ihr große Muster zu Hülfe kommen. Die From-

men fürchten sich nicht mehr vor dem Lächerlichen, das die Welt der Tugend anheftet, und woran sich so viele schwache Seelen stoßen. Man fürchtet Gott, ohne sich vor den Menschen zu fürchten. Die Tugend ist an dem Hofe kein Fremdling mehr. Die Unordnung selbst geht an demselben nicht mehr mit aufgerichtetem Haupte herum. Sie muß sich verkriechen, oder hinter dem Scheine der Weisheit verbergen. Die Frechheit ist nicht mehr mit dem öffentlichen Ansehen bekleidet; und wenn ja das Laster nichts verliert, so ist doch wenigstens das Aergerniß nicht so groß. Mit einem Worte, die Pflichten der Religion machen einen Theil der öffentlichen Ordnung aus; sie werden eine Wohlanständigkeit, die uns die Welt selbst auferleget. Der Gottesdienst kann zwar von einem Ruchlosen noch ingeheim verachtet werden; er wird aber doch wenigstens durch das hohe Ansehen, in dem er steht, und den öffentlichen Wohlstand gerochen. Man kann zwar in dem heiligen Tempel zu den Füßen der Altäre noch Sünder und Ungläubige erblicken; aber man sieht keine Gotteslästerer mehr daselbst. Der Eifer Ihres durchlauchtigsten Großgroßvaters hat dieses Aergerniß in seinem Königreiche nach strengen Gesetzen oftmals bestrafet, und durch seine Ungnade allezeit zur Schande gemachet. Es können sich noch verderbte Leute finden, welche Gott ihr Herz versagen; aber sie werden ihm doch einen äußerlichen Dienst nicht entziehen: Mit einem Worte, wenn es noch etwas leichtes seyn kann, sich in das Verderben zu stürzen; so ist es doch zum wenigsten keine Schande, selig zu werden.

Wenn nun auch gleich das Beyspiel der Großen weiter zu nichts dienete, als daß es die Tugend in Ansehen setzete, sie auf dem Erdboden verehrungswürdig machete, und von der gottlosen und unvernünftigen Spötterey, welche

che die Welt mit ihr treibt, befreyete; wenn es nur die Frommen vor der Versuchung der Verhönung und des Tadelns in Sicherheit setzete; wenn es nur deutlich an den Tag legete, es sey dem Menschen nicht schimpflich, dem Gott zu dienen, der ihn hat lassen gebohren werden, und welcher ihn erhält; daß der Dienst, den man ihm erzeiget, die herrlichste und dem Geschöpfe rühmlichste Pflicht sey, und daß der Name eines Dieners des Allerhöchsten tausendmal etwas weit größeres und wirklicheres sey, als alle eitle und prächtige Titel, welche die Kronen der Fürsten umgeben, wenn, sage ich, das Beyspiel der Großen weiter keinen, als diesen Vortheil, mit sich führete, was für Ehre würde dieses nicht der Religion bringen, und was für einen Ueberfluß von Segen würde es nicht einem Reiche zuziehen!

Sire, dasjenige Volk ist glückselig, welches seine Muster an seinen Herren findet; das diejenigen nachahmen kann, welche es zu ehren verbunden ist; welches aus ihren Beyspielen lernet, wie es ihren Gesetzen gehorchen soll; und welches sich nicht genöthiget sieht, seine Augen von denen wegzuwenden, denen es Ehrerbiethung schuldig ist!

Wenn aber auch gleich die Beyspiele der Großen in der Eitelkeit der Völker allein nicht allemal einen sichern und gewissen Grund der Nachahmung finden sollten; so würden doch der Eigennutz, und die Begierde ihnen zu gefallen, ihnen eben so viele Nachahmer ihrer Handlungen verschaffen, als es wegen ihrer Größe und Hoheit Leute giebt, die ihre Gnade verlangen.

Der junge König Rehabeam vergißt den guten Rath eines Vaters, welcher der weiseste unter den Königen war, und unbedachtsame junge Leute wurden gar bald von ihm zu den vornehmsten Ehrenstellen erhoben, und theileten

seine Gunstbezeugungen unter sich, indem sie sich seinen Unordnungen gleichstelleten.

Die Großen wollen gelobet seyn. Da nun die Nachahmung unter allen Lobeserhebungen die schmäuchelhafteste und deutlichste ist; so kann man gewiß glauben, daß man ihnen gefalle, sobald man ihnen ähnlich zu werden trachtet. Sie sind erfreuet, daß sie in ihren Nachahmern die Vertheidigung ihrer Laster finden; und sie suchen in allem, was sie umgiebt, dasjenige mit einer gewissen Gefälligkeit, womit sie sich wider sich selbst zufrieden stellen können.

Es ist also dem Ehrgeize, dessen Wege allezeit lang und beschwerlich sind, höchst angenehm, daß er sich den Weg verkürzen, und weit anmuthiger machen kann. Das Vergnügen, welches sich gemeiniglich nicht wohl mit dem Glücke vereinigen läßt, ist dazu behülflich. Die Leidenschaften, zu welchen wir von Natur ohnehin so sehr geneiget sind, finden in der Hoffnung, belohnet zu werden, eine neue Reizung, die sie belebet. Alle Bewegungsgründe vereinigen sich wider die Tugend: Und wenn es schon schwer genug ist, sich wider das Laster, das uns gefällt, zu vertheidigen; o wie schwer wird es uns nicht fallen, daß wir uns demselben nicht ergeben sollten, wenn es uns noch dazu Ehre bringt!

So groß ist, **Sire**, das Unglück der Großen, welche von ungerechten Leidenschaften dahin gerissen werden. Ihr Beyspiel verderbet alle diejenigen, welche ihnen wegen ihrer Macht und Hoheit unterworfen sind. Sie breiten ihre Sitten aus, indem sie ihre Gnadenbezeugungen austheilen. Alles, was unter ihrer Herrschaft steht, will leben, wie sie leben. **Sire**, schätzen Sie an niemanden etwas hoch, als die Liebe zur Tugend; und lassen Sie ihre Wohlthaten niemanden zu Theile werden, als der sie verdienet. Ver-

dammen

dammen Sie an andern alles, was Sie nicht an sich selbst rechtfertigen können; diejenigen, die der Großen ihre Laster nachahmen, spotten derselben durch ihre Nachahmung. O! was ist das nicht für ein Unglück, wenn der Regent es nicht dabey bewenden läßt, daß er für sich unordentlich lebet, sondern auch noch dazu die Ausschweifung durch die Gnadenbezeugungen zu heiligen scheint, mit welchen er sie in solchen ehret, so entweder die Nachfolger, oder schändliche Diener und Werkzeuge derselben sind! Was für eine Schande für ein Reich! Welche Unanständigkeit für die Majestät des Regimentes! Wie sehr wird nicht ein Volk, ja wie sehr werden nicht geschickte und fromme Unterthanen niedergeschlagen, denen das Laster die Gnadenbelohnungen entzieht, die für ihre Gaben und Dienste bestimmet sind! Wie übel ist nicht ein solcher Fürst an fremden Höfen ausgeschrien, und wie wenig machet man sich an denselben aus ihm! was für eine ungeheure Menge von Uebeln entstehen nicht daher unter dem Volke! Die Aemter und Ehrenstellen bekleiden gottlose Leute; die Laster, so allezeit mit Verachtung zu bestrafen sind, werden der Weg zu Ruhm und Ehre; Ansehen und Gewalt, welche zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Heiligkeit der Gesetze aufgerichtet sind, werden durch die äußerste Uebertretung derselben verdienet: die Sitten sind in ihrer Quelle vergiftet: die Sterne, so uns zu Wegweisern dienen sollten, werden zu Irrlichtern, die uns verführen: so gar der öffentliche Wohlstand, gegen welchen das Laster allezeit eifersüchtig ist, wird als eine altväterische Sache zu der ehemaligen Ernsthaftigkeit unserer Voraltern verwiesen; der unordentliche Lebenswandel entlediget sich so gar alles Zwanges der Behutsamkeit; und die Mäßigung bey der Ausübung des Lasters wird fast eben so lächerlich, als die Tugend selbst.

Aber, Sire, welche Quelle des Segens ist es nicht für die Völker, wenn die Gerechtigkeit und die Gottesfurcht bey den Großen die Stelle der Leidenschaften und der Frechheit einnehmen! Die Tugend theilet die Gnade und die Belohnungen aus, und empfängt sie auch. Die Ehre suchet den weisen Mann, der sie verdienet und flieht; hingegen flieht sie vor einem zum Bösen verkauften Menschen, der ihr nachläuft. Die öffentlichen Aemter werden nur denen anvertrauet, die sich dem gemeinen Besten widmen. Das äußerliche gute Ansehen, und die listigen Betrügereyen richten nichts aus. Die Verdienste und Dienstleistungen haben weiter nichts nöthig, als sich selbst. Der Regent richtet sich bey der Austheilung seiner Geschenke nicht nach seinem Geschmacke: Nichts scheint ihm an seinen Unterthanen der Belohnungen würdig, als Eigenschaften und Gaben, die dem Vaterlande nützlich sind. Die Gunstbezeugungen sind allemal Zeugnisse der Verdienste, oder folgen ihnen auf dem Fuße nach; niemand ist in dem Staate misvergnügt, als die faulen und unnützen Leute. Nur Leute, die träge sind, oder nicht viel gelernet haben, murren wider die Billigkeit und Weisheit einer guten Wahl. Die Gaben thun sich durch die Belohnungen hervor, welche auf sie warten. Ein jeder bestrebet sich dem gemeinen Wesen nützlich zu werden; und der Ehrgeiz wendet alle seine Geschicklichkeit nur dazu an, daß er sich der Ehrenstellen, nach denen er trachtet, würdig machen möge. Mit einem Worte, die Völker werden erquicket, die Schwachen unterstützet, die Lasterhaften bleiben in dem Staube liegen, die Frommen werden geehret, und Gott wird in den Großen, die hier auf der Welt seine Statthalter sind, gepriesen: Wenn auch die Begierde, ihnen zu gefallen, Häuchler machen kann; so wird ihnen nicht nur über kurz oder über

lang

lang die Larve abgenommen, und die Häucheley verräth sich auf diese oder jene Art selbst; sondern es ist auch wenigstens eine Ehrenbezeugung des Lasters gegen die Tugend, wenn jenes sich so gar mit dieser ihrem Scheine schmücket.

Dieses sind von Seiten der Völker die Folgen, welche die Eitelkeit und die Begierde zu gefallen allezeit mit den Beyspielen der Großen verbindet: Auf Seiten der Fürsten aber breiten sich die Beyspiele weit aus, und werden verewiget, und geben also gleichsam den Menschen das Merkzeichen entweder zur Ausübung der Tugend, oder des Lasters.

Zweyter Theil.

Ich sage, ihre Beyspiele erstrecken sich weit in Ansehung der Macht: Wie viel Diener ihrer Leidenschaften verwickeln sie nicht mit in ihre Verdammniß und in ihr Schicksal!

Wenn sie von einer ausschweifenden Ehrbegierde eingenommen sind, so wird von jedermann böses Feuer zu Krieg und Verwüstung zugeblasen. Wie viel Völker werden nicht alsdann ihrem Hochmuthe aufgeopfert! Wie viel Blut wird vergossen, das wider sie um Rache schreyet! Wie viel allgemeines Elend, wovon sie allein die Urheber sind! Wie viel klägliche Stimmen steigen nicht zum Himmel wider Leute, die zum Unglücke anderer gebohren sind! Wie viel Schandthaten entstehen nicht aus einer einzigen! Können wohl ihre Thränen jemals die mit dem Blute so vieler Unschuldigen gefärbten Felder abwaschen? und kann wohl ihre Reue einzig und allein den Zorn des Himmels entwaffnen, da sie noch so viel Unruhen und Unglück auf dem Erdboden nach sich läßt?

Sire,

Sire, sehen Sie den Krieg allezeit als die größte Plage an, womit Gott ein Reich heimsuchen kann. Suchen Sie vielmehr ihre Feinde zu entwaffnen, als zu überwinden. Gott hat Ihnen das Schwert nur zur Sicherheit ihrer Völker, keinesweges aber zum Unglücke ihrer Nachbarn anvertrauet. Das Reich, über welches Sie der Himmel zum Beherrscher gemachet hat, ist groß und weitläuftig genug. Sorgen Sie mehr dafür, wie Sie dem Elende in demselben abhelfen, als wie Sie seine Gränzen erweitern wollen. Suchen Sie ihre Ehre vielmehr darinnen, wie Sie den Schaden der vorigen Kriege wieder gut machen, als wie Sie neue anfangen wollen. Verewigen Sie ihre Regierung mehr durch die Glückseligkeit ihrer Völker, als durch die Anzahl ihrer Eroberungen. Messen Sie die Gerechtigkeit ihrer Unternehmungen nicht nach ihrer Macht ab; und vergessen Sie niemals, daß auch bey den gerechtesten Kriegen die Siege allemal eben so viel Schaden für einen Staat nach sich ziehen, als die blutigsten Niederlagen.

Wenn aber bey den Regenten die Liebe zur Wollust vor der Ehrbegierde den Vorzug hat; so steht alsdann alles ihren Leidenschaften zum Dienste bereit. Alles bemühet sich ein Diener derselben zu seyn; alles erleichtert ihren Fortgang; alles erwecket ihre Begierden; alles hilft die Lust befördern: Nichtswürdige Unterthanen begünstigen sie; die Schmäuchler legen ihr Ehrentitel bey; profane Schriftsteller besingen sie und schmücken sie aus; die Künste erschöpfen sich, um das Vergnügen zu verändern, und zu vervielfältigen; alle Gaben, welche von dem Urheber der Natur zur Ordnung und zur Auszierung der Gesellschaft bestimmet sind, dienen weiter zu nichts, als zur Beförderung des Lasters; alles wird ein Werkzeug, und dadurch ein Mitgenoß ihrer unrechtmäßigen Leidenschaften.

Sire,

Sire, o wie sehr ist man bey der Größe und Hoheit zu beklagen! Die Leidenschaften, welche sich durch und mit der Zeit abnutzen, verewigen sich dort durch den beständig neuen Zufluß, den sie haben. Der Ekel, der von der übertriebenen Lust unzertrennlich ist, wird durch die Mannichfaltigkeit des Vergnügens vertrieben. Die Unruhe, und die beständige Bewegung, welche den Thron umgiebt, verbannet alles Nachdenken, und läßt den Regenten niemals einen Augenblick mit sich selbst allein. Sogar die Nathane, die Propheten des Herrrn, verstummen und werden schwach, indem sie sich demselben nahen. Alles stellet ihm ohne Unterlaß seine Herrlichkeit vor die Augen; alles redet ihm von seiner Macht vor; und niemand untersteht sich ihm auch nur von ferne seine Schwachheiten zu zeigen.

Zu der Größe des Ansehens und der Macht setze man noch eine Ausbreitung des Glanzes. Der Eindruck und die schädliche Wirkung ihrer Beyspiele schränket sich nicht auf ihr Volk allein ein. Die Großen sind ein Schauspiel der ganzen Welt. Ihre Handlungen pflanzen sich von einem Munde zu dem andern, von einer Provinz zu der andern, von einem Volke zu dem andern fort. Nichts ist in ihrem Leben geheim und verborgen; alles gehöret für das Volk. Der Fremdling an den entferntesten Höfen richtet seine Augen auf sie, wie der einheimische Bürger. Sie machen sich sogar an den Orten Nachahmer, wo ihnen ihre Macht Feinde erwecket. Die ganze Welt wird von ihren Tugenden, oder ihren Lastern gerühret. Sie sind, wenn ich so reden darf, Bürger des Erdkreises. Mitten unter allen Völkern gehen Begebenheiten vor, die ihren Ursprung von ihren Beyspielen haben. Sie sind vor Gott mit der Gerechtigkeit oder den Bosheiten der Völker

beladen; und die Gränzen ihrer Tugenden und Laster erstrecken sich viel weiter, als die Gränzen ihres Reiches.

Frankreich, auf welches ganz Europa seit langen Zeiten seine Augen gerichtet hat, ist vornehmlich vor allen anderen Nationen ein Schauspiel. Die Fremden kommen haufenweise zu uns, unsere Sitten an, und sie hernachmals mit sich in die entferntesten Länder zu nehmen. Wir sehen so gar, daß die Kinder großer Potentaten die Ergetzlichkeiten und den Pracht ihrer Höfe verlassen, und als Privatpersonen hieher kommen, anstatt der Sprache und der Manieren ihres Volkes, die Artigkeit der unserigen zu erlernen; da ihre Blicke allemal zuerst auf den Thron gerichtet sind, sich nach der Weisheit und Mäßigung, oder nach dem Stolze und den Ausschweifungen des Fürsten, der auf demselben sitzt, zu bilden. **Sire**, zeigen Sie ihnen einen Regenten, den sie nachahmen können. Die Weisheit ihres Regiments und ihre Tugenden müssen sie noch weit mehr rühren, als ihre Macht: sie müssen weit mehr über die Gerechtigkeit ihrer Regierung, als über die Pracht ihres Hofes erstaunen. Zeigen Sie ihnen nicht ihre Reichthümer, wie jener König in Juda den von Babylon gekommenen Fremden; zeigen sie ihnen vielmehr ihre Liebe zu ihren Unterthanen, und dieser ihre Liebe gegen Sie, welche der wahre Schatz der Regenten ist. Seyn Sie ein Muster guter Könige, und indem Sie die Fremden in Verwunderung setzen, so werden Sie die Glückseligkeit ihrer Völker befördern.

Jedoch die Fürsten und die Großen haben nicht allein auf die Menschen, die zu ihren Zeiten leben, zu sehen; ihre Beyspiele haben ein Merkmaal der Dauer, welches alle zukünftige Zeiten angeht.

Die

Die Laster und die Tugenden der gemeinen Leute sterben gemeiniglich zugleich mit ihnen: Ihr Gedächtniß geht mit ihrer Person unter. Der Tag der Offenbarung allein wird ihre Handlungen vor den Augen der ganzen Welt bekannt machen; unterdessen aber liegen ihre Werke begraben, und ruhen in der Finsterniß eben des Grabes, in welcher ihre Asche ruhet.

Aber, Sire, die Fürsten und die Großen sind für alle Zeiten. Ihr Leben, das mit den öffentlichen Begebenheiten zusammenhängt, kömmt nebst diesen von einer Zeit auf die andere. Ihre Leidenschaften, welche entweder in den öffentlichen Denkmälern sind erhalten, oder in unsern Geschichten verewiget, oder von einer geilen Poesie besungen worden, legen den spätesten Nachkommen noch Fallstricke. Die Welt ist noch mit solchen schädlichen Schriften angefüllet, welche die Ausschweifungen der vorhergehenden Höfe bis auf unsere Zeiten fortgepflanzet haben. Die Sünden der Großen sterben nicht. Ihre Exempel werden das Laster oder die Tugend unserer spätesten Nachkommenschaft noch predigen; und die Geschichte ihrer Sitten wird eben so lange dauern, als die Geschichte ihrer Zeiten.

Was für glückselige Bewegungsgründe zur Gottesfurcht und Gerechtigkeit finden nicht die Großen und die Könige bloß in ihrem Stande? Treffen sie in demselben mehr Reizungen zum Laster an; o was für wichtige Ursachen haben sie nicht auch, sich der Tugend zu befleißigen! Was für eine edle Ueberlegung soll nicht solche Handlungen begleiten, welche mit unauslöschlichen Buchstaben in das Buch der Nachkommenschaft werden eingezeichnet werden? Kann wohl eine größere Ehre gefunden werden, als wenn man sich nicht den Lastern und den Leidenschaften ergiebt,

derer Andenken die Geschichte aller Zeiten, und die Menschen aller Jahrhunderte beflecken wird? Wo ist wohl eine edlere Nacheiferung zu finden, als wenn man Beyspiele hinterläßt, welche die kostbarsten Ehrentitel der Monarchie, und öffentliche Denkmäler der Gerechtigkeit und der Tugend seyn werden? Was wird man endlich größeres finden, als wenn man so gar zum Glücke der künftigen Zeiten gebohren ist; wenn man sich die Hoffnung machen kann, daß unsere Beyspiele allein eine Nachfolge der Tugend und der Furcht Gottes unter den Menschen nach sich ziehen; und daß so gar von Zeit zu Zeit aus unserer Asche Prinzen werden hervorkommen, die uns gleich und ähnlich seyn werden?

So sind, **Sire**, gute Könige beschaffen; und ein solcher war Dero durchlauchtigster Großgroßvater, jener große König, den wir Ihnen allezeit zum Muster vorstellen werden; ja, er wird es auch von allen noch folgenden Königen seyn. Vergessen Sie niemals jene letzten Augenblicke, in welchen dieser heldenmüthige Alte, wie heute Simeon, Sie auf seine Arme nahm, Sie mit seinen väterlichen Thränen netzete, und, indem er dem Gott seiner Väter diesen kostbaren Ueberrest von seinem königlichen Stamme darbrachte, die Welt mit Freuden verließ, weil seine Augen das wunderbare Kind sahen, das Gott noch aufbewahrete, damit es die Wohlfahrt des Volkes, und die Herrlichkeit Israels seyn möchte.

Sire, lassen Sie diesen großen Anblick niemals aus den Augen. Als dieser Vater der Könige starb, und sah, daß in Ihnen allein die Hoffnung seiner ganzen verloschenen Nachkommenschaft wieder auflebete; so empfahl er ihre Kindheit der zärtlichen und verehrungswürdigen Aufseherinn (*) Ihrer

(*) Die Herzoginn von Vantadour.

Ihrer ersten Erziehung, welche, als sie Dero ersten Neigungen, und, so zu sagen, Dero ersten Worte bildete, beynahe den letzten Hauch Ihres Lebens aufgefangen hätte; er vertrauete Dero geheiligte Person dem gottseligen Fürsten * an, der Ihnen solche Gedanken und Regungen einflößet, die mit Ihrer Herkunft übereinstimmen; dem berühmten Marschall **, bey dem die Wissenschaft Könige zu erziehen, gleichsam eine Erbtugend ist, und welcher, nachdem er einer der vornehmsten Unterthanen des Staates geworden, Sie lehren wird, wie Sie der größte König Ihrer Zeiten werden sollen; dem getreuen Prälaten ***, welcher, nachdem er die Kirche weislich regieret hat, Sie zu ihrem eifrigsten Beschützer machen wird; endlich, dem ganzen Volke, von welchem Sie zu gleicher Zeit so wohl das kostbarste Pflegekind, als auch der Vater sind.

O! möchten Sie doch, **Sire**, die weisen Lehren niemals aus ihren Gedanken lassen, welche Ihnen dieser große Prinz, in diesen letzten Augenblicken, als ein Erbtheil, das weit kostbarer, als seine Krone, ist, hinterließ.

Er ermahnete Sie, ihre Völker zu laben und zu erquicken: Seyn Sie also ein Vater derselben; so werden Sie gedoppelt ihr Herr seyn.

Er suchete in Ihnen einen Abscheu vor dem Kriege zu erregen, und ermahnete Sie, in diesem Stücke seinem Exempel nicht zu folgen: Seyn Sie ein friedfertiger Fürst; die rühmlichsten Eroberungen sind die Eroberungen der Herzen.

Er

(*) Der Herzog von Maine.
(**) Der Marschall von Villeroy.
(***) Der alte Bischoff von Frejus.

Er vermahnete Sie, den Herrn zu fürchten: Wandeln Sie also vor ihm in der Unschuld; Sie werden nicht anders glückselig regieren, als in so fern Sie heilig regieren werden.

Sire, o! daß doch die letzten Worte dieses großen Königes, dieses Patriarchen Ihrer königlichen Familie, wie die Worte des sterbenden Erzvaters Jacob, Vorherverkündigungen von dem, was dermahleinst seinem Geschlechte begegnen soll, seyn, und seine letzten Unterweisungen die Prophezeihung von Ihrer Regierung werden möchten!

Die Versuchungen der Großen.

Text, Matth. 4, 1.

Jesus wurde von dem Geiste in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versuchet würde.

Die herrlichen Zeichen, welche mit der Geburt und dem Anfange des Lebens Jesu Christi vergesellschaftet waren, ließen dem Teufel nicht unbekannt bleiben, daß er von dem Allerhöchsten zu großen und wichtigen Dingen bestimmet wäre.

Je mehr er die ersten Stralen seiner künftigen Größe wahrnimmt, desto mehr eilet er ihm Fallstricke zu legen. Seine Abstammung von den Königen in Juda, sein Recht auf die Krone seiner Vorfahren, die Prophezeihungen, welche ankündigten, daß Gott in den letzten Zeiten, aus dem Geschlechte Davids, den Fürsten des Friedens, und den Erretter seines Volkes, erwecken werde; mit einem Worte,

alles, was die Größe Jesu Christi darstellet, waffnet die Bosheit des Versuchers wider seine Unschuld.

Die Großen sind die vornehmsten Gegenstände seiner Wuth. Da sie seinen Verführungen und Fallstricken mehr, als die übrigen Menschen, ausgesetzet sind, so fängt er bey Zeiten an, ihnen dieselben zuzubereiten; und da ihr Fall den Fall fast aller derer, die ihnen unterthan sind, nach sich zieht, so schießt er seine sämmtlichen Pfeile auf sie zu ihrem Verderben ab.

Verwandele diese Steine in Brodt, spricht er zu Jesu Christo. Er greift ihn erstlich durch die Wollust an; und dieses ist der erste Fallstrick, den er ihrer Unschuld leget.

Weil du Gottes Sohn bist, saget er ferner, **so wird er seine Engel senden, daß sie dich behüten.** Er fährt mit der Schmäucheley fort; und dieses ist ein noch viel gefährlicherer Kunstgriff, mit welchem er ihre Seele vergiftet.

Endlich spricht er: **Ich will dir die Reiche der Welt, und alle ihre Herrlichkeit geben.** Er beschließt mit dem Ehrgeitze; und dieses ist das letzte und sicherste Mittel, dessen er sich bedienet, über ihre Schwachheit zu siegen.

Es machet also die Wollust den Anfang zum Verderben ihrer Herzen; die Schmäucheley befestiget sie in der Ausschweifung, und verriegelt ihnen alle Wege der Wahrheit; der Ehrgeitz treibt die Blindheit auf das höchste, und setzet sie in die äußerste Gefahr. Wir wollen diese wichtigen Wahrheiten in gegenwärtiger Rede weiter ausführen.

Erster Theil.

Die erste Klippe, an welcher unsere Unschuld scheitern kann, ist die Wollust. Die andern Leidenschaften, welche viel langsamer sind, entwickeln sich und reifen, so zu sagen, nicht eher, als mit der Vernunft. Diese kömmt ihr zuvor; und wir werden gewahr, daß wir verderbet sind, ehe wir kaum haben einsehen können, was wir sind. Diese unglückselige Neigung, welche den ganzen Lauf des menschlichen Lebens beflecket, hat allemal ihren Ursprung in den ersten Sitten. Sie ist der erste giftige Pfeil, welcher die Seele verleßet; sie bringt sie um ihre erste Schönheit, und aus ihr entspringen nachmals alle ihre übrigen Laster.

Allein diese erste Klippe des menschlichen Lebens, wird gleichsam die privilegirte Klippe des Lebens der Großen. Bey den übrigen Menschen übet sie ihre Macht nur halb aus: Die Hindernisse thun ihr Einhalt; die Furcht vor dem öffentlichen Reden hält sie zurück, und die Liebe zum Glücke theilet sie.

Bey den Fürsten und Großen findet sie entweder gar kein Hinderniß, oder sie wird von den Hindernissen selbst, die gar leicht gehoben werden, noch mehr erhitzt und aufgebracht. Was für Hindernisse hat wohl in diesem Stücke jemals der Wille derer gefunden, welche das öffentliche Glück in ihren Händen haben? Die Gelegenheiten kommen fast allezeit ihrem Verlangen zuvor. Ihre Blicke treffen, wenn ich so reden darf, allenthalben Laster an, welche auf sie warten. Die Unanständigkeit der Zeiten, und der Verfall der Höfe, beehret so gar die Reizungen mit öffentlichen Lobreden, welche das Glück haben sie zu verführen. Man huldiget der schändlichsten Frechheit auf

eine unanständige Art und Weise. Ein so schimpfliches Glück wird beneidet, anstatt daß es sollte verabscheuet werden; und die öffentliche Schmäuchelеy decket die Schande des öffentlichen Lasters zu. Nein, **Sire**, so bald die Fürsten sich dem Laster ergeben, so wissen sie weiter von keinem andern Zaume, als von ihrem Willen; und ihre Leidenschaften finden eben so wenig Widerstand, als ihre Befehle.

Wenn David der Lust seiner Uebelthat recht genießen will, so wird die auserlesenste Mannschaft seines Kriegsheeres gar bald aufgeopfert; und dadurch kömmt zugleich der einzige Zeuge um, der seiner Unkeuschheit im Wege steht. Es ist den Leidenschaften der Großen nichts zu kostbar, und es widersetzet sich denselben auch nichts. Da sie also dieselben leicht vergnügen können; so wird dieses eine neue Reizung. Alle Wege des Lasters sind vor ihnen eben und gebähnet, und was ihnen gelüstet, das ist auch so gleich möglich.

Die Furcht und Scheu vor den Leuten ist ein neuer Zaum, welcher die Unverschämtheit der Geringen unter dem Volke zurück hält. Unsere Sitten mögen gleich noch so verderbet seyn; so hat doch das Laster noch nicht alle Schande unter uns verloren. Es ist noch eine Art öffentlicher Scham übrig, welche uns nöthiget dasselbe zu verbergen. Und ob es gleich scheint, daß sich die Welt eine Ehre aus dem Laster mache: so hängt sie ihm doch selbst einen gewissen Schimpf und Schandfleck an. Sie befördert die Lüste und Begierden; sie schreibt aber doch auch zugleich gewisse Wohlanständigkeiten vor, die ihnen einen Zwang auferlegen. Sie lehret das Laster und die Wollust öffentlich; sie verlanget aber auch dabey, daß man verschwiegen sey, und derer schone, die sich ihnen ergeben.

Aber

Aber die Fürsten und Großen haben dieses Joch abgeworfen. Sie machen sich aus andern Leuten nicht viel; darum fürchten sie sich auch vor ihren Urtheilen und Tadeln nicht. Die öffentliche Ehrerbiethung, die man ihnen erzeiget, stellet sie wegen der heimlichen Verachtung, die man gegen sie heget, zufrieden. Sie fürchten sich vor einem Volke nicht, das sich vor ihnen fürchtet, und sie verehret; und sie schmäucheln sich, zur Schande für ihre Zeiten, mit Grunde, daß man gegen ihre Leidenschaften eben die Hochachtung habe, die man gegen ihre Person heget. Der Unterschied, der sich zwischen ihnen und dem Volke findet, zeiget ihnen dasselbe in einem so entfernten Gesichtspuncte, daß sie es nicht anders ansehen, als wäre es gar nicht vorhanden. Sie verachten die Streiche, die ihnen aus einer so weiten Entfernung versetzet werden, ja sie glauben es nicht einmal, daß sie bis zu ihnen gelangen: Und ob sie gleich fast allemal die einzigen Gegenstände des öffentlichen Tadels sind; so sind sie doch auch zugleich die einzigen, die es nicht wissen.

Je größer man also ist, desto mehr hat man auf das Volk zu sehen. Der hohe Stand, welcher den Stolz derer, die unter uns stehen, verletzet, machet sie zu weit strengern und scharfsichtigern Richtern unserer Laster. Es scheint, als wollten sie durch ihr Tadeln dasjenige wiedererlangen, was sie durch die Unterwerfung verlieren; und sie rächen sich durch ihre freyen Reden wegen der Knechtschaft. Es glauben zwar die Großen, es wäre ihnen alles erlaubt; aber man verzeiht ihnen nichts. Sie leben, als hätten sie keine Zuschauer; und dennoch sind sie ganz allein gleichsam das ewige Schauspiel, worauf alle übrige Menschen ihre Augen richten.

Endlich theilen bey den übrigen Menschen der Ehrgeiz und die Begierde glücklich zu werden, die Liebe zum Vergnügen. Die Bemühungen, die man auf die ersten wenden muß, sind lauter Augenblicke, die der Wollust geraubet werden. Das Bestreben nach dem Glücke thut wenigstens den Leidenschaften Einhalt, welche zu allen Zeiten ein Hinderniß desselben gewesen sind. Die weisen und abgemessenen Bewegungen der Ehrbegierde, lassen sich mit dem Zeitvertreibe und dem Müßiggange nicht vereinigen; die Unordnung und die Ausschweifungen des Lasters sind fast allezeit unvermeidlich: Mit einem Worte, ein wollüstiges Leben ist allezeit die unvermeidliche Klippe der Erhebung gewesen; und die Ergetzlichkeiten haben die Hoffnung glücklich zu werden, allemal zurück gehalten, oder doch wenigstens sehr selten befördert.

Aber die Fürsten und die Großen, welche von Seiten des Glückes nichts mehr zu wünschen haben, finden auch dabey nichts, das ihren Ergetzlichkeiten einigen Zwang anthäte. Die Geburt hat ihnen alles gegeben. Sie dürfen, so zu sagen, nur sich selbst genießen. Ihre Vorfahren haben für sie gearbeitet. Das Vergnügen wird ihre einzige Beschäfftigung. Sie verlassen sich seit ihrer Erhebung auf ihre Titel und Ehrenstellen, alles Uebrige wird den Leidenschaften gewidmet.

Es sind auch die Kinder vornehmer und erlauchter Männer gemeiniglich die Nachfolger des Ranges und der Ehrenstellen ihrer Väter; aber nicht die Nachfolger ihres Ruhmes und ihrer Tugenden. Der erhabene Stand, in dessen Besitz sie ihre Geburt setzet, hindert sie ganz allein sich desselben würdig zu machen. Da sie einen großen Namen erben, so scheint es ihnen eine unnütze Sache zu seyn, sich selbst einen zu verdienen. Sie schmecken die

Früchte einer Ehre, deren Bitterkeit sie nicht gekostet haben. Das Blut und die Arbeit ihrer Vorfahren machen sie weichlich und faul. Die Natur hat für sie alles gethan; sie läßt dem Verdienste nichts mehr zu thun übrig: Und der herrliche Zeitpunct der Erhebung eines Geschlechtes wird oftmals bald darauf, unter einem unwürdigen Erben, das Zeichen seines Verfalls und seiner Schande. Man findet unter allen Völkern und zu allen Zeiten Beyspiele hiervon.

Salomo hatte den Ruhm seines Namens bis an die äußersten Enden des Erdbodens ausgebreitet. Der Glanz und die Pracht seines Reiches, hatte den Glanz und die Pracht der Reiche aller morgenländischen Könige weit übertroffen. Ein unverständiger Sohn wird der Spott seiner eigenen Unterthanen, und muß sehen, daß sich zehn Stämme einen neuen Herrn erwählen. Die Kinder der Ehre und der Pracht, sind selten die Kinder der Weisheit und der Tugend; und es ist fast etwas selteners, den Ruhm und die Ehre, die man erbet, zu erhalten, als sie selbst zu erwerben.

Zweyter Theil.

Die Wollust ist also die erste Klippe der Großen, und mit dieser machet der Versucher den Anfang sie zu verführen. Mit der Schmäucheley fährt er fort. Die Wollust verderbet das Herz durch das Laster; und die Schmäucheley verschließt es vollends gar vor der Tugend. Die Reizungen, welche den Thron umgeben, hauchen von allen Seiten die Wollust von sich; und die Schmäucheley rechtfertiget sie. Die Ausschweifung läßt allezeit den nagenden Wurm in der Seele; aber der Schmäuchler hält

den Gewissensbiß für eine Schwachheit, er machet das schüchterne Laster dreiste und beherzt, und raubet der Seele das einzige Mittel, welches sie wieder zur Schamhaftigkeit, der Ordnung und der Vernunft zurück bringen könnte.

Was für eine Strafe für die Großen sind nicht die Leute, welche nur deswegen auf der Welt leben, daß sie ihre Leidenschaften billigen, oder ihrer Unschuld Fallstricke legen! Was für ein Unglück ist es nicht für die Völker, wenn sich die Fürsten und Mächtigen diesen Feinden ihrer Ehre überlassen, weil sie Feinde der Weisheit und der Wahrheit sind! Die Plagen des Krieges und der Unfruchtbarkeit sind solche Plagen, die bald vorüber gehen; und glücklichere Zeiten bringen gar bald den Frieden und den Ueberfluß zurück. Die Völker werden davon geplaget; aber die Weisheit der Regenten läßt sie Hülfsmittel hoffen. Die Plage der Schmäuchelen schließt alle Hoffnung besserer Zeiten aus. Sie ist ein solches Unglück für den Staat, aus welchem täglich neue Arten desselben entstehen. Die Unterdrückung der Unterthanen verkündiget noch weit beschwerlichere Lasten, da sie ihren Oberherren verheelet wird. Das Seufzen, welches die allgemeine Noth auspresset, muß gar bald ein Murren heißen. Die gegründetsten und ehrerbiethigsten Vorstellungen werden von der Schmäucheley für eine strafbare Verwägenheit ausgegeben; und die Unmöglichkeit zu gehorchen bekömmt hinführo keinen andern Namen, als die Empörung und der böse Wille, der sich widersetzet. Der Herr, sagete ehemals ein heiliger König, mache die betrügerischen Zungen und die falschen Lippen zunichte, die uns zu schaden suchen, weil sie uns nur gefallen wollen. Ps. 12, 4.

Sire, trauen Sie denen nicht, welche, um die unermeßlichen Verschwendungen der Könige zu unterstützen, ihnen ohne Unterlaß den Reichthum und den Ueberfluß ihrer Völker vergrößern. Es ist wahr, Sie haben ein blühendes Reich geerbet; aber der erlittene vielfältige Verlust hat es gar sehr mitgenommen. Der Eifer Ihrer Unterthanen ist unerschöpflich; aber messen Sie die Rechte, die Sie über sie haben, nicht nach demselben ab. Ihre Kräfte werden ihrem Eifer nicht lange Zeit gleich kommen. Die für den Staat nöthige Abgaben haben sie erschöpfet, lassen Sie dieselben sich von ihrem Elende und von ihrer Armuth wieder erholen. Sie werden, Sire, die Schatzkammer bereichern, indem Sie ihrer zärtlichen Liebe Nahrung geben. Geben Sie den Rathschlägen der Weisen und Alten Gehör, denen Ihre Jugend anvertrauet ist, und welche die Räthe Ihres erlauchten Großgroßvaters waren. Erinnern Sie Sich eines jungen Königes in Juda, dessen Beyspiel ich Ihnen bereits angeführet habe, welcher, weil er den Rath einer unbedachtsamen Jugend den weisen und reifen Rathschlägen derer vorzog, denen sein Vater Salomo die Ehre und das Glück seines Reiches zu danken hatte, und welche ihm riethen, er sollte den Grund seines Reiches durch Gnade und Wohlthat gegen das Volk befestigen, erfahren mußte, daß aus den Drümmern des Königreiches Juda ein neues entstund; ja welcher alle ihm gebührende Liebe und Treue seiner Unterthanen verlor, weil er mehr von ihnen verlangete, als sie ihm schuldig waren. Die angenehmen Rathschläge sind selten nützliche Rathschläge; und das, was den Regenten wohlgefällt, ist gemeiniglich das Unglück der Unterthanen.

Ja, Sire, durch die Schmäucheley werden die Laster der Großen gestärket; es werden so gar ihre Tugenden

dadurch verderbet. Ihre Laster werden gestärket; und was für ein Hülfsmittel kann wohl für solche Leidenschaften noch übrig seyn, welche mit nichts, als Lobreden umgeben sind? Ach! sollten wir wohl diejenigen von unsern Fehlern, die man lobet, hassen und verbessern, da wir zu solchen, die man tadelt, in uns selbst nicht nur Neigung, sondern auch so gar Gründe, die sie rechtfertigen, finden? Wir selbst vertheidigen unsere Laster gegen uns; werden wir nicht vielmehr betrogen seyn, wenn alle, die um uns herum sind, uns dieselben als Tugenden vorstellen?

Es werden auch so gar ihre Tugenden verderbet; Man hat dieses zu allen Zeiten erfahren, sagete Ahasverus. Die schmäuchelhaften Eingebungen der Bösen haben allezeit die löblichen Neigungen der besten Prinzen verderbet; und wir finden in den ältesten Geschichten Beyspiele hiervon. Esth. 6, 5. Dieses sagete ein ungläubiger König zu seinen Unterthanen. Die scheinbaren und bösen Rathschläge eines Schmäuchlers wollten den ganzen Ruhm seines Königreiches beflecken. Die Treue des einzigen Mardochäus hielt den Arm noch zurück, welcher bereit war mit seinem Streiche die Unschuldigen zu treffen. Ein einziger getreuer Unterthan erhält oftmals die Glückseligkeit eines Reichs und die Ehre eines Regenten; Es ist aber auch nur ein einziger Schmäuchler nöthig, die ganze Ehre eines Fürsten zu Schanden zu machen, und ein Reich in Unglück zu bringen.

In Wahrheit, die Schmäucheley gebiert den Stolz, und der Stolz ist allemal die gefährliche Klippe aller Tugenden. Indem der Schmäuchler den Großen die löblichen Eigenschaften beyleget, die ihnen fehlen; so machet er damit, daß sie auch so gar diejenigen verlieren, die sie von der Natur erhalten haben. Er verwandelt die Neigungen, welche Tugenden von ihnen hoffen ließen, in Lasterquellen.

quellen. Aus der Herzhaftigkeit wird Uebermuth. Die Majestät, welche die Geburt einflößet, und einem Regenten so wohl ansteht, ist weiter nichts, als ein eitler Stolz, der ihn herunter setzet und verächtlich machet. Die Liebe zum Ruhme, welche nebst dem Blute der Könige ihrer Vorfahren in ihren Adern fließt, verkehret sich in eine thörichte Eitelkeit, nach der man die ganze Welt zu den Füßen gebeuget, zu sehen wünschet, und nur deswegen zu streiten begehret, damit man die nichtige Ehre, zu überwinden, haben möge; dabey man aber, anstatt die Feinde zu bezwingen, nur neue erwecket, und die Nachbarn und Bundesgenossen wider sich in den Harnisch bringt. Die Leutseligkeit, welche bey erhabenen Personen so liebenswürdig, und gleichsam die erste Regung ist, die man den Königen von ihrer Kindheit an einzuflößen suchet, erstrecket sich bey verschwenderischen Geschenken und einer allzugroßen Vertraulichkeit nur bis zu einer geringen Anzahl Günstlinge, die nichts als eine harte Unempfindlichkeit gegen das allgemeine Elend übrig lassen. Selbst die Pflichten der Religion, deren vornehmste Beschützer sie sind, und welche in ihren jüngern Jahren ihre Hauptbeschäfftigungen gewesen waren, scheinen ihnen gar bald weiter nichts, als kindisches Spielwerk der Jugend zu seyn. Nein, Sire, die Prinzen werden gemeiniglich tugendhaft, und mit solchen Neigungen, die ihrem Blute anständig sind, gebohren. Die Geburt giebt sie uns so, wie sie seyn sollten; aber bloß die Schmäucheley machet sie so, wie sie sind.

Da sie nun durch die Lobreden verderbet sind, so untersteht man sich nicht mehr die Sprache der Wahrheit mit ihnen zu reden. Ihnen allein ist dasjenige in ihrem Staate unbekannt, was sie allein wissen sollten. Sie schicken

Ge-

Gesandte ab, damit sie von den geheimsten Dingen und Begebenheiten der entferntesten Höfe und entlegensten Königreiche Nachricht erhalten mögen; und niemand untersteht sich ihnen dasjenige zu berichten, was in ihrem eigenen Königreiche vorgeht. Die schmäuchlerischen Reden belagern ihren Thron, bemächtigen sich aller Zugänge, und verstatten der Wahrheit nicht den geringsten Zutritt. Es ist also der Monarch der einzige Fremdling unter seinem Volke. Er glaubet, daß er die geheimsten Triebfedern seines Reiches in den Händen habe und regiere, und weis doch die öffentlichen Begebenheiten desselben nicht. Man verheelet ihm seinen Verlust; man vergrößert ihm seine Vortheile; man vergeringert ihm das öffentliche Elend; man spottet seiner, je mehr man ihn verehret. Er sieht nichts mehr so, wie es ist; es scheinet ihm alles so zu seyn, wie er es wünschet.

Dieses sind die traurigen Folgen der Schmäucheley. Unterdessen ist sie das gemeinste Laster der Höfe, und die Klippe, an welcher die besten Prinzen scheitern. Kaum hatte der junge König Joas den getreuen Hohenpriester Jojada, diesen weisen Vormund und den einzigen Mann, durch welchen die Wahrheit bis zu den Füssen seines Thrones drang, verloren, als er, wie die Schrift saget, durch die Schmäucheleyen der Hofleute verführet wurde, und sich ihren bösen Rathschlägen und seinen eigenen Schwachheiten überließ: Die Obersten in Juda betheten den König an, da gehorchete ihnen der König. 2. Chron. 24, 17.

Die Schmäucheley machet aus einem guten Fürsten einen solchen, der zum Unglücke seines Volkes gebohren ist. Sie machet aus dem Zepter ein schweres Joch, und indem sie die Schwachheiten der Könige lobet, so setzet sie auch sogar ihre Tugenden in Verachtung.

Ja,

Ja, Sire, ein jeder Schmäuchler seines Herrn ist ein Verräther desselben. Die Treulosigkeit, die sie betrügt, ist eben so strafbar, als diejenige, die sie vom Throne stürzet. Die Wahrheit ist die erste Pflicht, die man ihnen schuldig ist. Zwischen der Untreue eines Schmäuchlers, und der Untreue eines Rebellen, ist kein großer Unterschied. Man hält nicht mehr über Ehre und Pflicht, so bald man nicht mehr über die Wahrheit hält, welche die einzige Ehre des Menschen, und der Grund aller Pflichten ist. Eben die Ehrlosigkeit, mit welcher die Verrätherey und die Empörung bestrafet wird, sollte auch die Strafe der Schmäucheley seyn. Die öffentliche Sicherheit muß den Fehler der Gesetze ersetzen, welche sie nicht unter die großen Laster gezählet haben, die mit dem Tode zu bestrafen sind. Denn es ist eben so strafbar, wenn man sich an dem Vertrauen der Prinzen vergreift, als wenn man ihre geheiligte Person antastet. Wenn man ihnen die Wahrheit nicht saget, so ist es eben so schlimm, als wenn man es an der Treue fehlen läßt: ja, man hat sich vor dem Feinde, der uns öffentlich schaden will, nicht so sehr zu fürchten, als vor dem Schmäuchler, der uns zu gefallen suchet.

Allein, es ist keine Schmäucheley gefährlicher, als die in dem Munde derer, welche vermöge der Heiligkeit ihres Charakters Diener der Wahrheit seyn sollen, angetroffen wird. Gehe hin, spricht der Herr zu dem Lügengeiste, fahre in den Mund der Propheten des Königes Ahab; es wird dir gelingen; du wirst ihn betrügen; und seine Verführung ist gewiß. 1. Kön. 22, 22. Hat die Schmäucheley auch alsdann so viel reizendes, wenn die Laster und Ausschweifungen des Schmäuchlers das Ansehen derselben schwächen, und sie verdächtig machen; wie groß muß nicht ihre Verführung seyn, wenn sie so gar durch den Schein

der

der Tugenden geheiliget ist? Wie verächtlich machen wir uns nicht, wenn wir den Dienst der Wahrheit in einen Dienst der Schmäucheley und der Lügen verwandeln! wenn wir so gar auf den Lehrstühlen, die bestimmet sind, die Großen zu unterrichten und zu verbessern, ihnen falsche Lobsprüche zu ihrer völligen Verführung beylegen; wenn das einzige Mittel, durch welches die Wahrheit noch zu ihnen kommen kann, für sie ein Irrlicht zum Selbstbetruge ist; wenn wir ihnen das edle und erhabene Wort Gottes in der kriechenden und schmeichelnden Hofsprache verkündigen; und wenn wir, anstatt hier die Meister und Lehrer der Könige zu seyn, weiter nichts, als schlechte Sclaven der Eitelkeit und des Glückes sind! O! was für ein Unglück ist es nicht für die Großen, wenn sie unter denen, die ihre Laster tadeln und bestrafen sollten, nichtswürdige Vertheidiger derselben haben! wenn sie hören, daß die Diener und Ausleger der Religion wie die Hofleute reden; und wenn sie da Schmäuchler antreffen, wo sie Ambrosios finden sollten!

Sire, da Sie Gott über die Menschen gesetzet hat, daß Sie ihnen befehlen sollen, lieben Sie doch an den Menschen nichts, als die Wahrheit und Aufrichtigkeit; diese allein machet sie liebenswürdig. Verschließen Sie ihre Ohren vor der Schmäucheley. Der Schmäuchler hasset Ihre Person, er liebet nichts, als ihre Gunst. Hören Sie die Lobreden, die sich auf falsche Tugenden gründen, nicht anders, als öffentliche Vorwürfe Ihrer wirklichen Laster an. Erinnern Sie Sich, daß die Liebe des Volkes derjenige Lobspruch der Monarchen sey, der am wenigsten verdächtig ist. Die guten und die bösen Prinzen sind einer, wie der andere, in ihrem Leben gelobet worden. Es scheint so gar, daß man die niederträchtigen Schmäucheleyen

gegen

gegen die letztern noch weit mehr verschwendet habe. Der öffentliche Haß verbirgt sich gemeiniglich unter der Schmäucheley. **Sire**, machen Sie Sich des Lobes würdig, so werden Sie alle Lobreden gering achten.

Dritter Theil.

Es verschließt also die Schmäucheley das Herz vor der Wahrheit; aber der Ehrgeitz ist so fort die traurige Frucht der Blindheit, in welche die Schmäucheley setzet, und stürzet vollends in die äußerste Gefahr. Der letzte Fallstrick, den der Teufel heute Jesu Christo leget, ist dieser: **Ich will dir die Reiche der Welt und alle ihre Herrlichkeit geben.**

Ja, **Sire**, die Schmäucheley verleitet die Großen allezeit zu einem thörichten und übelverstandenen Ehrgeitze; und wozu treibt die thörichte Ehrbegierde nicht ein Herz an, das sich ihr ergiebt?

Diese schädliche Neigung machet den Ehrgeizigen, den sie besitzt, erstlich unglückselig; hernach erniedriget sie ihn und setzet ihn in Verachtung; endlich führet sie ihn, durch ungerechte Mittel, zu einer falschen Ehre, daß er die wahre Ehre darüber verliert. Dieses sind die schämenswürdigen Eigenschaften des Ehrgeitzes, desjenigen Lasters, durch welches die Welt ihre Helden beehret, und sie sich selbst so hoch erheben.

Ich bin gar nicht gemeynet bey den Großen, und bey den übrigen Menschen, eine weichliche und versteckte Lebensart, niederträchtige und furchtsame Gesinnungen gut zu heißen, oder, unter dem Vorwande, daß ich die Ehr-

sucht tadele, der Faulheit und Unempfindlichkeit das Wort zu reden.

Ich weis, daß es einen edlen Eifer und erhabene Triebe giebt, welche durch Beobachtung der Pflicht und Schuldigkeit Ehre bringen. Die Geburt flößet uns dieselben ein, und die Religion bestätiget sie. Sie verschaffen den Reichen vortreffliche Bürger, weise und arbeitsame Räthe und Diener, tapfere Feldherren, gelehrte Männer und berühmte Schriftsteller, Prinzen, welche des Lobes der Nachkommen würdig sind. Die wahre Gottesfurcht hat mit der Kleinmüthigkeit und Trägheit nichts zu schaffen. Die Religion schlägt den Muth nicht nieder, und machet das Herz nicht weich, sondern edel und erhaben. Sie allein weis große Leute zu bilden. Man ist allezeit klein, wenn man nur aus Eitelkeit groß ist. Es werden durch ein feiges, faules und müßiges Leben die Regeln der Gottesfurcht und die Pflichten des bürgerlichen Lebens zugleich verletzet, und sowohl das Evangelium, als die Gesellschaft, verbannen unnütze Bürger.

Aber der Ehrgeiz, diese unersättliche Begierde sich über andere, und zwar mit ihrem Schaden und Untergange, zu erheben; dieser Wurm, welcher an dem Herzen naget, und es niemals ruhig läßt; diese Leidenschaft, welche die große Triebfeder arglistiger Anschläge und Handlungen, ja aller Bewegungen der Höfe ist; welche die großen Veränderungen in den Staaten verursachet, und der Welt täglich etwas neues zu sehen giebt; diese Leidenschaft, welche alles unternimmt, und keine Kosten scheuet, ist ein Laster, das den Reichen weit schädlicher ist, als die Faulheit selbst.

Es machet denjenigen, den es eingenommen hat, schon unglücklich. Der Ehrgeizige genießt nichts; weder seine

Ehre,

Ehre, denn sie kömmt ihm dunkel vor; noch seine Ehrenstellen, weil er noch höher steigen will; noch seine glücklichen Umstände, denn er vertrocknet und vergeht bey seinem Ueberflusse; noch die Ehrerbietung, die man ihm erweist, weil sie von derjenigen, die er selbst andern erzeigen muß, vergiftet wird; noch die Gunst und Gnade, die er genießt, denn sie wird bitter, so bald er sie mit seinen Nebenbuhlern theilen muß; noch seine Ruhe, denn er ist um so viel unglücklicher, je ruhiger er leben und seyn muß. Er ist ein Haman, der Gegenstand des öffentlichen Neides, und den eine einzige Ehre, die ihm bey seiner unmäßigen Erhebung ist versaget worden, sich selbst unerträglich machet.

Der Ehrgeitz machet ihn also unglücklich; aber was noch mehr, er machet ihn verächtlich und erniedriget ihn. Was vor Niederträchtigkeiten muß man nicht begehen, damit man seinen Zweck erreichen möge? Man darf nicht so scheinen, wie man ist; sondern so, wie man uns haben will. Niederträchtigkeit der Schmäucheley; man opfert einem Götzen, den man verachtet. Niederträchkeit der Feigheit und Furcht; man muß sich drein zu schicken wissen, wenn man mißfällt; man muß es vertragen, daß man unser überdrüßig ist und uns zurück setzet; man muß Schmach einfressen, und sie beynahe als eine Gnade annehmen. Niederträchtigkeit der Verstellung; man darf nicht denken, wie man will, sondern so, wie andere denken. Niederträchtigkeit in bösen Handlungen; man muß ein Geselle und auch wohl gar ein Diener der Leidenschaften derer werden, von welchen man abhängt; und an ihren Sünden Theil nehmen, damit man desto gewisser an ihrer Gnade Theil haben möge. Endlich so gar Niederträchtigkeit der Häucheley; man muß bisweilen gottesfürchtig scheinen, und sich als ein redlicher, rechtschaffe-

ner Mann stellen, damit man durchkomme, ja sich der Religion selbst zu dem Ehrgeize, den sie verdammet, bedienen. Dieses ist keine erdichtete Abschilderung; es sind die Sitten der Höfe, und die Geschichte der mehresten von denen, die an denselben leben.

Man sage uns nunmehr einmal, worinnen das Laster großer Seelen besteht. Es ist der Charakter eines niederträchtigen und auf der Erde kriechenden Herzens; es ist das deutlichste Merkmaal einer schlechten und nichtswürdigen Seele. Die Erfüllung unserer Pflicht ganz allein kann uns zur Ehre leiten. Diejenige, die man den Niederträchtigkeiten und listigen Streichen des Ehrgeizes zu danken hat, führet allemal ein Merkzeichen der Schande bey sich, die uns verunehret. Sie verspricht nur denen die Königreiche der Welt und alle ihre Herrlichkeit, die vor der Gottlosigkeit niederfallen, und sich selbst auf eine schändliche Art beugen: So du niederfällest, und mich anbethest. Matth. 4, 9. Man rücket eurer Hoheit beständig eure Niederträchtigkeiten vor; eure Ehrenstellen erneuern ohne Unterlaß die Demüthigungen, durch die ihr sie verdienet habet; eure Ehrentitel werden selbst öffentliche Zeichen eurer Schande. Aber nach der Einbildung des Ehrgeizigen decket der glückliche Erfolg die Schändlichkeit der Mittel zu. Er will zu seinem Zwecke gelangen; und alles, was ihn dazu führet, ist ihm Ehre, die er suchet. Er betrachtet die Tugenden der Alten, nach welchen man nur zur Frömmigkeit, Redlichkeit und zum Diensteifer verpflichtet war, als romanhafte und theatermäßige Tugenden; und glaubet, daß wohl vor Zeiten erhabene und edele Gesinnungen Helden der Ehre gemachet haben könnten; heute zu Tage aber mache die Niederträchtigkeit Helden des Glückes.

Hierzu

Hierzu kömmt die Ungerechtigkeit des Ehrgeizes, als eine solche Eigenschaft desselben, die weit verhaßter ist, als die Unruhe und Schande. Ja, meine Brüder, ein Ehrgeiziger kennet kein anderes Gesetz, als dasjenige, so ihm günstig ist. Das Laster, welches ihn erhebt, ist ihm gleichsam eine Tugend, die ihn adelt. Da er ein ungetreuer Freund ist; so ist die Freundschaft keine Sache mehr für ihn, so bald sie ihn an seinem Glücke hindert. Da er ein böser Bürger ist; so scheint ihm die Wahrheit nur in sofern schätzbar zu seyn, als sie ihm Nutzen schaffet. Das Verdienst, welches sein Mitbuhler ist, ist sein Feind, dem er nicht verzeiht. Das allgemeine Beste muß allemal seinem Eigennutze nachstehen. Er entfernet geschickte Männer, und setzet sich an ihre Stelle. Er opfert die Wohlfahrt des Staates seiner Eifersucht auf; und er wird die allgemeinen Angelegenheiten mit wenigerm Verdrusse in seinen Händen zu Grunde gehen, als durch die Sorgfalt und Einsicht eines andern erhalten sehen.

So ist der Ehrgeiz bey den mehresten Menschen beschaffen; er ist unruhig, schimpflich, ungerecht. Aber, **Sire**, wenn dieses Gift das Herz des Fürsten einnimmt und anstecket; wenn der Regent vergißt, daß er der Beschützer der öffentlichen Ruhe ist, und seine eigene Ehre der Liebe und Wohlfahrt seiner Völker vorzieht; wenn er lieber Länder erobern, als über die Herzen herrschen will; wenn es ihm weit rühmlicher zu seyn scheint, ein Verderber seiner Nachbarn, als ein Vater seines Volkes zu seyn; wenn die Betrübniß und der Ruin seiner Unterthanen das einzige Freudenlied sind, das seine Siege begleitet; wenn er eine Macht, die ihm ist gegeben worden, diejenigen, die er regieret, glücklich zu machen, nur allein zu seinen Diensten anwendet; mit einem Worte, wenn er nur zum

Schaden der Leute König ist; und wenn er, wie jener babylonische König, die gottlose Säule, das Götzenbild seiner Größe und Hoheit, nur über den Thränen und Drümmern der Völker aufrichten will: Großer Gott! was für eine Plage für das Land! was schenkest du den Menschen in deinem Zorne, wenn du ihnen einen solchen Herrn giebst!

Seine Ehre wird allezeit mit Blute besudelt seyn. Ein Thor wird vielleicht seine Siege besingen; aber die Provinzen, die Städte, und die Felder werden sie beweinen. Man wird ihm prächtige Denkmäler aufbauen, seine Eroberungen zu verewigen; aber die noch rauchende Asche so vieler ehemals blühender Städte, die Verwüstung so vieler Felder, die ihrer alten Schönheit sind beraubet worden; der Schutt so vieler Mauern, unter welche ruhiglebende Bürger sind begraben worden; so vielerley Arten von Elende, die nach ihm noch bestehen, werden die rechten traurigen Denkmäler seyn, die seine Eitelkeit und Thorheit unsterblich machen. Er wird wie ein reißender Bach gewesen seyn, die Länder zu verwüsten, und nicht wie ein majestätischer Fluß, die Freude und den Ueberfluß in dieselben zu bringen. Sein Name wird in den Jahrbüchern der Nachkommen unter den Weltbezwingern stehen, aber nicht unter den guten Königen; und man wird sich der Geschichte seiner Regierung in keiner andern Absicht erinnern, als damit man des Uebels gedenken möge, das er den Menschen zugefüget hat. Es wird also, wie der Geist Gottes saget, sein Stolz bis in den Himmel gestiegen seyn; sein Haupt wird bis an die Wolken gereichet haben; der Erfolg wird seinen Wünschen gleich gewesen seyn; aber alle diese Ehre wird am Ende weiter nichts, als ein Haufen Koth seyn, der nur Gestank, Schimpf und Schande nach sich lassen wird. (*)

Großer

(*) Si ascenderit usque ad coelum superbia ejus, et caput ejus nubes tetigerit: quasi sterquilinium in fine perdetur. *Job. 20, 6. 7.*

Großer Gott! der du der Beschützer der Kindheit der Könige, und vornehmlich der unmündigen Könige bist, entferne doch alle diese Fallstricke von dem kostbaren Kinde, das du uns nach deiner Barmherzigkeit geschenket hast. Es kann zu dir sagen, wie ehemals ein König nach deinem Herzen: **Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen.** Ps. 26, 10. Kaum hatten meine Augen das Licht der Welt erblicket, als ein frühzeitiger Tod dieselben der Adelaide zuschloß, die mich unter ihrem Herzen getragen hatte, und deren liebenswürdige und majestätische Mienen noch itzo auf meinem Gesichte zu sehen sind; wie auch dem frommen Fürsten, von welchem ich das Leben habe, und dessen gottselige Gedanken allezeit in mein Herz eingedruckt seyn werden: **Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen.** Du aber, o Herr! der du der Vater der Könige, und der Gott meiner Väter bist, du hast mich in deinen Schutz genommen, und mit dem Schatten deiner Flügel und deiner väterlichen Güte bedecket: **Aber der Herr hat mich aufgenommen.**

Bewahre demnach, o großer Gott! seine Unschuld, als einen Schatz, der noch weit höher zu schätzen ist, als seine Krone. Laß sie mit seinem Alter wachsen; nimm sein Herz in deine Hände, und laß das unreine Feuer der Wollust niemals ein Heiligthum entheiligen, das du dir seit so langen Jahren aufbewahret hast. **Bewahre die Unschuld.** Ps. 36, 37.

Siehe auf den Saamen der Redlichkeit und Wahrheit, den du in seine Seele geleget hast; siehe auf den Geist der Gerechtigkeit und Billigkeit, der sich je mehr und mehr an den Tag leget, und ihm angebohren zu seyn scheint; siehe auf den hervorkeimenden Abscheu vor den listigen Griffen und falschen Lobreden der Schmäuchler; und laß nicht

zu, daß die Schmäucheley jemals die glücklichen Vermuthungen unserer zukünftigen Glückseligkeit verderbe: Und siehe auf die Billigkeit.

Laß ihn zu unserm Glücke herrschen; so wird es auch zu seiner Ehre gereichen. Laß seinen Ehrgeiz einzig und allein dahin gerichtet seyn, wie er seine Unterthanen glücklich machen möge. Sein liebster Titel sey der Titel eines gutthätigen und friedfertigen Königes. Er wird nur nach dem Maaße groß seyn, als er seinem Volke lieb seyn wird. Er müsse das Muster aller guten Könige seyn; und dieser friedfertige Fürst müsse auch noch Prinzen hinter sich lassen, die ihm gleichen: Weil sie Ueberbleibsel eines friedfertigen Mannes sind. Erhöre, o Gott! diese Wünsche, und laß sie uns die Unterpfänder von der Ruhe der gegenwärtigen Zeit, und die Hoffnung der zukünftigen seyn. Amen.

Die

Ehrerbiethung, welche die Großen der Religion schuldig sind.

Text, Matth. 17, 3.

Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit Jesu.

Sire,

Die beyden größten Männer, welche bis hieher auf der Welt gelebet hatten, erscheinen heute auf dem heiligen Berge, der Herrlichkeit und Größe Jesu Christi die schuldige Verehrung zu erweisen.

Der eine ist Moses, der Gott des Pharao, der Gesetzgeber der Völker, der Ueberwinder der Könige, der Herr der Natur, und den über dieses der Titel eines getreuen Knechtes in dem Hause des Herrn noch weit mehr erhebt.

Der andere ist Elias, jener Wundermann, der Schrecken gottloser Fürsten, welcher Feuer vom Himmel fallen lassen, oder sich selbst auf einem Wagen voll Herrlichkeit

und Licht in denselben schwingen konnte; wegen des heiligen Eifers aber, der ihn verzehrete, noch weit berühmter war, als wegen aller Wunder, die er in seinem Leben that.

Unterdessen hatte ihre Größe nur darinnen bestanden, daß sie Vorbilder von Christo gewesen waren. Sie kommen also denjenigen anzubethen, den sie vorgebildet hatten, und diesem göttlichen Urbilde die Macht und Ehre zu geben, die ihm allein gehöret, ihnen hingegen gleichsam, als Vorläufern, war anvertrauet worden.

So verhält es sich, **Sire**, mit den Fürsten und Großen des Erdbodens. Sie sind nur groß, weil ihnen, als Bildern der Herrlichkeit des Herrn, seine Macht anvertrauet ist. Sie müssen also die Sache Gottes befördern, dessen Majestät sie vorstellen; und der Religion ehrerbiethig ergeben seyn, welche sie selbst allein ehrwürdig machet.

Ich sage, sie müssen die Religion in Ehren halten. Sie fodert von ihnen eine Ehrerbiethung der Treue, die von Mose ist vorgebildet worden, und welcher sie lehret, wie sie die Grundsätze derselben beobachten sollen; und eine Ehrerbiethung des Eifers, den Elias vorgestellet hat, und der sie zu Beschützern ihrer Lehren und Wahrheiten machet.

Sie müssen in der Beobachtung ihrer Grundsätze getreu, und in der Vertheidigung ihrer Lehre und Wahrheit eifrig seyn.

Erster Theil.

Sire,

Groß gebohren seyn, und als ein Christ leben, sind Dinge, die, weder in Ansehung des Gebrauches der Macht und des Ansehens, noch in Absicht auf die Pflichten der Religion einander entgegen stehen. Man

würde

würde das Evangelium gar sehr herunter setzen, und sich die alten Lästerungen seiner Feinde eigen machen, wenn man es als die Religion des Volkes, und als eine Secte des niedrigsten Pöbels ansehen wollte.

Es ist wahr, die Cäsars und die Gewaltigen nach der Welt glaubeten nicht so gleich an Christum: Aber seine Lehre verwarf keinesweges ihren Stand, sondern nur ihre Laster. Es mußte so gar der Welt gezeiget werden, daß die Macht Gottes die Macht der Menschen gar nicht vonnöthen habe; daß die Macht und das Ansehen der Welt einer himmlischen Lehre unnütze wäre; daß sie selbst vermögend und stark genug sey, sich in der Welt auszubreiten; daß sie alle Könige der Erde befestigen müssen, indem sie sich derselben widersetzen, und sie verfolgen; und daß, wenn sie nicht gleich anfangs die Großen zu Feinden gehabt hätte, es ihr an dem vornehmsten Kennzeichen gefehlet haben würde, das sie nachher zu ihren Jüngern gemachet hat.

Es ist also das Gesetz des Evangelii das Gesetz aller Stände; ja, je mehr uns die Geburt über andere Menschen erhebt, desto mehr Bewegungsgründe der Treue gegen Gott giebt uns die Religion an die Hand. Ich sage Bewegungsgründe, der Erkenntlichkeit und der Gerechtigkeit.

Ja, meine Brüder, ihr seyd nicht von ungefähr als Große und Mächtige gebohren worden. Gott hatte euch von Ewigkeit her diese zeitliche Hoheit bestimmt, welche mit dem Siegel seiner Größe bezeichnet, und durch den Glanz der Titel, und der menschlichen Vorzüge, von dem gemeinen Haufen abgesondert ist. Was hattet ihr ihm zuvor gegeben, daß ihr auf eine solche Art den übrigen Menschen, und so vielen, die im Elende leben, und das Brodt der Thränen und der Trübsale essen, vorgezogen wurdet?

Sind

Sind sie nicht eben so wohl, als ihr, ein Werk seiner Hände, und eben so theuer erkauft? Seyd ihr nicht aus eben derselben Erde gemachet? Habt ihr nicht vielleicht mehrere Sünden und Laster auf euch? Kömmt das Blut, aus welchem ihr entsprossen seyd, ob es gleich in den Augen der Menschen weit edler ist, nicht aus eben der vergifteten Quelle her, welche das ganze menschliche Geschlecht angestecket hat? Ihr habt von der Natur einen weit größern und berühmtern Namen empfangen; habt ihr denn aber auch wohl von derselben eine Seele von einer andern Art, und die zu einem andern ewigen Reiche bestimmt ist, als die Seele der Geringsten unter dem Volke, bekommen? Was habt ihr vor ihnen in den Augen desjenigen voraus, welcher an seinen Geschöpfen von keinen andern Titeln und Vorzügen etwas weis, als von den Geschenken seiner Gnade? Unterdessen bestimmet sie Gott, der eben so wohl ihr Vater, als der eurige ist, zu der Arbeit, den Mühseligkeiten, dem Elende und den Widerwärtigkeiten; für euch aber bewahret er nur Freude, Ruhe, Glanz und Ueberfluß auf. Sie werden gebohren, um zu leiden, des Tages Last und Hitze zu tragen, durch ihre Mühe und ihren Schweiß euch Ergetzlichkeiten und Ueberfluß zu verschaffen, und, so zu sagen, als schlechte und geringe Thiere den Wagen eurer Größe und Unempfindlichkeit zu ziehen. Ist dieser entsetzliche Unterschied, den Gott zwischen euch und ihnen gemachet hat, wohl jemals auch nur der Gegenstand eurer Betrachtungen, ich will nicht sagen, eurer Erkenntlichkeit gewesen? Ihr habt euch, als ihr gebohren wurdet, in dem Besitze aller dieser Vortheile befunden; und ihr habt, ohne bis zu dem obersten Regenten der menschlichen Dinge zurück zu gehen, geglaubt, alle diese Dinge gehörten euch, weil ihr sie beständig genossen habt. O!

ihr fodert von euren Creaturen eine so lebhafte, so deutliche und beständig fortdauernde Erkenntlichkeit, und von denen, die euch wegen einiger Gunstbezeugungen verpflichtet sind, eine so offenbare Unterwerfung, daß sie es, ohne einen großen Fehler zu begehen, nicht einen Augenblick vergessen dürfen, was sie euch zu danken haben. Eure Wohlthaten geben euch ein Recht über sie, welches euch dieselben auf immerdar unterthänig machet. Messet nun einmal nach diesem dasjenige ab, was ihr dem Herrn, dem Wohlthäter eurer Väter und eures ganzen Geschlechtes, schuldig seyd. Wie? eure Gunstbezeugungen verschaffen euch Sclaven, und die Wohlthaten Gottes sollen ihm nichts, als Undankbare und Rebellen zuwege bringen?

Je mehr ihr also, meine Brüder, von ihm empfangen habt, desto mehr erwartet er von euch. Aber leider! dieses Gesetz der Erkenntlichkeit, so euch von allem, was um euch ist, verkündiget wird, und welches, so zu sagen, an die Thore und an die Mauern eurer Palläste, auf eure Ländereyen und auf eure Titel, auf eure hohen Ehrenstellen und auf eure Kleider sollte geschrieben seyn, ist nicht in euer Herz geschrieben! O! meine Brüder! Gott wird seine Gaben und Geschenke wieder zurück nehmen, weil ihr, anstatt ihm die schuldige Ehre dafür zu erweisen, dieselben wider ihn gebrauchet. Sie werden nicht auf eure Kinder kommen; Er wird diese Herrlichkeit einem weit getreuern Geschlechte zuwenden. Eure Nachkommen werden vielleicht in der Noth und in dem Elende für das Laster eurer Undankbarkeit büßen; und die Drümmern eurer Hoheit werden gleichsam ein ewiges Denkmaal seyn, auf welchem es Gott mit unauslöschlichen Buchstaben bemerken wird, wie ungerecht ihr sie angewendet habet.

Jedoch, was sage ich? Er wird vielleicht seine Gaben und Geschenke vermehren; Er wird euch noch weit höher erheben, als eure Vorfahren: Aber er wird euch in seinem Zorne wohlwollen. Seine Wohlthaten werden Züchtigungen seyn; eure Glückseligkeit wird eure Blindheit und euren Stolz auf das höchste treiben. Dieser neue Glanz wird für eure Leidenschaften nur eine neue Reizung seyn; und mit dem Anwachse eures Glückes wird auch eure Unordnung, eure Ruchlosigkeit und Unbußfertigkeit in gleichem Grade steigen.

Es ist also ein Irrthum, meine Brüder, wenn man eine hohe Geburt und einen hohen Stand als ein Vorrecht ansieht, das, in Absicht auf euch, eure Pflichten gegen Gott, und die strengen Regeln des Evangelii vermindert und mildert. Er wird vielmehr von denen, welchen er mehr gegeben hat, auch mehr fodern. Seine Wohlthaten werden das Maaß eurer Pflichten werden; und da er euch durch weit reichlichere und überflüßigere Geschenke von andern Menschen unterschieden hat, so verlanget er auch, daß ihr euch durch eine weit größere Treue unterscheidet. Allein je mehr außer der Erkenntlichkeit, welche euch dazu verbindet, in eurem Stande alles eure Leidenschaften anfeuert, desto mehr Wachsamkeit habt ihr vonnöthen, um euch zu vertheidigen. Große Leute müssen große Tugenden haben. Die Glückseligkeit dieses Lebens ist gleichsam eine unaufhörliche Verfolgung der Gottseligkeit; und wenn ihr nicht alle Kräfte und allen Muth der Heiligen besitzt, so werdet ihr gar bald weit mehr Laster und Schwachheiten, als die übrigen Menschen, an euch haben.

Allein, aus was für einem Grunde verlanget ihr wohl, daß Gott, in Ansehung eurer, von seinen Rechten etwas nachlassen, und von euch weniger, als von anderen Christen

sten

sten geringern Standes, fodern soll? Sind es weniger Sünden, um derer willen ihr Busse zu thun habet? Habt ihr wegen eurer Unschuld ein Recht auf seine Gelindigkeit und Nachsicht? Habt ihr euch den Lüsten des Fleisches weniger, als andere ergeben, daß ihr glauben dürfet, ihr hättet nicht Ursache, euch die Gewalt anzuthun, welche es tödtet und züchtiget? Eure Erhebung hat eure Laster vermehret; und sie sollte eure Buße mindern? Eure Ausschweifungen unterscheiden euch noch weit mehr von dem Pöbel, als euer hoher Stand; und ihr gedenket noch dieserwegen in der Religion Ausnahmen zu finden, die euch günstig sind?

O! meine Brüder! was für einen Begriff machen wir uns von der Gottheit? Was erdichten wir uns für einen Gott aus Fleisch und Blut? Wie? an jenem erschrecklichen Tage, an welchem Gott allein groß seyn wird, wo der König und der Sclave mit einander werden vermenget, und die Werke nur allein abgewogen werden, sollte Gott über diejenigen Menschen, die wir groß nennen, nur günstige Urtheile fällen? über die Menschen, die er mit Gütern überschüttet hatte, welche die Glückseligen auf der Welt gewesen waren, die sich hier unten eine ungerechte Glückseligkeit zuwege gebracht, und, indem sie den Urheber ihrer Glückseligkeit fast ganz und gar vergessen, nur für sich selbst gelebet hatten, und er sollte sich alsdann mit aller seiner Strenge wider den Armen waffnen, den er lebenslang geplaget hatte? Er sollte alle Schärfe seiner Gerichte für die Unglückseligen aufbewahren, welche auf der Welt nur Trauertage und arbeitsame Nächte gehabt, die ihn bey ihrem Elende oftmals gelobet, und in ihrem betrübten Zustande angerufen hatten? Herr, du bist gerecht, und deine Gerichte sind recht!

Aber,

Aber, **Sire**, wenn nun auch gleich diese Bewegungsgründe der Gerechtigkeit und Erkenntlichkeit die Großen zu der Treue, die sie Gott um so vieler Ursachen willen schuldig sind, nicht antreiben sollten, was für Bewegungsgründe dazu treffen sie nicht noch in sich selbst an?

Ist es nicht in Wahrheit die Weisheit und die Furcht Gottes ganz allein, welche die Fürsten und die Großen in den Augen der Völker weit liebenswürdiger machen kann? Durch sie, sagte ehemals ein junger König, werde ich unter den Völkern berühmt werden; durch sie wird es geschehen, daß die Alten meine Jugend ehren, und die Fürsten, die um meinen Thron herum stehen, aus Ehrfurcht die Augen vor mir niederschlagen, daß die benachbarten Könige, so furchtbar sie auch immer sind, mich fürchten werden; daß man mich im Frieden lieben, und im Kriege fürchten wird: **Grausame Tyrannen werden sich fürchten; bey dem Volke werde ich gütig erfunden werden, und im Kriege ein Held.** B. Weish. 8, 15. **Durch sie wird, o Gott! mein Regiment deinem Volke angenehm seyn, ich werde es mit Gerechtigkeit regieren, und des Thrones meines Vaters würdig seyn.** B. Weish. 9, 12.

Ja, **Sire**, weder die Stärke Ihrer Kriegsheere, noch der weite Umfang Ihres Reiches, noch die Pracht Ihres Hofes wird Sie bey Ihrem Volke beliebt machen; sondern die Tugenden, welche gute Könige bilden, ich meyne, die Gerechtigkeit, die Leutseligkeit, und die Furcht Gottes. Sie sind von Geburt ein großer König; aber Sie können durch nichts, als durch Ihre Tugenden ein König seyn, der von seinem Volke geliebet wird. Die Leidenschaften, die uns von Gott entfernen, machen uns allezeit ungerecht und bey den Menschen verhaßt. Das Volk muß allezeit

wegen

wegen der Laster des Regenten leiden. Alles, was die Macht zu weit treibt, schwächet und vergeringert sie. Die Fürsten, welche von den Leidenschaften beherrschet werden, sind allezeit verdrießliche und wunderliche Herren. Das Regiment wird nach keiner Regel, und nach keinem Gesetze mehr verwaltet, wenn der Regent selbst von keinem weis. Die Berathschlagungen werden nicht mehr nach der Weisheit, und zur Beförderung des allgemeinen Besten, sondern zur Vergnügung der Leidenschaften angestellet. Die Schlüsse und Entscheidungen sind nach dem Eigensinne und dem Wohlgefallen eingerichtet, da sie doch nach den Gesetzen der Liebe zur Ordnung sollten abgefasset seyn; und die Ergetzlichkeiten werden die große Triebfeder aller Staatsklugheit. Ja, **Sire**, die Weisheit und die Gottesfurcht des Regenten können ganz allein die Unterthanen glückselig machen; und ein König, der Gott fürchtet, ist seinen Unterthanen allezeit lieb und angenehm.

Wenn aber, **Sire**, durch die Furcht Gottes die Macht und das Ansehen der Fürsten und Großen liebenswürdig wird; so machet sie ebendieselben auch noch dazu rühmlich und herrlich. Es ist mir alles, sagete gleichfalls ein gewisser weiser König, durch sie gelungen, und durch sie habe ich Ehre und Ruhm erlanget. B. Weisheit 7, 11. Gott nimmt die, so nicht seinen Gesetzen gemäß leben, nicht in seinen Schutz.

Ich weis, daß es dem Gottlosen bisweilen wohlgeht, daß er erhaben zu seyn scheint, wie die Cedern auf dem Libanon, und daß es das Ansehen hat, als ob er den Himmel bey seiner stolzen Ehre, die er nur von sich selbst zu haben glaubet, spotte. Aber wartet; sein hoher Stand bereitet ihm selbst den Abgrund seines Verderbens zu. Die Hand des Herrn wird ihn gar bald von dem Erdboden

wegreißen. Der Gottlose nimmt fast allemal ein schmähliches Ende. Das von Stolz und Ungerechtigkeit aufgeführte Gebäude muß über lang oder über kurz einstürzen. Schande und Unglück werden hier auf der Welt auf seine herrlichen Unternehmungen folgen. Man wird vielleicht sehen, daß er ein betrübtes und schimpfliches Alter erlebet; er wird es mit Schmach und Schande beschließen. Nun wird Gott in seiner Größe erscheinen; und die Herrlichkeit des Ungerechten wird nicht mit ihm hinab in die Grube fahren.

Gehet die Zeiten, die vor uns gewesen sind, durch, sagete ehemals ein jüdischer Fürst zu seinen Kindern; so werdet ihr sehen, daß der Herr das Schnauben seiner Nase allezeit über die stolzen Geschlechter hat ergehen, und die Wurzel derselben hat vertrocknen lassen; daß die Glückseligkeit der Gottlosen niemals bis auf ihre Nachkommen ist fortgepflanzet worden; daß es nichtswürdigen und weibischen Prinzen an Kindern gefehlet hat, welche den Thron hätten besteigen können; und daß die Geschichte der Laster und der Ausschweifungen der Großen zu gleicher Zeit auch Nachricht von ihrem Unglücke und Verfalle giebt.

Aber, **Sire**, die Ursache, warum die Fürsten und die Großen viel weniger zu entschuldigen sind, wenn sie Gott verlassen, ist diese, weil sie gemeiniglich mit weit edlern und für die Tugend günstigern Neigungen gebohren werden, als das gemeine Volk.

Ich war noch ein Kind, sagete der König Salomo; aber ich fand, daß ich schon so viel Einsicht besaß, als ein erwachsener Mann, und ich merkete, daß ich meiner Geburt eine gute Seele und weit erhabenere Gesinnungen zu danken hatte, als andere Leute zu haben pflegen: **Ich war ein Kind guter Art, und hatte eine feine Seele bekommen.** B. Weish. 8, 19.

Das

Das Blut, die Auferziehung und die Geschichte der Vorfahren legen in das Herz der Großen und der Fürsten einen Samen, und gleichsam eine natürliche Fortpflanzung der Tugend. Das gemeine Volk, welches von Natur rauh und wild ist, trifft in sich, in Absicht auf die erhabenen Pflichten des Glaubens, nichts, als die überlästige Schwere und Niedrigkeit einer sich selbst überlassenen Natur an. Der Wohlstand, welcher von dem hohen Stande unzertrennlich, und gleichsam die erste Schule der Tugend ist, hält seine Leidenschaften nicht im Zügel; die Auferziehung stärket die angebohrnen Laster; die geringen und schlechten Gegenstände, die es umgeben, machen seine Herzen und Gedanken niederträchtig. Es hat keine Empfindung von dem was hoch ist. Da es in Sinnlichkeiten und in dem Staube ist gebohren worden; so erhebt es sich schwerlich über sich selbst. Es befindet sich in den Lehren des Evangelii ein gewisses edles und erhabenes Wesen, zu welchem schlechte und niederträchtige Herzen nicht leicht gelangen können. Die Religion, welche die großen Seelen bildet, scheint nur für sie allein zu gehören; und man muß entweder groß seyn, oder doch groß werden, wenn man ein Christ seyn will.

Ich weis gar wohl, daß die Gnade dasjenige ersetzet, was der Natur mangelt; daß uns Fleisch und Blut kein Recht auf das Reich Gottes ertheilen; daß die ersten Helden des Glaubens aus dem gemeinen Volke herkamen; daß die aus schlechter Erde verfertigten Gefäße in den Händen des allerhöchsten Werkmeisters gar bald herrliche und prächtige Gefäße werden; und daß ein jeder Christ groß gebohren ist, weil er für den Himmel gebohren ist.

Aber eine hohe Geburt bereitet uns, so zu sagen, zu den edlen und heroischen Gedanken, welche der Glaube

verlanget, vor. Ein weit reineres Blut erhebt sich viel leichter. Es muß denen, welche zum Siegen gebohren sind, weit weniger Mühe kosten, die Leidenschaften zu überwinden. Die Lügen und die Falschheit dringen weit schwerer in ein Herz ein, dem die Wahrheit nicht schaden kann, und welches von Seiten der Menschen weder etwas zu fürchten noch zu hoffen hat. Die Hoffnung, ein großes Glück zu erlangen, kann der Redlichkeit derer nicht schaden, die kein größeres Glück vor sich sehen, als das ihrige ist, und welche das Glück und das Schicksal des Volkes in ihren Händen haben. Die menschliche Ehrerbiethung thut der Tugend der Großen keinen Einhalt, weil es sich jederman für eine Ehre schätzet, in ihre Fußtapfen zu treten, und weil ihre Sitten allezeit das Gesetz des Volkes werden. Die niederträchtigen Unordnungen und Ausschweifungen finden weniger Eingang in einer Seele, welche die Geburt zu großen Dingen bestimmet. Die Ordnung und die Pflichten kommen denen weniger fremd vor, welche deswegen da sind, daß sie unter dem Volke über gute Ordnung halten sollen. Sind sie von mehrern Fallstricken umgeben; so finden sie in sich auch einen stärkern Zaum, der sie zurück hält, und mehrere Mittel, ihnen zu entgehen. Die Natur allein hat ihre Seele mit einer Bedeckung von Ehre und Herrlichkeit umgeben; kurz, die ersten Neigungen der Großen sind für die Tugend; und sie schlagen aus der Art, so bald sie dieselben auf das Laster lenken. Sie sind also der Religion eine Ehrerbiethung der Treue schuldig, vermöge welcher sie die Lehren derselben zu beobachten verbunden sind. Sie sind ihr aber auch noch eine Ehrerbiethung des Eifers schuldig, welcher sie zu Vertheidigern ihrer Lehre und ihrer Wahrheit machet.

Zwey=

Zweyter Theil.

Die Religion ist das Ende aller Absichten Gottes auf dem Erdboden. Alles, was er hier auf der Welt gethan hat, ist um ihrentwillen geschehen; es muß alles zur Vergrößerung dieses Reiches Jesu Christi dienen. Die Tugenden, und die Laster; die Großen, und das Volk; die glücklichen und die unglücklichen Unternehmungen; der Ueberfluß, und das allgemeine Elend; das Aufnehmen, und der Verfall der Reiche; mit einem Worte, es muß, nach der Ordnung der ewigen Rathschlüsse, alles etwas zu der Bildung und dem Wachsthume dieses heiligen Jerusalems beytragen. Die Tyrannen haben die Religion durch die Verfolgungen gereiniget; die Gläubigen verewigen sie durch die Liebe; die Ungläubigen und die Freygeister bewähren und befestigen sie durch die Aergernisse. Die Gerechten sind Zeugen ihres Glaubens; Lehrer und Prediger die Aufbewahrer ihrer Lehre; und die Fürsten und Mächtigen die Beschützer ihrer Wahrheit.

Es ist in Ansehung dieser nicht genug, daß sie ihren Gesetzen gehorchen; denn dieses ist ein jetweder Christ zu thun verbunden: Die Majestät ihres Dienstes, die Heiligkeit ihrer Grundsätze, der ihnen anvertraute Schatz ihrer Wahrheit müssen in ihrer Macht und in ihrem Eifer einen sichern Schutz finden.

Ich sage, die Majestät ihres Dienstes. Nichts bringt der Religion mehr Ehre, als wenn man sieht, daß die Großen und die Fürsten, nebst den übrigen Gläubigen, zu den Füßen der Altäre, die gemeinen und äußerlichen Pflichten des Christenthums beobachten. Sie müssen in dem heiligen Tempel ihre öffentliche und demuthvolle Ehrerbiethung der öffentlichen Frechheit und Entheiligung ent-

gegen setzen; sie müssen dem Volke zeigen, wie unanständig es den Unterthanen sey, ohne heilige Scheu und Scham in dem Heiligthume zu erscheinen, in welchem die Fürsten und die Könige selbst sich vor Gott auf das tiefste erniedrigen, und ihre Nichtigkeit erkennen. Sie sind verbunden, dieses Beyspiel den Völkern zu geben, und diese Ehrerbiethung der Majestät des heiligen Gottesdienstes zu erweisen. Wie? sie meynen, es erfodere es ihr hoher Stand, die öffentlichen Ergetzlichkeiten durch ihre Gegenwart zu rechtfertigen; und sie sollten sich wohl oftmals einfallen lassen, daß sie sich erniedrigten, wenn sie sich bey den Lob- und Dankliedern, und den heiligen Festen der Religion einfänden? Sie machen ein Staatsinteresse daraus, den Ergetzlichkeiten der Schaubühne und den itzo gewöhnlichen eitlen Schauspielen durch ihre Gegenwart ein Ansehen zu verschaffen; ist denn etwan der Kirche nicht eben so viel daran gelegen, daß sie den heiligen und gottseligen Versammlungen durch ihre Gegenwart ein gleiches Ansehen geben?

Die öffentlichen Ergetzlichkeiten haben keines Schutzes vonnöthen; das Verderbniß der Menschen giebt ihnen schon eine hinlängliche Versicherung, daß ihr Ansehen und ihre Dauer nicht so bald ihr Ende erreichen werden: Und wenn sie in einem Staate so nöthig sind, so darf man sie ja nur anbefehlen; unter allen öffentlichen Bedürfnissen hat dieses die wenigste Gefahr zu besorgen.

Aber die Pflichten der Religion, welche in unsern Herzen nichts antreffen, das ihnen aufhelfen könnte, müssen von großen Beyspielen unterstützet werden. Der Gottesdienst geräth in Verfall, so bald er von den Fürsten und Großen nicht geachtet wird. Gott scheint, wenn ich so reden darf, nicht mehr so groß zu seyn, wenn er keine andere

Anbether hat, als das gemeine Volk. Sein Wort wird nicht mehr angehöret, oder es verliert wenigstens alle Tage etwas von seinem Ansehen, so bald es eine Speise wird, die nur für die Armen und Geringen bestimmet ist. Die öffentlichen Pflichten der Gottseligkeit werden unterlassen; kurz, es fällt alles dahin und liegt darnieder, wenn es die Gottesfurcht des Fürsten und der Großen nicht unterstützet und belebet. In diesem Stücke sind die Vortheile des Gottesdienstes mit den Vortheilen des Staates verbunden. Hier muß der Landesherr das äußerliche herrliche Ansehen der Religion, und die Einheit ihrer Lehrer zu erhalten suchen, welche so gar seinen Thron befestigen, und seine Unterthanen angewöhnen, Gott und der Kirche die ihnen schuldige Ehrerbiethung und Unterthänigkeit zu erweisen, damit sie ihm dieselbe nicht endlich selbst versagen. Die Unruhen der Kirche sind von den Unruhen des Staates niemals weit entfernet. Man hat gegen das Joch der Gewaltigen keine Ehrerbiethung mehr, wenn man das Joch des Glaubens abgeworfen hat; und wenn gleich die Ketzerey an diesem Schandflecke nicht Schuld seyn will, so hat sie doch das Feuer der Empörung allenthalben angezündet. Sie ist in der Widerspänstigkeit erzeuget worden; und indem sie die Grundvesten des Glaubens wankend gemachet hat, so hat sie auch die Throne und die Reiche erschüttert; ja, indem sie sich Anhänger zu verschaffen gesuchet, so hat sie Rebellen hervorgebracht. Sie mag immerhin sagen, es hätten ihr die Verfolgungen der Fürsten die Waffen zu einer rechtmäßigen Vertheidigung in die Hände gegeben; die Kirche hat den Verfolgungen niemals etwas anders, als Geduld und Standhaftigkeit entgegen gesetzet. Ihr Glaube war das einzige Schwert, mit welchem sie die Tyrannen überwand. Sie vermehrete die Anzahl ihrer Jünger nicht dadurch, daß

sie das Blut ihrer Feinde vergoß; das Blut ihrer Märtyrer war ganz allein der Samen ihrer Gläubigen. Ihre ersten Lehrer wurden nicht als Löwen in die Welt gesendet, die allenthalben Mord und Blutvergießen anrichten sollten, sondern als Lämmer, die selbst sollten erwürget werden. Sie bewiesen die Wahrheit ihrer Sendung nicht damit, daß sie für den Glauben fochten; sondern, daß sie um seinetwillen stürben. Man sollte sie vor die Könige führen, daß sie von denselben als Missethäter gerichtet werden, nicht aber, daß sie vor denselben mit den Waffen in den Händen erscheinen, und sie zwingen sollten, ihnen günstig zu seyn. Sie verehreten so gar den Zepter in gottlosen und abgöttischen Händen; ja sie würden geglaubet haben, sie beschimpfeten und zerstöreten das Werk Gottes, wenn sie es auf menschliche Hülfe zu bauen sucheten.

Es befestigen also die Fürsten ihr eigenes Ansehen, indem sie das Ansehen der Religion befestigen. Ihnen hat auch der Gottesdienst seine erste Pracht zu danken. Unter den größten Königen vom Geschlechte Davids sah der Tempel des Herrn seine Herrlichkeit und Majestät wieder aufleben. Die Kaiser zogen, zu den ersten Zeiten des neuen Testamentes, die Kirche aus der Dunkelheit hervor, in welcher sie die Verfolgungen gelassen hatten. Karl der Große, und Ludwig der Heilige, vermehreten den Glanz ihres Reiches, indem sie den Glanz des Gottesdienstes vergrößerten; und die öffentlichen Denkmäler ihrer Gottesfurcht, welche die Zeiten nicht haben zerstören können, und die wir noch unter uns verehren, machen ihrem Andenken mehr Ehre, als die Bildsäulen und die Innschriften, welche, indem sie die Siege und die Eroberungen verewigen, gemeiniglich nur die Eitelkeit der Fürsten, und das Unglück der Unterthanen der Vergessenheit entreißen.

Aber eben die Bewegungsgründe, welche die Großen verbinden, die Majestät und den äußerlichen Wohlstand des Gottesdienstes aufrecht zu erhalten, machen sie auch zu gleicher Zeit zu Beschützern der Heiligkeit ihrer Lehren. Sie müssen dem Volke beyzubringen suchen, daß es die Gottesfurcht ehre, indem sie selbst diejenigen in Ehren halten, so sie ausüben. Es ist dieses eine öffentliche Beschützung, welche sie der Tugend schuldig sind.

Ja, **Sire**, die Frommen sind die einzige Quelle des Glückes und des Wohlstandes der Reiche. Nur allein um ihrentwillen schenket Gott den Völkern Ueberfluß und Ruhe. Wenn in Sodom zehn Gerechte wären zu finden gewesen; so würde das Feuer vom Himmel diese gottlose Stadt niemals verderbet haben. Der Staat würde zu Grunde gehen, der Thron umgestürzet, unsere Städte umgekehret, und in Asche verwandelt werden; ja es würde uns, wie Sodom und Gomorrha, gehen, wenn Gott nicht noch treue Diener unter uns fände; wenn er uns nicht noch einen heiligen Samen übrig ließe; wenn nicht vielleicht die Unschuld des durchlauchtigsten und kostbaren Kindes, des einzigen Samens, der uns von dem Blute unserer Könige übrig geblieben ist, den Wetterstral zurück hielte, welchen die öffentliche Leichtfertigkeit und Frechheit unserer Sitten bereits auf uns hätte lenken sollen: **Wenn uns nicht der Herr Zebaoth hätte lassen Samen überbleiben, so wären wir wie Sodoma worden, und gleich wie Gomorrha.** Röm. 9, 29. Es sind also, **Sire**, die Prinzen verbunden die Tugend zu beschützen, weil die Reiche und die Monarchien, ja die ganze Welt nicht länger stehen werden, als Tugend auf der Welt zu finden seyn wird.

Aber, **Sire**, die Fürsten müssen fromme und rechtschaffene Leute nicht so ehren, daß sie nur allein eine gewisse

Hochachtung gegen sie hegen; sondern sie müssen auch ihr Vertrauen auf sie setzen. Sie werden keine andern getreuen Freunde antreffen, als diejenigen, welche Gott getreu sind. Sie müssen ihnen öffentliche Aemter anvertrauen. Die Macht und das Ansehen sind nirgends sicher und wohl aufgehoben, als in den Händen derer, die sie fürchten. Sie müssen ihnen Vorzüge ertheilen. Die großen Naturgaben sind bisweilen die gefährlichsten, wenn sie die Furcht Gottes nicht nützlich zu machen weis. Sie müssen ihnen den Zutritt zu ihrer Person verstatten. Die Vertraulichkeit hat von Seiten derer nichts zu befürchten, welche auch alsdann, wenn wir sie schimpflich abwiesen, und ihnen übel begegneten, noch Ehrerbiethung gegen uns hegen würden. Sie müssen ihnen endlich Gnadenbezeugungen erweisen. Unsere Wohlthaten werden diejenigen nicht zu Undankbaren machen, welche nur allein deswegen, weil es ihre Pflicht erfodert, und um ihres Gewissens willen, unsere Anhänger sind.

Sire, was für ein Glück ist es nicht für ein Jahrhundert, für ein Reich, und für die Völker, wenn ihnen Gott in seiner Barmherzigkeit Fürsten giebt, die es mit der Gottesfurcht wohlmeynen! Durch sie werden die Naturgaben, die der Kirche nützlich sind, erwecket und zum Wachsthume befördert. Durch sie entstehen treue Arbeiter, und werden beschützet, welche die Erkenntniß des Heils und der Seligkeit ausbreiten, die Aergernisse aus dem Reiche Jesu Christi verbannen, und den Glauben durch solche Werke von neuem erwecken sollen, die desjenigen Geistes voll sind, der dieselben eingegeben und gewirket hat. Durch sie entstehen unter uns heilige Häuser, gottselige Anordnungen, wo sich die Unschuld in Sicherheit befindet, und der aus dem Schiffbruche errettete Sünder einen erwünschten Hafen antrifft. Durch sie werden endlich unsere Nachkommen noch die öffentlichen

Mit-

Mittel des Heils antreffen, (o glückselige Denkmäler!) welche die Gottesfurcht in den Reichen verewigen, den Fürsten die Erkenntlichkeit der zukünftigen Zeiten zuwege bringen, die Nachkommen in ihren Nutzen ziehen, und sie zu Helden aller und jeder Zeiten machen.

Ach, Sire! die Herrlichkeit der Denkmäler, welche der Stolz oder die Schmäuchelеy aufgerichtet haben, wird entweder mit der Zeit in die Vergessenheit gerathen, oder durch die Tadelungen und die billigern Urtheile der Nachkommen zernichtet werden. Die künftigen Geschlechter werden den mehresten Regenten die Titel und die Ehre streitig machen, die ihnen ihre Zeiten beygeleget und erwiesen haben. Aber die Ehre, die ihnen wegen der öffentlichen Unterstützung der Gottesfurcht eigen ist, welche sie dieser geleistet haben, und welche nach ihnen noch besteht, wird ihnen niemand absprechen können. So groß auch der König, den wir noch itzt beweinen, gewesen ist, so sind doch unter allen Denkmälern, die ihm mit so vielem Rechte sind aufgerichtet worden, um den Ruhm seiner Regierung zu verewigen, die beyden gottseligen und prächtigen Gebäude, in welchen auf der einen Seite die Tapferkeit, und auf der andern der Adel des Geschlechtes, bis an das Ende sichere und öffentliche Hülfe finden können, solche Dinge, welche ihm bey den Nachkommen die größten Lobeserhebungen und den meisten Dank verschaffen werden.

Einen solchen Eifer der Beschützung sind die Fürsten und die Großen den heiligen Lehrsätzen der Religion schuldig; sie müssen ihn aber auch gegen den ihnen anvertrauten heiligen Schatz ihrer Lehre und ihrer Wahrheit erweisen: Vornehmlich müssen sie zu unsern Zeiten, in welchen die Gottlosigkeit so sehr überhand nimmt, ihre Aufmerksamkeit und ihren Eifer in diesem Stücke verdoppeln.

Ich gestehe es, daß es zu allen Zeiten Gottlose gegeben; daß ein jedes Alter, und ein jedwedes Volk gottlose und hochmüthige Menschen gesehen hat, die nicht nur in ihrem Herzen und ingeheim sagen, sondern sich auch erkühnen ganz frey zu lästern, es sey kein Gott; und daß sie schon, so gar zu Salomons Zeiten, da doch die Wunder des Herrn, die er in Aegypten und in der Wüsten gethan hatte, noch in so frischem Andenken waren, wider den Dienst, der dem Allerhöchsten erzeiget wurde, die gottlosen Zweifel vorbrachten, welche nachher die gewöhnliche Sprache des Unglaubens geworden sind.

Wenn es aber ehemals Gottlose gegeben hat, so sind sie doch von der Welt selbst mit Entsetzen angesehen worden; und diese Feinde Gottes sind auf dem Erdboden nichts, als ein Abscheu und ein Fluch aller übrigen Menschen gewesen.

Allein heute zu Tage ist die Gottlosigkeit leider! fast etwas vorzügliches und rühmliches geworden; sie ist ein Titel, aus dem man sich eine Ehre machet. Bisweilen leget man sich denselben aus einer erschrecklichen Praleren selbst bey, obgleich das Gewissen das Joch noch nicht gänzlich abwirft, und uns solchen versaget. Sie ist heute zu Tage ein Verdienst, das uns bey den Großen einen Zutritt verschaffet; und, so zu sagen, die Niedrigkeit des Namens und der Geburt erhebt; Leuten von geringem Stande giebt es, bey den Vornehmsten des Volkes, ein Recht zu einem vertrauten Umgange, dessen sich so gar unsere Sitten, so verderbt sie auch immer sind, schämen; und die Gottlosigkeit, welche den Glanz der Geburt und der Ehre vergeringern sollte, vergrößert ihn, und adelt den gemeinsten und geringsten Pöbel. Die Großen verschaffen der Gottlosigkeit Ehre und Ansehen; sie müssen sie also auch wiederum verächtlich und zunichte machen.

O!

O! meine Brüder, was für eine Schande ist das nicht für die Religion! Die größten Männer unter den Heyden redeten auf eine ehrerbiethige Weise von dem abergläubischen Wesen der Abgötterey, derer Kindereyen und Ausschweifungen ihnen doch bekannt waren. Sie dachten, wie die Weisen; aber sie unterstunden sich nicht anders zu reden, als das gemeine Volk. Sie hätten sich, bey allem ihren Ansehen und bey aller ihrer Einsicht, nicht erkühnet, eines Gottesdienstes öffentlich zu spotten, der thöricht und unvernünftig war, den aber die Majestät der Gesetze des Reiches und das Alterthum ehrwürdig macheten. Sokrates selbst, diese Ehre Griechenlandes, der größte unter allen Weltweisen, der zu allen Zeiten so hoch ist geschätzet worden, und welcher den Seinigen so lieb seyn sollte, wird von den Athieniensern zum Tode verdammet, weil er von den seltsamen und lächerlichen Göttern, denen seine Mitbürger weniger Hochachtung und Ehre, als ihm selbst, schuldig waren, nicht behutsam genug geredet hatte.

Und unter uns wird der Gott des Himmels und der Erde frey und offenbar verspottet, ohne daß der öffentliche Eifer aufwachet! Und unter dem Reiche des Glaubens selbst wird eine vom Himmel gekommene Lehre von schlechten und unwissenden Leuten öffentlich verlacht, und man giebt der Gottlosigkeit noch Beyfall! Und in einem Reiche, in welchem unsere Könige den Namen der Christlichen führen, wird der unbestrafte Unglaube so gar ein Ehrentitel für die Unterthanen! Es würden also die eitlen Götzen von denen, die das Regiment verwalteten, an den Gelehrten und Weisen seyn gerächet worden; und der einzige wahre Gott sollte an den Freygeistern und Thoren nicht gerächet werden?

Rächet die Ehre der Religion, ihr, meine Brüder! derer erlauchte Vorfahren die ersten Aufbewährer derselben

gewe-

gewesen sind, und wovon ihr folglich die ersten Vertheidiger seyn sollet. Schaffet den Gottlosen von euch hinweg. Habt die Feinde Gottes niemals zu Freunden. Es gereichet den Großen zur größten Ehre, wenn sie nicht zulassen, daß man vor ihren Augen den Glauben ihrer Väter verspotten nnd verächtlich machen darf. Ihr müsset es nicht anders ansehen, als ob man eurem vornehmen Stande den gehörigen Respect entziehe, wenn man in eurer Gegenwart der Religion, die ihr bekennet, nicht Ehrerbiethung genug erweist. Es ist eine unanständige Sprache, wodurch die euch gebührende Hochachtung verletzet wird. Man verachtet euch, indem man vor euren Augen den Gott verachtet, den ihr anbethet. Höret also die Reden des Unglaubens nicht anders, als mit einem solchen Unwillen an, der den Ungläubigen das Maul stopfet. Da bloß die Eitelkeit Gottlose machet; so werden sie eine Seltenheit werden, so bald man sie verachten wird.

Heget aber auch selbst eine edle und gottesfürchtige Ehrerbiethung gegen die Wahrheiten der Religion. Die wahre Erhebung des Geistes besteht darinnen, daß man im Stande ist die ganze Majestät und Hoheit des Glaubens zu empfinden. Eine große Einsicht führet uns selbst zur Unterwerfung. Der Unglaube ist ein Laster schwacher und kleiner Geister. Das heißt nichts wissen, wenn man alles wissen und einsehen will. Die Widersprüche und die Abgründe der Gottlosigkeit sind noch viel unbegreiflicher, als die Geheimnisse des Glaubens; und die Vernunft gewinnt noch weit weniger dabey, wenn sie das Joch ganz abschüttelt, als wenn sie gehorchet und sich unterwirft.

Eure Ehrerbiethung und euer Eifer gegen die Religion eurer Väter müsse die Ehrerbiethung und den Eifer

des

des jungen Prinzen vermehren, an den ihr vermöge eurer Namen und eurer Ehrenstellen verbunden seyd, und dessen Auferziehung, so zu sagen, allen denen anvertrauet ist, welche die Ehre genießen, daß sie sich ihm nähern dürfen. Er müsse in euch die ersten Zeugen des Glaubens wieder antreffen, die seine Vorfahren auf den Thron setzeten. Der Eifer für die Vertheidigung der Kirche, welcher mit dem Blute in ihm fließt, müsse durch eure Beyspiele noch mehr ermuntert und belebet werden. Die Irrthümer und die gottlosen Neuerungen müssen die ersten Feinde seyn, die er sich zu bekriegen vorsetzet. Er müsse mit weit größerer Eifersucht darüber halten, daß man die alten Gränzen des Glaubens nicht antasten möge, als daß man die alten Gränzen der Monarchie verrücke.

Laß doch, o mein Gott! die Ruhe seines Reiches auch die Ruhe der Kirche nach sich ziehen; laß die Unruhen, die sie ängstigen, gestillet werden, ehe er sie einsehen kann. Laß die unter uns wieder hergestellte Eintracht und Einigkeit der Strenge seiner Gesetze zuvorkommen, und seinem Eifer nichts weiter zu thun übrig bleiben. Sein Regiment müsse ein Regiment des Friedens und der Wahrheit seyn; der Löwe und das Lamm müssen unter seiner Regierung friedlich bey einander leben; ja, dieses wunderbare Kind, wie Jesaias saget, müsse sie auf einerley Weide führen, und auf derselben bey einander sehen: Ein kleiner Knabe wird sie mit einander treiben. Jes. 11, 6. Das Lager der Ungläubigen und der Philister müsse sich nicht mehr über unsere Uneinigkeiten freuen: und wenn sie noch fernerhin ein Geschrey um die Bundeslade herum hören, so müsse es kein solches mehr seyn, das ihre Gefahr, und neues Unglück, sondern ihre Siege und ihre Herrlichkeit ankündiget.

Die

Die Unglückseligkeit der Großen, welche Gott verlassen.

Text, Luc. 11, 24.

Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe, und findet ihr nicht.

Sire,

Dieser unruhige und unsaubere Geist, welcher ausgeht, und in den Menschen, aus dem er gegangen ist, zurück kehret; welcher den Ort seines Aufenthaltes beständig verändert; der es allenthalben versuchet, dem es aber nirgends gefällt, und welcher an keinem Orte eine bleibende Stätte finden kann; der beständig herumwandert, damit er angenehme und liebliche Wege finden möge, und welcher allezeit traurige und dürre Oerter durchstreicht; der Ruhe suchet, und sie nicht findet; dieser Geist,

sage

sage ich, ist ein Bild der Gemüthsbeschaffenheit und des Charakters der Großen auf der Welt. Sie sind allemal weit unruhiger und unglückseliger, als das gemeine Volk, so bald sie sich ihren Leidenschaften und sich selbst überlassen, und von Gott abweichen.

Dieses ist die natürliche Gestalt jenes erhabenen und glückseligen Standes, der von der Welt so beneidet wird, aber, nach dem Urtheile Gottes, so gar wenig beneidenswürdiges an sich hat. Die Glückseligkeit ist keinesweges mit dem Glanze eines hohen Standes und der Titel, sondern nur mit einem unschuldigen Leben verknüpfet. Nicht das, was uns über andere Menschen erhebt, machet uns glückselig, sondern was uns mit Gott vereiniget. Sie, **Sire**, tragen die schönste Krone des Erdbodens; wenn sie aber von der Gottesfurcht nicht unterstützet wird, so wird sie eine Last werden, die Sie zu Boden drücket. Mit einem Worte, es ist kein Glück, wo keine Ruhe ist; und es ist keine Ruhe, wo Gott nicht ist.

Es machet also die Erhebung ganz allein die Glückseligkeit der Großen nicht aus, wenn sie nicht von der Tugend und der Furcht Gottes begleitet wird: Ich sage vielmehr, je größer man ist, desto unglückseliger lebet man, wenn man nicht mit Gott lebet.

Wichtige Wahrheit, welche den Innhalt dieser Rede ausmachen wird.

Sire,

Wenn der Mensch nur für den Erdboden gemachet wäre, so würde er um so viel glückseliger seyn, je mehr er auf demselben Platz einnähme.

Aber so ist der Mensch für den Himmel gebohren. Die unauslöschlichen Beweisthümer seines hohen und göttlichen

Ursprunges sind ihm in sein Herz geschrieben: Er kann sie verdunkeln; aber er kann sie nicht auslöschen. Wenn auch gleich die ganze Welt sein Eigenthum und Erbtheil wäre; so würde er doch täglich gewahr werden, daß er sich selbst erniedriget und so lange unzufrieden bleibt, als er sich nur allein an sie hält. Alle Gegenstände, die ihn an die Erde binden, reißen ihn, so zu sagen, aus dem Schooße Gottes, als seinem Ursprunge, und seiner ewigen Ruhe, und lassen in seiner Seele schmerzliches Nagen und Unruhen zurück, die er selbst nicht heilen oder stillen kann. Er empfindet zu allen Zeiten ein heimliches Wehe, das seine Trennung und Absonderung von Gott nach sich zieht; und alles, was seine Vereinigung mit Gott störet, das machet ihn auch mit sich selbst uneins.

Unterdessen versprechen wir uns hier auf der Welt täglich eine ungerechte Glückseligkeit. Wir laufen insgesammt auf dieser dürren Erde, wie der Geist in unserm Evangelio, einem Glücke und einer Ruhe nach, die wir nicht finden können. Kaum sehen wir bey dem Besitze eines Gegenstandes ein, daß wir uns in Ansehung des Glückes, welches uns dabey zu erwarten schien, betrogen haben, so werden wir von einer neuen Begierde auf gleiche Art getäuschet; und indem wir unaufhörlich von der Hoffnung des Glückes zu dem Ueberdrusse, und von dem Ueberdrusse zur Hoffnung fortgehen, so wird alles dasjenige, was uns unsern Irrthum zu erkennen giebt, auch selbst die Lockspeise, die ihn verewiget.

Es scheint dem ersten Ansehen nach, als ob sich vor diesem Irrthume niemand, als das gemeine Volk zu fürchten hätte. Da es bey seinem schlechten Glücke unendlich vieles hoffen und wünschen kann; so würde man sich eben so gar sehr nicht darüber verwundern dürfen, wenn es sich

bey einem erhabenen Stande, zu welchem es nicht gelangen kann, eine erdichtete Glückseligkeit vorstellete: Denn so ist der Mensch; alles dasjenige, was er nicht haben kann, ist eben das Glück, welches er suchet.

Aber der Glanz des Ranges, der Titel, und der Geburt, vertreibt diese eitle Einbildung gar bald. Man mag so hoch steigen, als man will, und von den Flügeln des Glückes weit über alle andere Menschen geführet werden; so ist doch die Glückseligkeit weit höher über uns gesetzet. Jemehr man sich erhebt, desto weiter scheint sie sich von uns zu entfernen. Der Verdruß und die Bekümmernisse steigen, und setzen sich so gar mit dem Monarchen auf den Thron. Die Krone, welche das Haupt der Könige schmücket, ist oftmals mit Stacheln und Dornen bewaffnet, die es zerfleischen: und weit gefehlt, daß die Großen die Glückseligsten seyn sollten, sie sind vielmehr weiter nichts, als traurige Zeugen, daß man auf der Welt ohne die Tugend nicht glückselig seyn könne.

Ja es ist so gar wahr, daß uns ein erhabener Stand weit unglückseliger machet, wenn er uns nicht gegen Gott getreuer machet. Die Leidenschaften sind in demselben weit heftiger; der Verdruß weit beschwerlicher; die Abwechselungen und Veränderungen viel unvermeidlicher; ich will sagen, das Leere von dem allen, was nicht Gott ist, ist weit empfindlicher und erschrecklicher.

Erste Betrachtung.

Ich habe gesaget: die Leidenschaften sind in einem erhabenen Stande, wenn man von Gott entfernet ist, weit heftiger. Ja, Sire, sie sind die Quelle alles unseres Unglückes; und alles, was ihnen schmäuchelt, und sie

rege machet, vermehret unsern Verdruß. Ein wollüstiger Großer ist viel unglückseliger und weit mehr zu beklagen, als der Geringste und Verachtetste unter dem gemeinen Volke. Alles hilft ihm seine ungerechte Leidenschaft stillen, und alles, was sie stillet, erwecket sie. Seine Begierden nehmen mit seinen Lastern zu. Je mehr er sich seinen Neigungen überläßt, desto mehr wird er ein Spiel und ein Sclave derselben. Sein Glücksstand bläst ohne Unterlaß das schändliche Feuer an, so ihn verzehret, und läßt es aus seiner eigenen Asche wiederum hervorkommen. Die Sinne, welche seine Herren geworden sind, werden seine Tyrannen. Er sättiget sich mit Ergetzlichkeiten, und eben diese Sättigung ist seine größte Strafe; und die Ergetzlichkeiten, saget der Geist Gottes, erzeugen selbst den Wurm, der ihn naget und frißt: Seine Lust wird wurmicht (oder ein Wurm) werden. Hiob 24, 20. Es entstehen also seine Unruhen aus seinem Ueberflusse. Da seinen immer gesättigten Begierden nichts übrig bleibt, das sie noch begehren könnten; so lassen sie ihn mit sich selbst in einem traurigen Zustande ganz allein. Das Uebermaaß seiner Ergetzlichkeiten vermehret von Tage zu Tage das Leere derselben; und jemehr er davon genießt, desto betrübter und bitterer werden sie.

So gar sein hoher Stand, der Wohlstand, seine Pflichten, alles vergiftet seine strafbare Leidenschaft. Sein hoher Stand; je höher er erhaben ist, desto mehr kostet es ihm dieselbe vor den stets offenen Augen der Unterthanen zu verbergen, und sie den üblen Nachreden zu entziehen. Der Wohlstand; je eifriger er über denselben zu halten hat, desto grausamer ist seine Unruhe und Bekümmerniß, es möchten etwan alle seine Vorsichtigkeit und getroffenen Vorkehrungen durch eine unbedachtsame Handlung vernichtet wer-

werden. Seine Pflichten; weil er sie allezeit seinen Ergetzlichkeiten vorziehen muß.

Nein, Sire, der Thron, den Sie bestiegen haben, hat weit mehr Schanzen und Wälle, die ihn gegen die Wollust schützen, um sich, als Reizungen, die ihn dazu verleiten. Wenn der Jugend der Könige alles Fallstricke leget; so biethet ihnen auch alles zu Vermeidung derselben die Hände. Widmen Sie Sich dem Dienste der Völker, für die Sie bestimmet sind; so wird das Gift der Wollust Ihr Herz fast nicht einen Augenblick anstecken können: Sie wohnet und es gefällt ihr nur bey dem Müßiggange und der Nachläßigkeit. Lassen Sie die Sorge für das Reich Ihre angenehmsten Ergetzlichkeiten werden. Das heißt nicht regieren, wenn man nur für sich selbst lebet. Die Könige sind nur die Führer der Völker. Sie haben zwar diesen Namen und dieses Recht wegen ihrer Geburt; aber sie verdienen es nur wegen ihres Fleißes und wegen ihrer Sorgfalt. Die müßigen Regierungen machen in unsern Jahrbüchern, nichts anders, als dunkele und leere Stellen aus: Man hat es nicht einmal der Mühe werth zu seyn erachtet, die Lebensjahre der Könige zu zählen, die nichts gethan haben. Da sie nicht selbst regieret haben; so scheint es, als ob sie nicht gelebet hätten. Sie sind ein Chaos, das noch heute zu Tage aufzuklären viele Mühe kostet. Weit gefehlt, daß sie unsere Geschichte zieren sollten, sie verdunkeln und verwirren sie nur; und sind mehr wegen der großen Männer, die unter ihrer Regierung gelebet haben, als durch sich selbst, bekannt.

Ich rede hier nicht von allen übrigen Leidenschaften, welche, weil sie bey einem hohen Stande weit heftiger sind, dem Herzen der Großen so viel schmerzhaftere und tiefere Wunden versetzen. Der Ehrgeiz ist bey demselben weit

übermäßiger. Ein schlechter und unbekannter Bürger lebet bey seinen mittelmäßigen Glücksumständen vergnügt. Da er der Erbe der Güter seiner Vorfahren ist, so läßt er es bey ihrem Namen und bey ihrem Stande bewenden. Er sieht das ohne Neid an, was er ohne Ausschweifung nicht wünschen könnte. Alle seine Begierden erstrecken sich nicht weiter, als auf das, was er besitzt. Denkt er ja bisweilen darauf, wie er etwan auf diese oder jene Art höher steigen könnte; so sind dieses angenehme Hirngespinste, womit sich ein müßiger Kopf die lange Weile auf eine angenehme Art verkürzet, keinesweges aber Unruhen, die ihm das Herz abfressen.

Einem Großen thut nichts eine Genüge, weil er auf alles einen Anspruch machen kann. Seine Begierden wachsen mit seinem Glücke. Alles, was höher und erhabener ist, als er, machet ihn in seinen Augen klein. Daß so viel Menschen dem Stande nach geringer sind, als er, machet ihm kein so großes Vergnügen, als es ihm vielmehr Verdruß erwecket, daß einige noch größer sind, als er ist. Er glaubet, er habe nichts, wenn er nicht alles hat. Seine Seele ist allezeit trocken und durstig; und er genießt weiter nichts, als sein Unglück und seine Unruhen.

Dieses ist es noch nicht alles. Aus dem Ehrgeize entsteht eine fressende und verzehrende Eifersucht; und dennoch ist diese so niederträchtige Leidenschaft das Laster und das Unglück der Großen. Sie sind eifersüchtig wegen der Ehre und des Ansehens eines andern; und alle Ehre, zu der sie kein Recht haben, ist gleichsam ein Schandfleck, der sie beschimpfet und verunehret. Da sie wegen der Gnadenbezeugungen, die sie nicht erhalten, eifersüchtig sind; so scheint es, als ob man ihnen die, so andern zu Theile werden, entzöge. Da sie andern alle Gunst und Gewogenheit misgönnen;

gönnen; so zieht man sich ihren Haß und ihre Verachtung zu, so bald man die Freundschaft und das Vertrauen des Regenten genießt. Ja so gar solche glückliche Unternehmungen, die dem Staate Ehre bringen, sind ein Dorn in ihren Augen, und die öffentlichen Freudenbezeugungen gar oftmal für sie ein heimlicher und innerlicher Verdruß. Die von ihren Nebenbuhlern über die Feinde erfochtenen Siege fallen ihnen viel schmerzlicher, als unsern Feinden selbst. Ihr Haus ist, wie das Haus des Hamans, ein Trauerhaus, so lange Mardochäus sieget, und in der Stadt mit einem öffentlichen Freudengeschreye beehret wird. Nicht genug, daß sie bey rühmlichen Unternehmungen und glücklichen Begebenheiten unempfindlich sind, sie suchen sich so gar damit zu trösten, daß sie sich bemühen, dieselben durch boshafte Anmerkungen und tadelsüchtige Urtheile zu verdunkeln. Mit einem Worte, diese ungerechte Leidenschaft verwandelt alles in Bitterkeit; und man findet durch sie das Geheimniß, niemals glücklich zu seyn; es sey nun das eigene Unglück, oder das Gute, so andern wiederfährt, daran die Ursache.

Man gehe alle Leidenschaften durch, so wird man finden, daß sie über das Herz der Großen, die Gottes vergessen haben, eine weit traurigere und tyrannischere Herrschaft ausüben. Fallen sie in Ungnade; so verursachet ihnen dieses weit mehr Kummer und Gram. Je größer der Ehrgeiz ist, desto bitterer ist die Demüthigung. Ihr Haß ist viel heftiger. Da sie eine falsche Ehre viel hoffärtiger machet; so machet sie auch die Verachtung weit rasender und unerbittlicher. Ihre Furcht ist viel größer. Da sie von wirklichen Uebeln frey sind; so erdichten sie sich einige; und ein rauschendes Blatt wird zu einem Berge, der auf sie herabstürzen will. Ihre Unpäßlichkeiten sind viel schmerz-

haster. Je mehr wir das Leben lieben, desto mehr werden wir von allem, so uns dasselbe rauben will, beunruhiget. Da sie an alles das gewöhnet sind, was den Sinnen angenehm und lieblich vorkömmt; so störet der geringste Schmerz ihre Glückseligkeit, und sie können ihn nicht überstehen. Sie wissen sich weder der Krankheit, noch der Gesundheit, weder der Güter des Lebens, noch der von dem Zustande des Menschen unzertrennlichen Uebel weislich zu bedienen. Die Ergetzlichkeiten verkürzen ihre Tage, und der allemal auf dieselben folgende Verdruß machet, daß der Rest der Jahre so viel schneller verfließt. Die durch die Unmäßigkeit schon verderbte Gesundheit muß unter dem Gebrauche der vielen Hülfsmittel vollends zu Grunde gehen. Die allzugroße und furchtsame Aufmerksamkeit bey den geringsten Schwachheiten bringt dasjenige vollends zu Ende, was die übermäßigen Ergetzlichkeiten nicht haben thun können; und wenn sie sich vor dieser zu hoch getriebenen Bekümmerniß gehütet haben, so wird die Weichlichkeit und die Trägheit ganz allein für sie eine Art von Krankheit und Hinfälligkeit, die alle Maaßregeln der Kunst erschöpfet, und welche hinwiederum von dem angewandten Fleiße und der tiefen Einsicht und Erfahrung der Aerzte selbst erschöpfet wird. Endlich ist es ihnen weit betrübter und empfindlicher, wenn sie unterthänig seyn und gehorchen müssen. Da sie gewohnt sind nach ihrem Gefallen und nach ihrem Kopfe zu leben; so ist ihnen alles, was ihnen einen Zwang anthut, beschwerlich. Sind sie vom Hofe entfernet; so bilden sie sich ein, sie lebeten in einer traurigen Einöde. Befinden sie sich bey und um ihren Herrn; so beklagen sie sich unaufhörlich über die genaue Beobachtung ihrer Pflichten, und über den beschwerlichen Zwang des Hofdienstes. Sie können weder die Ruhe eines stillen Privatlebens, noch die

Würde der Ehrenämter ertragen. Die Ruhe ist ihnen eben so unerträglich, als die Beschäfftigung, oder vielmehr, sie sind sich allemal selbst eine Last. Wer ohne Joch und Regel leben will, dem ist alles ein schweres Joch.

Nein, meine Brüder! ein in den Lastern gebohrner Großer ist weit unglückseliger, als ein anderer Sünder. Der Wohlstand verhärtet ihn, so zu sagen, in Ansehung des Vergnügens, und läßt ihm nur bey dem Verdrusse eine Empfindlichkeit übrig. O! mein Gott, es ist dein Wille, daß der hohe und vornehme Stand, der dem Ansehen nach zur Zufriedenheit solcher Großen, die in ihrem Leben deiner Gebothe vergessen, dienen soll, selbst ihr Verdruß und ihre Strafe seyn muß.

Zweyte Betrachtung.

Ich sage, ihr Verdruß; und dieses ist die andere Betrachtung, zu welcher mir das Unglück der Großen, die Gott verlassen haben, Gelegenheit giebt. Es sind nicht nur die Leidenschaften in diesem in den Augen der Welt so glückseligen Zustande viel heftiger, sondern es wird auch der Verdruß in demselben weit unerträglicher.

Ja, meine Brüder, der Verdruß, welcher, wie es scheint, das Theil des gemeinen Volkes seyn sollte, hat, dem Ansehen nach, seinen Wohnplatz nur allein bey den Großen aufgeschlagen. Er ist wie ihr Schatten, der ihnen allenthalben nachfolget. Die Ergetzlichkeiten, welche in Ansehung ihrer fast ganz erschöpfet sind, verschaffen ihnen weiter nichts, als ein betrübtes Einerley, welches einschläfert und ermüdet. Sie mögen sie verändern wie sie wollen; so verändern sie doch nur ihren Verdruß. Sie machen sich vergeblich eine Ehre daraus, daß sie sich an der

Spitze aller öffentlichen Ergetzlichkeiten sehen lassen; es ist dieses eine lebhafte Praleren; das Herz hat fast nicht den geringsten Theil daran. Der lange Genuß derselben hat sie ihnen unnütze und stumpf gemachet. Es sind abgenutzte Hülfsmittel, die sich täglich selbst hindern und schädlich sind. Es geht wie bey einem Kranken, dem eine langwierige Schwachheit alle Speisen unschmackhaft gemachet hat. Sie versuchen alles, aber nichts reizet und ermuntert sie. Ein entsetzlicher Ekel folget, wie Hiob saget, so gleich auf eine eitle Hoffnung des Vergnügens, womit sich ihre Seele anfangs geschmäuchelt hatte: Ihre Hoffnung wird ihrer Seele fehlen. Hiob 11, 20.

Ihr ganzes Leben ist eine beschwerliche Vorsichtigkeit wider den Verdruß; ja es ist selbst weiter nichts, als ein quälender Verdruß. Sie beschleunigen ihn so gar, indem sie die Ergetzlichkeiten zu geschwind vervielfältigen und häufen. Alles ist in Ansehung ihrer bey dem Eintritte in das Leben schon abgenutzet; und ihre ersten Jahre empfinden schon den Ekel und den Misschmack, welche der Ueberdruß und ein langer Gebrauch der Dinge mit dem Alter zu verbinden scheinen.

Ein Frommer hat nicht so viel Ergetzlichkeiten vonnöthen, und dennoch bringt er die Tage seines Lebens weit glücklicher und ruhiger zu. Einem unschuldigen Herzen ist alles eine Erquickung. Die angenehmen und erlaubten Ergetzlichkeiten, welche die Natur darbeut, und die einem lasterhaften Menschen abgeschmackt und verdrießlich vorkommen, behalten in Ansehung eines Tugendhaften alle ihre Annehmlichkeiten. Ja es sind nur allein die unschuldigen Ergetzlichkeiten, die der Seele ein reines Vergnügen schmecken lassen. Alles, was sie beflecket, versalzet und schändet sie auch. Der heilige vertraute Umgang und die keu-

schen

schen und züchtigen Spiele des Isaaks und der Rebekka, an dem Hofe des Königes zu Gerar, waren diesen reinen und gläubigen Seelen genug. Es war für den David ein sehr großes Vergnügen, wenn er auf der Harfe dem Herrn zu Ehren Loblieder spielen, oder nebst den Uebrigen von seinem Volke um die Bundeslade herum tanzen konnte. Die Bewirthung der Fremdlinge machete die angenehmsten Freudenfeste der ersten Patriarchen aus, und ein fettes Schaf war ein hinlänglicher Leckerbissen auf ihrem unschuldigen Tische.

Bey wem die Freude in dem Herzen wohnet, der hat keine äußerliche Lustbarkeiten vonnöthen: Sie breitet sich aus demselben über die gleichgültigsten Gegenstände aus. Hat man aber die Quelle der wahren Freude, das ist, den Frieden des Gewissens, und die Unschuld des Herzens, nicht in sich; so wird man sie auswärts vergeblich suchen. Wenn ihr mit allen Ergetzlichkeiten um euch herum umgeben seyd; so wird sich doch allemal aus dem Innersten eurer Seele eine Bitterkeit über dieselben ergießen, die sie vergiften wird. Klügelt alle Arten der sinnlichen Lüste und Vergnügung aus, erdenket die Wollüste so fein, als ihr könnet, werfet sie so gar in den Schmelztiegel, so wird doch aus allen diesen Verwandelungen niemals etwas anders, als Ekel und Ueberdruß herauskommen.

Großer Gott! das, was uns von dir entfernet, ist eben dasjenige, was uns zu dir führen sollte. Je mehr das Glück unsere Ergetzlichkeiten vermehret, desto deutlicher zeiget es uns, daß wir uns in Ansehung derselben betrogen haben; und die Großen sind viel weniger zu entschuldigen und weit unglückseliger, wenn sie sich nicht an dich, mein Gott, halten, weil sie das Leere in dem allen, was nicht göttlich ist, weit stärker und öfter empfinden.

Dritte

Dritte Betrachtung.

Ja sie sind nicht allein wegen des Ekels und Ueberdrusses, der ihnen allenthalben nachfolget, weit unglückseliger, sondern auch wegen ihrer seltsamen und wunderlichen Gemüthsbeschaffenheit, und wegen ihres Eigensinnes, welche davon unzertrennlich sind. Wenn er wird satt seyn, spricht Hiob, so wird sein Geist betrübt und unruhig seyn; die ungleiche Beschaffenheit seines Gemüthes wird den unbeständigen Meereswellen gleichen, und die traurigsten und betrübtesten Gedanken werden seine Seele überfallen: Wenn er gleich die Fülle und genug hat, wird ihm doch angst werden, allerhand Mühe wird über ihn kommen. Hiob 20, 22.

So steht es, Sire, um die Fürsten und Großen, die Gottes vergessen, und welche ihren Wohlstand nur dazu gebrauchen, daß sie ihre Sinne glücklich machen wollen. Da sie aller Dinge gar bald überdrüßig werden; so ist ihnen alles eine Last, ja sie sind sich selbst zur Last. Ihre Unternehmungen machen einander selbst zunichte; und es entsteht aus denselben niemals etwas anders, als eine allgemeine Ungewißheit, die von dem Eigensinne herrühret, und welche er allein heben kann. Ihre Befehle sind niemals einen Augenblick darnach die sichern Dollmetscher ihres Willens. Man misfällt, indem man gehorchet. Man muß ihre Meynung errathen, und sie sind sich doch selbst ein unauflösliches Räthsel. Alle ihre Unternehmungen, spricht der Geist Gottes, sind ungewiß, unbeständig und unbegreiflich: Unstät sind ihre Tritte, daß man nicht weis, wo sie gehen. Sprüchw. 5, 6. Man mag sich immerhin bemühen ihnen nachzufolgen; man verliert sie alle Augenblicke aus dem Gesichte. Sie verändern den Weg; man

man verirret sich mit ihnen, und verfehlet sie auch selbst. Sie sind der Ehrerbiethung, die man ihnen erweist, überdrüßig, und empfinden es doch übel, wenn man sie ihnen versaget. Die treuesten Diener fallen ihnen mit ihrer Aufrichtigkeit beschwerlich, und erlangen doch auch ihren Zweck durch ihre Gefälligkeit nicht besser. Da sie wunderliche und beschwerliche Herren sind, so empfindet alles, was um sie herum ist, die Last ihres Eigensinnes und ihrer seltsamen Gemüthsbeschaffenheit; ja sie können sie nicht einmal selbst ertragen. Sie scheinen nur zu ihrem Unglücke, und zum Unglücke derer, die ihnen dienen, gebohren zu seyn.

Man betrachte den Saul bey seinem Wohlstande und in seiner Herrlichkeit. Welcher Mensch hätte seine Lebenszeit angenehmer und glückseliger zubringen sollen, als er? Er war als ein schlechter und geringer Mensch auf den Thron erhoben worden. Seine Regierung hatte sich mit Siegen angefangen. Ein Sohn, welcher würdig war sein Nachfolger zu werden, schien bey seinem Geschlechte die Krone zu erhalten. Alle Stämme unterhielten seine Pracht und seine Ergetzlichkeiten, und gehorcheten ihm, wie ein einziger Mann. Was fehlete ihm also glückselig zu seyn, wenn man es ohne Gott seyn könnte?

Er verliert die Furcht des Herrn, und mit ihr seine Ruhe und die ganze Glückseligkeit seines Lebens. Da er von einem bösen Geiste getrieben, und von traurigen und wunderlichen Gedanken beunruhiget wurde, so kannte man ihn nicht mehr, ja er kannte sich selbst nicht. Die Harfe eines Schäfers vermehrte seine Raserey, anstatt daß sie dieselbe vertreiben sollte. Seine Loblieder und seine Siege, welche die Töchter Juda besingen, werden von ihm als Spötterеyen und Beschimpfungen angesehen. Er entzieht sich den Menschen, die ihm ihre Ehrerbiethigkeit bezeugen

gen wollen, aber sich selbst kann er sich nicht entziehen. David misfällt ihm, wenn er sich zu den Füßen seines Thrones vor ihm sehen läßt; und wenn er sich entfernet, so kann er noch viel gewisser überzeuget seyn, daß er ihm misfällt. Da er von seiner Treue gerühret ist, so rühmet und lobet er ihn; er erkennet, daß er bey weitem nicht so gerecht und unschuldig sey, als David; und den Tag darauf stellet er ihm hinterlistig nach, um ihn in seine Hände zu bekommen, und ihn um das Leben zu bringen. Die zärtliche Liebe seines eigenen Sohnes erwecket ihm Verdruß, und wird ihm verdächtig. Alle Hofleute sinnen und denken nach, wie sie ihm die traurigen und wunderlichen Gedanken vertreiben wollen; allein vergebliche Mühe! er weis es selbst nicht. Er hat den Samuel, so lange dieser Prophet gelebet hat, nicht geachtet; nachdem er aber gestorben ist, so fällt es ihm ein, ihn wieder aus dem Grabe herauskommen zu lassen, um ihn um Rath zu fragen: Er glaubet nicht mehr an Gott, und ist doch so leichtgläubig, daß er hingeht und die Geister fraget. Er ist gottlos, und doch dabey abergläubisch; eine Sache, um es hier im Vorbeygehen zu sagen, welche bey den Ungläubigen etwas sehr gewöhnliches ist. Sie halten die Samuele, die ehemals von Gott gesandten Propheten, für Betrüger. Sie sehen es für einen großen Verstand an, wenn sie diese ehrwürdigen Dollmetscher der ewigen Rathschläge verachten, und über die Vorherverkündigungen spotten können, welche doch der Erfolg insgesammt gerechtfertiget hat. Sie gestehen dem Allerhöchsten die Wissenschaft des Zukünftigen, und die Macht seine getreuen Knechte davon zu unterrichten, nicht zu; und begehen doch die niederträchtige Schwachheit, daß sie hingehen und eine Zauberinn um Rath fragen.

Ja,

Ja, meine Brüder, der unglückselige Zustand der Großen bey dem Laster ist ein deutlicher Beweis, daß ein Gott die menschlichen Dinge regieret. Wenn die Menschen, als Feinde Gottes, glückselig seyn könnten; so würden sie es wenigstens auf dem Throne seyn; aber wer, saget ein König selbst, wer, und wäre er auch Herr über die ganze Welt, sich von der Ordnung und der Weisheit entfernet, der entfernet sich auch von dem einzigen Glücke, zu welchem ein Mensch auf der Welt gelangen kann: **Wer die Weisheit und die Zucht verachtet, der ist unselig.** B. Weish. 3, 11.

Ja je höher ihr erhoben seyd, desto unglückseliger seyd ihr. Da euch nichts zwingt, so ist auch nichts zu finden, das euch binden oder fest halten könnte. Je weniger ihr von andern abhänget, desto mehr seyd ihr euch selbst überlassen. Euer Eigensinn entsteht aus eurer Unabhängigkeit. Ihr wendet eure Macht gegen euch an. Nachdem eure Leidenschaften alles versuchet, und alles gebrauchet haben, so bleibt euch weiter nichts übrig, als daß ihr euch selbst noch verzehret. Euer seltsamer Geschmack wird das einzige Mittel wider euren Ueberdruß und Eckel. Da ihr die Ergetzlichkeiten, welche bereits insgesammt erschöpfet sind, nicht mehr verändern könnet, so wisset ihr sonst nirgends keine Veränderung mehr anzutreffen, als in den ewigen Ungleichheiten eurer Gemüthsneigungen; und ihr suchet euch wegen des Leeren, welches alles, so um euch ist, in euch selbst zurück läßt, ohne Unterlaß an euch zu erholen.

Es ist aber dieses keinesweges eines von den eitlen und erdichteten Bildern, die man durch rednerische Künste ausschmücket, und bey welchem man dasjenige durch die Zierrathen zu ersetzen suchet, was ihnen an der Aehnlichkeit mangelt.

gelt. Nähert euch den Großen, richtet eure Augen selbst auf eine von denjenigen Personen, die in den Leidenschaften alt geworden sind, und welche der lange Gebrauch der Ergetzlichkeiten eben so ungeschickt zu dem Laster, als zu der Tugend gemacht hat. Was für eine ewige Wolke hat sich vor das Gemüth gezogen! Was für ein Abgrund von Verdruß und Eigensinn! Es gefällt nichts, weil man sich selbst nicht mehr gefallen kann. Man rächet sich an allem, was uns einen heimlichen herznagenden Verdruß erwecket. Es scheint, als mache man andern Menschen ein Verbrechen daraus, daß man nicht mehr so lasterhaft seyn kann, als sie sind. Man tadelt sie ingeheim wegen alles dessen, so man sich nicht mehr selbst erlauben kann; und man setzet die Gemüthsbeschaffenheit an die Stelle der Ergetzlichkeiten.

Nein, meine Brüder! wendet euch auf welche Seite ihr wollet, die Großen, die von Gott verlassen, sind weiter nichts, als ein trauriges Spiel ihrer Leidenschaften, ihres Eigensinnes, der Begebenheiten und aller menschlichen Dinge. Sie allein empfinden das Unglück einer sich selbst überlassenen Seele, in welcher alle Hülfsmittel der Sinne und der Ergetzlichkeiten weiter nichts, als ein schreckliches Leeres zurück lassen, und welcher die ganze Welt, nebst aller Herrlichkeit und allem Rauche, der sie umgiebt, zu nichts dienet, wenn Gott nicht mit ihr ist. Sie sind gleichsam erlauchte Zeugen von der Unzulänglichkeit der Geschöpfe, und der Nothwendigkeit eines Gottes und einer Religion auf dem Erdboden. Sie allein sind den übrigen Menschen ein Beweis, daß man hier auf der Welt kein Glück, als bey der Tugend und der Unschuld zu gewarten habe; daß alles, was unsere Leidenschaften vermehret, unser Elend vergrößert, daß die Glückseligen auf der Welt, so zu sagen, keine andern, als die ersten Märtyrer derselben sind, und daß

Gott einem Herzen, welches nur für ihn allein gemachet ist, auch allein genug seyn könne.

Du, Gott meiner Väter, sagete ehemals ein junger König, und welcher eben wie Sie, Sire, in seiner Kindheit den Thron bestiegen hatte; Du, Gott meiner Väter, hast mich zum Fürsten über dein Volk, und zum Richter der Kinder Israel gemachet: Ich hatte kaum die Wiege verlassen, als du mich auf den Thron setzetest; und in einem Alter, in welchem man die Kunst sich selbst zu regieren noch nicht gelernet hat, hast du mich zum Regenten eines großen Volkes erwählet: O Gott meiner Väter, du hast mich erwählet zum Könige über dein Volk. B. Weisheit 9, 7. Du hast mich mit Herrlichkeit, Glück und Ueberflusse überschüttet; aber deine herrlichen und prächtigen Geschenke werden selbst die Quelle meines Unglückes und Elendes seyn, wenn du mir nicht noch die Liebe zu deinen Gebothen und die Weisheit schenkest. Sende sie mir aus dem Himmel herab, allwo sie dir ohne Unterlaß zur Seite steht. Von ihr kommen alle gute Rathschläge her, und sie wird meiner Jugend alle Klugheit der Alten, und alle Majestät der Könige meiner Vorfahren verleihen; sie allein wird die Sorgen der Macht und die Last meiner Krone erleichtern: Sende sie, daß sie bey mir sey, und mit mir arbeite; V. 10. sie allein wird mir glückselige Tage verschaffen, und mich bey den verdrießlichen und unruhigen Gedanken unterstützen, welche sich bey der königlichen Würde befinden: Sie wird mir ein guter Rathgeber seyn, und ein Tröster in Sorgen und Traurigkeit. C. 8, 9. Ich werde mitten in meinen prächtigen Pallästen, und bey der Ehrerbiethung, die man mir in denselben erzeigen wird, keine Ruhe, als nebst ihr finden: Bin ich daheim, so habe ich meine Ruhe an ihr. V. 15. Die Ergetzlichkei-

ten werden zu Bitterkeiten; der Thron selbst ist, großer Gott! wenn du nicht mit dem Könige auf demselben sitzest, ein Aufenthalt verdrießlicher Sorgen: aber deine Furcht und die Weisheit lassen keine Betrübniß nach sich. Man wird nicht verdrießlich über ihren Besitz; ja die Freude und der Friede sind nirgends, als bey ihr anzutreffen: Denn es ist kein Verdruß mit ihr umzugehen, noch Unlust um sie zu seyn, sondern Lust und Freude. V. 16.

O! mein Gott! wie glückselig ist also der Fürst, welcher glaubet, er fange nicht eher an zu regieren, als bis er anfange dich zu fürchten; der sich vorsetzet, nicht anders, als durch die Tugend zur Ehre zu gelangen, und welcher es für ein Unglück hält, wenn er andern befiehlt, und dir nicht selbst unterthänig ist!

Verleihe also, o großer Gott! deine Weisheit und Klugheit dem Könige, und deine Gerechtigkeit diesem Kinde so vieler Könige. Du, der du die Zuflucht des Unmündigen bist, gieb ihm durch deinen Segen dasjenige überflüßig wieder, was du ihm entzogen, indem du ihn der Beyspiele eines frommen und gottesfürchtigen Vaters, und der Lehren eines preiswürdigen Großgroßvaters beraubet hast. Ersetze Ihm den Verlust durch den Anwachs deiner Gnade und Wohlthaten; ja vertritt du allein bey Ihm die Stelle alles desjenigen, was Ihm mangelt. Siehe dieses durchlauchtigste Kind, welches du, so zu sagen, allein auf der Welt zurückgelassen hast, und von dem du folglich der Obervormund und der Vater bist, mit väterlichen Augen an. Laß seine Kindheit, die es bey dem Volke so beliebt machet, die Eingeweide deiner Barmherzigkeit und Zärtlichkeit bewegen. Umgieb seine Jugend mit sonderbarem Beystande deines Schutzes. Laß uns sein schwaches Alter, und die Annehmlichkeit, die sich schon

in

in seinen ersten Jahren zeigen, alle Tage Thränen der Furcht und der zärtlichsten Liebe auspressen. Vertreibe unsere Furcht, indem du alle Lebensgefahr von Ihm abwendest, und belohne unsere liebesvolle Neigung, indem du Ihn selbst liebreich und gegen sein Volk leutselig machst. Mache Ihn glückselig, indem du deine Furcht beständig in Ihm wohnen lässest, welche einzig und allein die Glückseligkeit der Völker und der Könige ausmachet. Befestige die Glückseligkeit seiner Regierung durch sein gutes Herz und seinen unschuldigen Lebenswandel. Laß dein heiliges Gesetz in seine Seele und an seine Krone geschrieben seyn, damit es Ihm die Last derselben erleichtern möge. Laß Ihn die Sorgen der königlichen Würde nicht eher fühlen, als wenn er gegen das allgemeine Elend mitleidig ist; und laß vielmehr seine Gottesfurcht, als seine Macht und seine Siege, seine und unsere ganze Glückseligkeit ausmachen.

Die Leutseligkeit der Großen gegen das Volk.

Text, Joh. 6, 5.

Da hub Jesus seine Augen auf, und sieht, daß viel Volks zu ihm kömmt.

Sire!

Weder die Allmacht Jesu Christi, noch auch das Wunder, das er that; indem er durch sein bloßes Wort die Brodte vermehrete, sollen uns heute rühren und in Verwunderung setzen. Derjenige, durch welchen alles war gemachet worden, hätte ohne Zweifel alle Macht über die Geschöpfe, welche sein Werk sind; und das, was bey diesem Wunderwerke am meisten in die Sinne fällt, ist dasjenige nicht, was ich heute zu unserem Troste und zu unserem Unterrichte erwähle.

Es ist vielmehr seine Leutseligkeit gegen das Volk. Er sieht eine große Menge desselben, die ihm nachgefolget ist, und unten am Berge hungerig steht. Sein Herz wird davon gerühret; sein Mitleiden erwachet, und er kann diesen Unglückseligen weder seine Hülfe, noch sein Mitleiden und seine Liebe versagen: Er sah das große Volk, und es jammerte ihn desselben. Matth. 14, 14.

Allenthalben läßt er seine Leutseligkeit gegen die Völker merken. Bey dem Anblicke des vielfältigen Unglückes, das Jerusalem bevorsteht, suchet er seinen Schmerz durch sein Mitleiden und seine Thränen zu lindern.

Wenn zween seiner Jünger wollen Feuer vom Himmel auf eine Stadt Samariens herab fallen lassen; so nimmt sich seine Leutseligkeit dieses Volkes wider ihren Eifer an, und er rücket ihnen vor, daß sie den Geist der Sanftmuth und der Liebe noch nicht kenneten, dessen Diener sie seyn wollten.

Wenn die Apostel eine Menge Kinder, die sich zu ihm dringen, mit Ungestüme zurück weisen; so wird seine Gütigkeit dadurch beleidiget, daß man jemanden den Zutritt zu ihm nicht verstatten will: Und je mehr eine übelverstandene Ehrerbiethung die Schwachen und Kleinen von ihm entfernen möchte, desto mehr nähert er sich ihnen durch seine Gütigkeit und Gesprächigkeit.

Große Lehre der Leutseligkeit gegen die Völker, welche Jesus heute den Fürsten und Großen giebt. Sie sind nur wegen der übrigen Menschen groß; und sie genießen ihre Größe eigentlich nicht anders, als in sofern sie dieselbe den übrigen Menschen nützlich werden lassen.

Ich will sagen: Die Leutseligkeit gegen die Völker ist die erste Pflicht der Großen; und die Leutseligkeit gegen die Völker ist der angenehmste Gebrauch der Größe.

Erster Theil.

Sire!

Alle Macht und Gewalt kömmt von Gott; und alles, was von Gott kömmt, soll den Menschen Nutzen verschaffen. Die Großen würden auf dem Erdboden un-

nütze seyn, wenn es nicht Arme und Unglückselige auf demselben gäbe. Sie sollen ihre Erhebung zu nichts anders, als zu den öffentlichen Bedürfnissen anwenden; und weit gefehlt, daß die Völker nur um ihrentwillen da seyn sollten, so sind sie vielmehr selbst alles, was sie sind, nur allein um der Völker willen.

O erschreckliche Vorsehung, wenn der ganze Hause der Menschen nur deswegen auf den Erdboden wäre gesetzet worden, daß er die Ergetzlichkeiten einer geringen Anzahl Glückseliger, die darauf wohnen, und welche oftmals den Gott, der sie mit Wohlthaten überschüttet, nicht kennen, befördern sollte!

Wenn also Gott einige von ihnen erhebt, so geschieht es deswegen, daß sie den andern eine Stütze und Zuflucht seyn sollen. Er überträgt ihnen seine Sorge für die Schwachen und Geringen; und dadurch kommen sie in die Ordnung der Rathschläge der ewigen Weisheit. Alles, was bey der Größe etwas wirkliches ist, ist dasjenige, was sie davon zum Besten der Nothleidenden anwenden sollen. Dieses ist das einzige Unterscheidungszeichen, das Gott an ihnen gemachet hat. Sie sind weiter nichts, als Diener seiner Gütigkeit und Vorsehung; und sie verlieren das Recht und den Titel, der sie groß machet, so bald sie nur allein um ihrentwillen groß seyn wollen.

Es ist also die Leutseligkeit gegen die Völker die erste Pflicht der Großen; und es begreift dieselbe die Gesprächigkeit, die Beschützung und die Mildthätigkeit in sich. Ich sage, die Gesprächigkeit. Ja, **Sire**, man kann sagen, daß ein stolzes und hochmüthiges Wesen, welches gemeiniglich das Laster der Großen ist, sich nur bey dem Pöbel sollte finden lassen. Man würde es, wie es scheint, denen, welche, so zu sagen, in dem Staube gebohren werden,

den, weit eher zu gute halten können, wenn sie sich aufbliesen, wenn sie sich erhüben, und durch einen heimlichen Stolz denen gleich zu machen sucheten, unter welche sie ihre Geburt so gar sehr erniedriget hat. Nichts bringt Leute von einer schlechten und geringen Herkunft mehr auf, als der erstaunliche Unterschied, der sich zwischen ihnen und den Großen befindet. Sie können sich allemal mit der eitlen Einbildung schmäucheln, die Natur habe unrecht gehandelt, daß sie sie in der Dunkelheit habe lassen gebohren werden, da sie hingegen den Glanz des Blutes und der Titel für so viele andere aufbewahret habe, deren ganzes Verdienst in ihrem Namen besteht. Je niedriger und geringer sie sind, desto weniger glauben sie, daß sie sich an ihrem rechten Orte befänden. Es sind auch der Stolz und der Hochmuth solche Dinge, die oftmals bey den geringsten unter dem Volke angetroffen werden; und es ist zu den alten Zeiten der Monarchie mehr als einmal geschehen, daß er sich empöret hat, daß er das Joch der Edlen und Großen hat abwerfen, und eine Zusammenverschwörung anspinnen wollen, die ihren gänzlichen Untergang zum Zwecke gehabt hat.

Die Großen hingegen, welche schon von der Natur so hoch gesetzet sind, können nicht mehr Ehre erlangen, als wenn sie sich erniedrigen. Von Seiten des Ranges und der Geburt können sie sich weiter keinen Vorzug verschaffen, sondern nur allein durch die Gesprächigkeit; und wenn ihnen ja noch ein Stolz zu gute zu halten ist, so ist es der, welchen sie darinnen suchen, daß sie leutselig und gesprächig werden.

Es ist so gar wahr, daß die Gesprächigkeit gleichsam der unzertrennliche Charakter und das gewisseste Kennzeichen der Größe sey. Die Nachkommen jener berühmten

und alten Geschlechter, welchen niemand den Vorzug des Namens und das Alterthum des Geschlechtes streitig machet, tragen den Stolz ihrer Geburt nicht an ihrer Stirne: Sie würden euch dieselbe unbekannt bleiben lassen, wenn sie anders unbekannt bleiben könnte. Die öffentlichen Denkmäler sagen genug davon, ohne daß sie selbst davon reden dürfen. Man kennet ihren hohen Stand an nichts anders, als an einer edlen Einfalt. Sie machen sich weit ehrwürdiger, indem sie die Ehrerbiethung, die man ihnen schuldig ist, nicht anders, als ungern annehmen; und unter so vielen Titeln, die sie auf eine vorzügliche Art von andern unterscheiden, ist die Höflichkeit und die Gesprächigkeit der einzige Vorzug, nach welchem sie streben. Diejenigen hingegen, die sich mit einem zweifelhaften Alterthume schmücken, und welchen man den Glanz und die Vorzüge ihrer Vorfahren ingeheim nicht zugesteht, befinden sich in einer beständigen Furcht, man möchte von der Größe ihres Geschlechtes nicht unterrichtet seyn, sie führen sie beständig in dem Munde, sie glauben die Wahrheit derselben durch einen angenommenen Stolz und Hochmuth zu bestätigen; sie setzen ein hoffärtiges Wesen an die Stelle der Titel; und indem sie mehr verlangen, als ihnen gebühret, so machen sie, daß man ihnen auch so gar dasjenige streitig machet, was man ihnen erzeigen sollte.

In Wahrheit, man ist von seinem hohen Stande nicht so sehr gerühret, wenn man gebohren ist, um groß zu seyn. Wer von der hohen Ehrenstuffe, auf welche ihn die Geburt und das Glück erhoben haben, geblendet wird, der war nicht dazu bestimmet, daß er so hoch steigen sollte. Die höchsten Ehrenstaffeln stehen allemal weit unter großen Seelen; nichts machet sie aufgeblasen, nichts blendet sie, weil nichts höher ist, als sie sind.

Es entsteht also der Stolz bey Leuten von mittelmäßigem Stande, bey welchen ihn weiter nichts als eine List verbirgt. Dieses ist ein gewisser Beweis, daß man etwas verlieren würde, wenn man sich gar zu sehr in der Nähe sehen ließe. Man decket mit dem Stolze Fehler und Schwachheiten zu, welche der Stolz selbst verräth und bekannt machet. Man ersetzet, so zu sagen, durch den Stolz dasjenige, was den Verdiensten abgeht, und man weis nicht, daß die Verdienste nichts an sich haben, das ihnen weniger gleicht, als der Stolz.

Es sind auch, **Sire**, die größten Männer, und die größten Könige allezeit sehr gesprächig gewesen. Ein schlechtes Weib von Thekoa kam, und trug dem David ihre häuslichen Verdrießlichkeiten vor. Und wenn der Glanz des Thrones durch die Gesprächigkeit des Regenten gemäßiget wurde; so erhub die Gesprächigkeit des Regenten den Glanz und die Majestät des Thrones.

Unsere Könige, **Sire**, verlieren nichts dabey, wenn sie einen jedweden vor sich lassen. Die Liebe der Völker ist ihnen gut dafür, daß man ihnen die schuldige Ehrerbiethung niemals versagen wird. Der Thron ist nur deswegen erhaben, damit er denen eine Zuflucht seyn möge, welche Sie um ihre Gerechtigkeit und Gnade demüthigst anflehen. Je leichter Sie ihren Unterthanen den Zutritt zu demselben machen, desto mehr vermehren Sie seinen Glanz und seine Majestät. Und ist es nicht der Billigkeit gemäß, daß dasjenige Volk, welches unter allen denen, die auf dem Erdboden wohnen, seine Regenten am brünstigsten liebet, auch mehr Recht, als ein anderes, habe, sich demselben zu nähern? Zeigen Sie, **Sire**, Ihren Völkern alle liebenswürdige Eigenschaften und Gaben, welche der Himmel in Sie geleget hat; lassen Sie dieselben das Glück in der

Nähe sehen, das sie sich von Ihrer Regierung verspre-chen; die Reizungen und die Majestät Ihrer Person, die Gütigkeit und die Redlichkeit Ihres Herzens, werden Ih-nen die Ehrerbiethung, die man Ihnen schuldig ist, weit mehr versichern, als Ihr Ansehen und Ihre Macht.

Die unsichtbaren und weibischen Prinzen, die Ahasve-russe, vor welchen auch selbst Esther nicht ohne Lebensge-fahr erscheinen durfte, wenn sie nicht ausdrücklichen Befehl dazu erhalten hatte, und deren bloße Gegenwart das Blut in den Adern der Supplicanten in Eis verwandelte, waren, wenn man sie in der Nähe betrachtete, weiter nichts, als schwache Götzen, ohne Seele, ohne Leben, ohne Muth und ohne Tugend. Da sie sich in dem Innersten ihrer Palläste nur unter geringen Sclaven befanden, und sonst mit niemanden einigen Umgang hatten, gleich als ob sie es nicht werth gewesen wären sich vor den Leuten sehen zu lassen, oder als ob andere, die eben solche Menschen, wie sie, waren, nicht würdig gewesen wären sie zu sehen; so bestund ihre ganze Majestät in der Dunkelheit und Einsamkeit.

Es liegt in der Gesprächigkeit eine Art von Vertrauen zu sich selbst, welches den Großen so wohl ansteht, und machet, daß man nicht befürchtet, man werde sich vergerin-gern, wenn man sich herunterläßt; ja welches gleichsam eine Art von friedfertiger Tapferkeit und Herzhaftigkeit ist. Das heißt schwach und furchtsam seyn, wenn man nicht gesprächig, sondern vielmehr stolz ist.

Noch eine andere Ursache, **Sire**, warum die Für-sten und die Großen, welche den Völkern niemals ein an-deres, als ein strenges und verächtliches Angesicht zeigen, noch weit weniger zu entschuldigen sind, ist diese; weil es ihnen so wenig kostet, sich die Herzen eigen zu machen.

Sie

Sie haben hierzu weder Mühe noch Nachdenken vonnöthen; ein einziges Wort, ein liebreiches Lächeln, ja ein einziger Blick ist schon dazu hinlänglich. Das Volk bezahlet ihnen alles. Ihr hoher Stand leget allen Dingen einen gewissen Werth bey. Die bloße Heiterkeit des Angesichtes des Königes, saget die Schrift, ist das Leben und die Glückseligkeit der Völker; und seine freundlichen und leutseligen Mienen sind für die Herzen der Unterthanen das, was der Abendthau den trockenen und dürren Feldern ist: **Wenn des Königes Angesicht freundlich ist, das ist Leben, und seine Gnade ist wie ein Abendregen.** Sprüchw. 16, 15.

Und kann man wohl Herzen, die man um einen so geringen Preis haben kann, entwischen lassen? Heißt das nicht sich selbst vergeringern, wenn man alle Leutseligkeit so gar sehr verachtet? Und verdienet man wohl den Namen eines Großen, wenn man nicht einmal die Menschen nach ihrem Werthe zu schätzen weis?

Hat nicht die Natur den Völkern und Unglückseligen dadurch schon eine große Last auferleget, daß sie dieselben in der Unterwürfigkeit und gleichsam in der Sclaverey hat lassen gebohren werden? Ist es nicht genug, daß die Niedrigkeit oder die Unglückseligkeit ihres Standes es ihnen als eine Pflicht, und gleichsam als ein Gesetz vorschreibt, in dem Staube zu kriechen und sich ehrerbiethig zu bezeigen? Muß man ihnen das Joch durch Verachtung, und durch einen an sich selbst verachtungswürdigen Stolz, noch schwerer machen? Ist es nicht genug, daß ihre Unterthänigkeit schon eine Last ist? Muß man noch machen, daß sie sich derselben, als eines Verbrechens schämen? Und wenn sich ja jemand seines Standes schämen sollte, wer sollte es wohl

thun,

thun, der Arme, der ihn erträgt, oder der Große, der ihn misbraucht?

Es ist wahr, daß oftmals ganz allein die bloße Gemüthsbeschaffenheit weit mehr, als der Stolz, diejenige Heiterkeit aus dem Angesichte der Großen vertreibt, welche sie leutselig und gesprächig machet; und es rühret solches vielmehr von einer ungleichen Gedenkungsart, als von einem Hochmuthe her. Da sie mit ihren Ergeßlichkeiten beschäfftiget, und der Ehrerbiethung, die man ihnen erweist, überdrüßig sind, so nehmen sie diese nicht anders, als mit Widerwillen an. Die Gesprächigkeit scheint in Ansehung ihrer eine Pflicht zu seyn, die ihnen ungelegen und unbequem ist. Je mehr sie geehret werden, desto beschwerlicher fällt ihnen die Ehre, die man ihnen erzeiget; und sie entziehen sich oftmals der öffentlichen Ehrerbiethung, damit sie sich der Ungemächlichkeit sich gegen dieselbe empfindlich zu erweisen, entziehen mögen. Aber was für ein hartes Herz muß man nicht von Natur haben, wenn man es für eine Last hält, sich leutselig zu erweisen! Ist es nicht eine Grausamkeit, wenn man von den Merkmaalen der Liebe und der Ehrerbiethung, die uns diejenigen, so unter uns stehen, erweisen, nicht nur nicht gerühret wird, sondern wenn man sie auch noch dazu mit Verdruß annimmt? Heißt das nicht, deutlich zu verstehen geben, man sey der Neigung und Liebe der Völker nicht würdig, wenn man die zärtlichsten Beweisthümer derselben verwirft? Kann man sich wohl in diesem Stücke auf die verdrießlichen Augenblicke berufen, welche mit der Sorge für die Größe und das Ansehen verbunden sind? Ist wohl die Gemüthsbeschaffenheit ein Vorrecht für die Großen, das ihre Laster entschuldiget?

O! wenn es ja jemals erlaubt seyn könnte, mürrisch, wunderlich, verdrießlich, und so wohl andern, als sich

selbst

selbst zur Last zu seyn; so würde es jenen Unglückseligen erlaubet seyn müssen, welche von dem Hunger, dem Elende, der Noth, den häuslichen Bedürfnissen und von allen verdrießlichen Sorgen gequälet werden. Sie würden es weit eher verdienen, daß man sie entschuldigte, wenn sie, da ihr Herz ohne dem schon oftmals mit Betrübniß, Bitterkeit und Verzweifelung angefüllet ist, bisweilen etwas davon äußerlich merken ließen. Daß aber die Großen, daß die Glückseligen auf der Welt, die alles anlachet, und welche allenthalben nichts als Freude und Vergnügen antreffen, aus ihrer Glückseligkeit so gar ein Vorrecht erzwingen wollen, das ihren Verdruß und ihren seltsamen Eigensinn entschuldigen soll; daß es ihnen vor andern erlaubt seyn soll, deswegen verdrießlich, unruhig und ungesprächig zu seyn, weil sie weit glückseliger als andere sind; daß sie es als ein dem Wohlstande eigenes Recht ansehen, die Unglückseligen, so bereits unter dem Joche ihres Ansehens und ihrer Macht seufzen, noch dazu mit der Last ihres Eigensinnes zu beschweren; das ist allerdings etwas sehr seltsames. Großer Gott! soll dieses das Vorrecht der Großen, oder vielmehr die Strafe dafür seyn, daß sie ihre Größe so übel gebrauchen? Denn es ist wahr, daß der Eigensinn und ein herznagender Verdruß das Theil der Großen, hingegen aber eine unschuldige Freude und Heiterkeit nur eine Sache für das gemeine Volk ist.

Allein ein freundlicher Umgang, welcher aus der Leutseligkeit fließt, ist keinesweges eine von den überflüßigen Tugenden, die ihren Wohnplatz nur auf dem Gesichte aufgeschlagen haben; sondern sie ist eine Regung, die aus einem zärtlichen und guten Herzen entspringt. Ein solcher Umgang würde für die Unglückseligen nur ein Schimpf und ein Spott seyn, wenn er, indem man ihnen ein heiteres

und freundliches Angesicht zeigete, ihnen unser Herz verschlösse; und wenn er uns nur deswegen auf ihre Klagen aufmerksam machete, damit wir gegen ihre Noth desto unempfindlicher seyn möchten.

Die Unglückseligen und die Unterdrückten haben kein ander Recht sich ihnen zu nähern, als daß sie bey ihnen den Schutz finden mögen, der ihnen mangelt. Ja, meine Brüder, die Gesetze, welche für die Vertheidigung der Schwachen gesorget haben, sind nicht hinlänglich sie vor der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung in Sicherheit zu stellen. Das Elend untersteht sich selten sich auf die zu seiner Beschützung gegebenen Gesetze zu berufen, und das Ansehen leget ihnen oftmals ein Stillschweigen auf.

Es ist also eine Pflicht der Großen, das Volk wieder unter den Schutz der Gesetze zu bringen. Die Witwe, der Weyse, alle diejenigen, die man unter die Füße tritt und unterdrücket, haben ein erlangtes Recht auf ihr Ansehen und auf ihre Gewalt. Diese ist ihnen nur um jener willen gegeben; sie müssen die Klagen und die Seufzer der Unterdrückten vor den Thron bringen. Sie sind gleichsam die Mittelspersonen, und das Band, welches die Völker mit dem Regenten verknüpfet, weil dieser selbst nichts anders, als der Vater und der Hirt der Völker ist. Es geben also die Völker ganz allein den Großen das Recht, das sie haben, sich dem Throne zu nähern, ja der Thron selbst ist nur allein um der Völker willen erbauet: Mit einem Worte, es sind sowohl die Großen, als der Fürst, so zu sagen, nichts anders, als die Männer des Volkes.

Wenn aber die Großen und die Minister der Könige, anstatt die Beschützer der Schwachen zu seyn, selbst die Unterdrücker derselben sind; wenn sie es wie die barbarischen Vormünder machen, die ihre Mündel selbst ausziehen;

hen; so wird, o mein Gott! das Schreyen des Armen und des Unterdrückten zu dir hinauf steigen; Du wirst dieses grausame Geschlecht verfluchen; Du wirst deine Blitze auf die Riesen herabschießen; Du wirst das ganze Gebäude des Stolzes, der Ungerechtigkeit und des Glückes umstürzen, welches auf die Drümmern so vieler Unglückseligen war erbauet worden, und ihre Glückseligkeit wird unter seinen Schutt vergraben werden.

Es hat auch der Glücksstand der Großen und der Minister der Monarchen, welche Unterdrücker der Völker gewesen sind, ihren Nachkommen niemals etwas anders, als Schimpf, Schande und Fluch zugezogen. Man hat aus diesem Stamme der Ungerechtigkeit schimpfliche Zweige sehen hervorkommen, welche ihrem Namen und ihren Zeiten eine Schande gewesen sind. Der Herr hat in den Haufen ihrer ungerechten Reichthümer geblasen, und ihn, wie den Staub, zerstreuet; und wenn er von ihrem Stamme noch unglückselige Ueberbleibsel auf dem Erdboden herumschleichen läßt, so geschieht es deswegen, daß sie zu ewigen Denkmälern seiner Rache dienen sollen, und weil er die Strafe eines Lasters verewigen will, welches nebst sich fast allemal die allgemeine Noth und das öffentliche Elend in den Reichen verewiget.

Es ist also die Beschützung der Schwachen der einzige rechtmäßige Gebrauch des Ansehens und der Macht: Aber die Hülfe und die Mildthätigkeit, so sie in unserem Ueberflusse finden sollen, machen das letzte Merkmaal der Leutseligkeit aus.

Ja, meine Brüder, wenn ihr das, was ihr von Geburt seyd, Gott allein zu danken habet, was mag wohl seine Absicht gewesen seyn, indem er euch die Güter der Erde so reichlich mitgetheilet hat? Hat er euch die Schwelgerey,

rey, die Leidenschaften und die Ergetzlichkeiten, die er verdammet, erleichtern wollen? Sind es Geschenke, die er euch in seinem Zorne gegeben hat? Wenn dieses ist, wenn er euch nur allein um eurentwillen im Glücke und Ueberflusse hat lassen gebohren werden: so genießet ihn immerhin; verschaffet euch, wenn ihr könnet, eine ungerechte Glückseligkeit auf der Welt; lebet, als ob alles um eurentwillen da wäre; vermehret eure Ergetzlichkeiten; eilet zum Genusse; die Zeit ist kurz: Erwartet aber hernachmals weiter nichts, als den Tod und das Gericht; ihr habet euren Lohn hier auf der Welt empfangen.

Wenn aber, nach den Absichten Gottes, eure Güter zur Beförderung eurer ewigen Wohlfahrt dienen sollen; so läßt er nur um eurentwillen Arme und Unglückselige auf der Welt seyn. Ihr seyd ihnen also hier anstatt Gottes selbst; ihr seyd, so zu sagen, ihre sichtbare Vorsehung; sie haben ein Recht euch anzuflehen, und euch ihre Noth vorzutragen. Eure Güter sind ihre Güter, und eure milden Gaben das einzige Erbgut, das ihnen Gott auf der Welt angewiesen hat.

Zweyter Theil.

Und was ist wohl bey eurem Stande beneidenswürdiger, als die Macht andere Menschen glückselig zu machen? Wenn die Leutseligkeit gegen die Völker die erste Pflicht der Großen ist, ist sie nicht auch der angenehmste Gebrauch der Größe?

Wenn nicht die ganze Religion an und für sich selbst ein allgemeiner Bewegungsgrund zur Liebe gegen unsere Brüder wäre; und wenn wir von unserer Leutseligkeit gegen sie sonst nichts hätten, als das Vergnügen glückselige

Men-

Menschen zu machen, und den Nothleidenden beyzuspringen, würden wohl für ein gutes Herz noch mehrere Bewegungsgründe erfordert werden? Wer gegen ein so wahres, so rührendes und dem Herzen so anständiges Vergnügen nicht empfindlich ist, der ist nicht groß gebohren, ja er verdienet nicht einmal ein Mensch zu seyn. O! wie verachtungswürdig ist man, spricht der heilige Ambrosius, wenn man Leute glückselig machen kann, und es doch nicht thun will *!

Es scheint so gar, als sey dieses ein Fluch, der mit der Größe verbunden ist. Leute von geringem Stande beneiden an den Großen nichts, als die Macht, Gnade erweisen und zu der Glückseligkeit anderer etwas beytragen zu können. Man sieht ein, daß, wenn man sich an ihrer Stelle befände, man sich höchstglückselig schätzen würde, wenn man, durch Erweisung mancherley Wohlthaten, in dem Herzen anderer Menschen die Freude und das Vergnügen ausbreiten, und wenn man sich ihre beständige Liebe und Erkenntlichkeit zuwege bringen könnte. Wenn man bey einem mittelmäßigen Stande bisweilen groß und erhaben zu werden wünschet; so ist das erste, wozu man diese neue Erhebung anzuwenden gedenket, dieses, daß man gutthätig seyn, und alle die, so um uns sind, an derselben Theil nehmen lassen will. Es ist dieses die erste Lehre der Natur, und die erste Regung, welche Leute von gemeinem Stande in sich empfinden: Nur allein die Großen wissen nichts davon. Es scheint, als ob ihnen die Größe ein anderes Herz gäbe, das weit härter und unempfindlicher ist, als das Herz anderer Leute. Je mehr man in diesem

(*) Infelix, cujus in poteſtate eſt tantorum animas a morte defendere, & non eſt voluntas. S. AMBR. *in Nab. 13.*

diesem Stande vermögend ist den Unglückseligen zu helfen, desto weniger wird man, wie es scheint, von ihrem Elende gerühret; je mehr man geschickt ist sich die Liebe und die Gewogenheit der Menschen zuzuziehen, desto weniger machet man sich daraus; und es ist genug, alles zu können, um von nichts gerühret zu werden.

Wie könntet ihr aber wohl, meine Brüder, euren hohen Stand und euren Ueberfluß auf eine angenehmere und schmäuchelhaftere Art gebrauchen, und euch mehrere Ehrerbiethung zuwege bringen? jedoch der Stolz wird ihrer selbst überdrüßig; den Menschen befehlen und ihnen Gesetze vorschreiben? aber darum mögen sich die Macht und das Ansehen bekümmern, und nicht das Vergnügen; eure Diener und Sclaven sich bis ins Unendliche um euch herum vermehren sehen? aber dieses sind vielmehr Zeugen, die euch beschwerlich fallen, und einen Zwang auferlegen, als Dinge, die eure Pracht vermehren; in kostbaren Pallästen wohnen? aber ihr bauet euch, wie Hiob spricht, Einöden, in welchen beschwerliche Sorgen und Verdrießlichkeiten gar bald bey euch einkehren; in denselben alle Ergetzlichkeiten genießen? sie können zwar diese weitläuftigen Gebäude erfüllen, aber euer Herz werden sie allezeit leer lassen; in eurem Ueberflusse täglich neue Hülfsmittel, euren Eigensinn zu befördern, finden? jedoch die Mannichfaltigkeit der Hülfsmittel nimmt gar bald ab; es ist alles gar bald erschöpfet; man muß wieder auf das erste zurück kommen, und dasjenige unaufhörlich erneuern, was der Ueberdruß unschmackhaft, und der Müßiggang nothwendig gemacht hat. Gebrauchet eure Güter und eure Macht, so lange ihr wollet, zu allem, was nur der Stolz und das Vergnügen erdenken können, ihr werdet zwar gesättiget werden, aber es wird euch nicht Genüge thun; alle diese Dinge werden euch zwar

die Freude zeigen, aber sie werden sie nicht in eurem Herzen zurücklassen.

Wendet sie hingegen an, glückselige Menschen, und den Unglückseligen das Leben angenehmer und erträglicher zu machen, welche wegen ihres allzugroßen Elendes vielleicht tausendmal, wie Hiob, gewünschet haben, daß der Tag ihrer Geburt auch zugleich die ewige Nacht ihres Grabes möchte gewesen seyn; alsdann werdet ihr das Vergnügen, groß gebohren zu seyn, empfinden; ihr werdet die rechte und wahre Süßigkeit eures Standes schmecken; dieses ist der einzige Vorzug, der ihn beneidenswürdig machet. Aller eitle Glanz, der euch umgiebt, ist für andere; dieses Vergnügen gehöret allein für euch: Alles Uebrige hat seine Bitterkeiten; dieses Vergnügen allein lindert sie alle. Die Freude Gutes zu thun ist auf eine ganz andere Art süße und rührend, als die Freude es zu empfangen. Genießet sie, so oft ihr wollet; es ist dieses ein Vergnügen, das nicht abnimmt. Je mehr man es schmecket, desto würdiger machet man sich dasselbe zu genießen. Man wird seine eigene Glückseligkeit gewohnt, und gegen dieselbe nach und nach unempfindlich; aber das Vergnügen, der Urheber von der Glückseligkeit eines andern zu seyn, empfindet man zu allen Zeiten. Eine jedwede Wohlthat trägt unserer Seele diesen angenehmen und geheimen Zoll ab. Der lange Genuß der Ergetzlichkeiten, welcher das Herz gegen dieselben hart und unempfindlich machet, machet es hier alle Tage empfindlicher.

Und was hat, **Sire**, selbst die Majestät des Thrones angenehmers, als die Gewalt Gnade zu erzeigen? Was würde die Macht der Könige seyn, wenn sie sich verdammeten dieselbe ganz allein zu genießen? eine betrübte Einsamkeit, das Schrecken der Unterthanen, und die

Strafe der Regenten. Das ist der rechte Gebrauch der Macht, der sie zum angenehmsten Vergnügen machet; und der angenehmste Gebrauch derselben sind Gnade und Freygebigkeit, welche sie liebenswürdig machen.

Ein neuer Bewegungsgrund: Außer dem Vergnügen Gutes zu thun, welches uns unsere Wohlthaten vollkommen bezahlet, ermahnet uns auch der Geist Gottes dazu, wenn er saget: Gebrauchet eure Macht und Gewalt auf eine sanftmüthige und leutselige Art; dieses ist die sicherste und dauerhafteste Ehre, welche die Großen erlangen können: Je höher du bist, je mehr dich demüthige, so wird dir der Herr hold seyn. Sir. 3, 20.

Nein, Sire, nicht der hohe Stand, nicht die Titel, nicht die Macht und Gewalt machen die Regenten liebenswürdig. Es bewundert auch die Welt nicht einmal die herrlichen Naturgaben, die Tapferkeit, die Vorzüglichkeit des Verstandes, die Kunst die Gemüther zu lenken, und die Völker zu regieren: Diese großen Gaben machen sie bey ihren Unterthanen nur in sofern liebenswürdig, als sie dieselben leutselig und gutthätig machen. Sie werden nicht groß seyn, als in sofern Sie ihnen lieb seyn werden. Die Liebe der Völker ist zu allen Zeiten die gegründeteste und am wenigsten zweydeutige Ehre der Regenten gewesen; und die Völker lieben an ihren Regenten fast weiter nichts, als die Tugenden, die ihr Regiment glückselig machen.

Und in Wahrheit, ist wohl für die Fürsten eine reinere und rührendere Ehre zu finden, als die Ehre über die Herzen zu herrschen? Die Ehre, die ihnen aus den Eroberungen ihrer Länder zuwächst, ist allemal mit Blute besudelt. Es führet uns nichts, als Mord und Todtschlag zu derselben; und man muß Unglückselige machen, wenn man sich fest setzen will. Alles, was sie umgiebt, ist traurig

und betrübt; und wenn der Sieger ein menschliches Herz in seinem Leibe hat, so sieht er sich oftmals selbst genöthiget, seiner Siege wegen Thränen zu vergießen.

Aber, **Sire**, die Ehre, seinem Volke lieb zu seyn, und dasselbe glücklich zu machen, ist von nichts, als von Freude und Ueberflusse umgeben. Man hat nicht nöthig prächtige Bild- und Ehrensäulen aufzurichten, um sie unsterblich zu machen; sie richtet sich selbst in dem Herzen eines jedweden Unterthanen ein Denkmaal auf, das weit dauerhafter, als Erzt und Marmor, ist, weil die Liebe, derer Werk es ist, viel stärker ist, als der Tod. Der Titel eines Weltbezwingers ist nur auf Marmor geschrieben; aber der Titel eines Vaters des Volkes ist in die Herzen geschrieben.

Und was ist das nicht für eine Glückseligkeit für einen Regenten, wenn er sein Reich wie seine Familie, und seine Unterthanen als seine Kinder ansehen, wenn er sich die gewisse Rechnung machen kann, daß ihm ihre Herzen weit mehr angehören, als ihre Güter und ihre Personen; und wenn er, so zu sagen, alle Tage die erste Wahl des Volkes billigen und bestätigen sieht, welches seine Vorfahren auf den Thron setzete! Ist wohl in der Ehre der Eroberungen und der Siege etwas zu finden, das diesem Vergnügen gliche? Jedoch, **Sire**, wenn Sie von der Ehre der Weltbezwinger gerühret werden, so machen Sie den Anfang mit der Eroberung der Herzen Ihrer Unterthanen; diese Eroberung ist besser, als die Eroberung der ganzen Welt. Ein König, der von einem so tapfern Volke, als das Ihrige ist, geliebet wird, hat weiter nichts, als das Uebermaaß seiner Glückseligkeiten und seiner Siege zu fürchten.

Hören Sie das Volk an, welches Jesus heute in der Wüsten sättiget. Sie wollen ihn zu ihrem Könige machen:

daß sie kommen würden, und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige macheten. Sie bauen ihm bereits einen Thron in ihren Herzen auf, weil sie ihn noch nicht auf den Thron Davids und der Könige in Juda seiner Vorfahren setzen können: Sie erkennen sein Recht zu der königlichen Würde an nichts anders, als an seiner Leutseligkeit. Ach! wenn sich die Menschen Oberherren geben sollten, so würden sie weder die edelsten, noch die tapfersten erwählen; sondern die zärtlichsten und leutseligsten Herren, welche zu gleicher Zeit ihre Väter seyn würden.

O Gott! wie glückselig ist das Volk, für welches du einen Regenten von dieser Art nach deiner Barmherzigkeit bestimmest! Glückliche Vorbedeutungen scheinen uns denselben zu versprechen. Die Gnade und die Majestät, welche diesem durchlauchtigen Kinde auf die Stirne gemalet sind, kündigen uns schon die Glückseligkeit unserer Völker an; seine sanftmüthigen und gutthätigen Neigungen befestigen unsere Hoffnung, und vermehren sie noch täglich. Pflege und warte, o mein Gott! diese ersten Unterpfänder unserer Glückseligkeit; mache ihn eben so zärtlich gegen seine Völker, als der gottselige Fürst war, dem er das Leben zu danken hat, und den du der Welt nur gezeiget hast. Er wollte, wie du weist, nur deswegen regieren, damit er uns glücklich machen möchte. Unser Elend war sein Elend; unsere Widerwärtigkeiten waren die seinigen; und sein Herz machete mit dem unsrigen nur ein Herz aus. Es müsse also die Gnade und die Barmherzigkeit bey diesem schätzbaren Kinde mit seinem Alter wachsen und zunehmen, und mit dem Blute eines so leutseligen und so barmherzigen Vaters in ihm fließen. Die Sanftmuth und die Majestät seiner Stirne müsse allezeit ein Bild von der

Sanft-

Sanftmuth und Majestät seiner Seele seyn. Sein Volk müsse ihm so lieb seyn, als er selbst seinem Volke lieb ist. Er müsse die Zärtlichkeit des Volkes gegen ihn zur Regel und Richtschnur der Liebe machen, die er gegen das Volk hegen soll. Auf diese Art wird er so groß seyn, als sein Großgroßvater war, ja noch weit herrlicher, als alle seine Vorfahren: Seine Leutseligkeit wird die Quelle unserer Glückseligkeit auf der Welt, und seiner Seligkeit in dem Himmel seyn.

Die Kennzeichen der Größe Jesu Christi.

Text, Luc. 1, 32.

Er wird groß seyn.

Sire!

Wenn die Menschen muthmaßen, daß ein junger Prinz werde groß werden; so denken sie bey dieser Vorstellung an nichts, als an Siege und zeitliche Glückseligkeiten. Sie bauen seine künftige Größe nur auf öffentliches Elend; und eben die Zeichen, welche den Glanz seiner Herrlichkeit ankündigen, sind gleichsam unglückliche Vorherbedeutungen, die den übrigen Menschen nichts, als Noth und Elend versprechen.

Aber dergleichen eitle und traurige Merkmaale der Größe geben dem Engel heute keinesweges Anlaß der Maria zu verkündigen, daß Jesus Christus groß seyn werde. Die Sprache des Himmels und der Wahrheit kömmt mit dem Irrthume und der Eitelkeit menschlicher Schmäucheleyen nicht überein. Gott redet nicht, wie ein Mensch redet.

Jesus Christus wird groß seyn, weil er der Heilige und der Sohn Gottes seyn wird: **Das Heilige wird Gottes Sohn genennet werden;** Luc. 1, 35. weil er sein Volk selig machen wird: **Denn er wird sein Volk selig machen;** Matth. 1, 21. weil sein Königreich kein Ende nehmen wird: **Und seines Königreiches wird kein Ende seyn.** Luc. 1, 33. Dieses sind die Kennzeichen seiner Größe: Eine Größe der Heiligkeit; eine Größe der Barmherzigkeit; eine Größe der Dauer und Beständigkeit.

Und dieses sind auch die Kennzeichen der wahren Größe. **Sire**, die Fürsten und die Großen müssen sie weder in der Hoheit der Geburt, noch in dem Glanze der Titel und Siege, noch auch in dem weitläuftigen Umfange der Macht und des Ansehens suchen. Sie werden nur, wie Jesus Christus, groß seyn, in sofern sie heilig seyn werden, in sofern sie den Völkern nützlich seyn werden, und in sofern ihr Leben und ihr Regiment ein Muster seyn wird, das sich durch alle Jahrhunderte hindurch verewiget; das heißt, in sofern sie, wie Christus, eine Größe der Heiligkeit, eine Größe der Barmherzigkeit, und eine Größe der Dauer und Beständigkeit haben werden.

Erster Theil.

Sire!

Der ewige Ursprung Jesu Christi, sein Titel, vermöge welches er der Sohn Gottes heißt, welches der wesentliche Titel seiner Heiligkeit ist, ist auch der Titel seiner Größe und Hoheit. Er wird nicht deswegen groß genennet, weil einige von seinen Vorfahren Könige und Erzväter gewesen sind, und weil das vortrefflichste Blut des Erdbodens in seinen Adern rinnt; sondern er ist groß, weil

er der Heilige und der Sohn des Allerhöchsten ist. Seine ganze Größe entspringt aus dem Schooße Gottes, aus welchem er ausgegangen ist; und das große Geheimniß seiner ewigen Wege, welches sich heute offenbaret, erhält seinen ganzen Glanz von seiner göttlichen Geburt.

Wir haben nichts großes, als was wir von Gott empfangen. Ja, meine Brüder, die Großen mögen sich immerhin rühmen, daß sie, wie Jesus Christus, Fürsten und Könige unter ihren Vorfahren zählen: Wenn sie keinen andern Ruhm, als den Ruhm ihrer Vorältern haben; wenn ihre ganze Größe in ihrem Namen besteht; wenn ihre Titel ihre einzigen Tugenden sind; wenn man in die vergangenen Zeiten zurück gehen muß, um sie unserer Ehrerbiethung würdig zu achten; so setzet sie ihre Geburt herunter, und beschimpfet sie, auch so gar nach dem Urtheile der Welt. Man setzet ihren Namen unaufhörlich ihrer Person entgegen. Das Andenken ihrer Vorfahren gereichet ihnen zur Schande. Die Geschichte, in welchen die großen Thaten ihrer Väter aufgezeichnet stehen, sind nichts, als Zeugen wider sie. Man suchet diese ruhmvollen Vorfahren in ihren unwürdigen Nachkommen. Man fodert von ihren Namen die Tugenden, welche ehemals dem Vaterlande Ehre macheten; und der Haufen Ehre, den sie geerbet haben, ist weiter nichts, als eine Last Schande, die sie beschimpfet und zu Boden drücket.

Unterdessen tragen die mehresten den Stolz ihres Ursprunges an ihrer Stirne. Sie rechnen die Grade ihrer Größe nach Jahrhunderten, welche verflossen sind, nach Ehrenstellen, die sie nicht mehr besitzen, nach Thaten und Handlungen, die sie nicht verrichtet haben, nach Vorfahren, von welchen nur noch ein schlechter Staub übrig ist, nach Denkmälern, welche die Zeit zernichtet hat; und sie glau-

glauben, sie wären besser, als andere Menschen, weil ihnen die Flüchtigkeit der Zeit mehr häusliche Drümmern übriggelassen hat, und weil sie mehr Beweise von der Eitelkeit der menschlichen Dinge aufweisen können, als andere.

Eine hohe Geburt ist ohne Zweifel ein besonderer Vorzug, mit welchem die Uebereinstimmung der Völker zu allen Zeiten Hochachtung und Ehre verbunden hat: Aber sie ist nur ein Titel, und keinesweges eine Tugend; sie ist nur eine Verbindlichkeit zur Ehre, aber nicht dasjenige, was sie giebt; sie ist eine häusliche Lehre, und ein rühmlicher Bewegungsgrund zur Größe, aber nicht dasjenige, was uns groß machet; sie ist eine Fortsetzung der Ehre und des Verdienstes, die uns aber mangelt, und in uns verlischt, so bald wir nur den Namen, aber nicht die Tugenden erben, die sie berühmt gemachet haben. Wir fangen, so zu sagen, ein neues Geschlecht an; wir werden neue Menschen; der Adel ist nur für unsern Namen, aber die pöbelhafte Aufführung für unsere Person.

Wenn nun aber die Geburt, ohne die Tugend, auch so gar vor der Welt, weiter nichts, als ein leerer Titel ist, der uns ohne Unterlaß unsere Trägheit und Niederträchtigkeit vorrücket; was ist sie wohl vor Gott, der an uns nichts Großes und Wirkliches erblicket, als die Gaben seiner Gnade und seines Geistes, die er selbst in uns geleget hat?

Es ist also unsere Geburt nach dem Glauben der herrlichste unter unsern Titeln. Wir sind nicht groß, als weil wir, wie Jesus Christus, Kinder Gottes sind, und den Adel und die Vortrefflichkeit eines so hohen Ursprunges behaupten. Diese Geburt erhebt einen Christen über die Könige und Fürsten der Erde. Durch sie treten wir heute in alle Rechte Jesu Christi; durch sie ist alles unser; durch

sie ist der ganze Erdkreis nur um unsertwillen; durch sie sind die Erzväter und alle Auserwählte der vergangenen Zeiten unsere Vorfahren; durch sie werden wir Erben eines ewigen Königreiches; durch sie werden wir die Engel und die Menschen richten; ja durch sie werden wir dermaleinst alle Völker und Mächte der Welt zu unsern Füßen sehen.

Hierinnen besteht, **Sire**, der Vorzug der Kinder Gottes. Es haben auch unsere Könige den Titel des Christlichen allen übrigen Titeln vorgesetzet, welche ihre Krone umgeben und schmücken; und der Heiligste unter Ihren Vorfahren suchete die Quelle und den Ursprung seiner Größe nicht in der Menge der Städte und Provinzen, die seinem Reiche unterworfen waren; sondern in dem Orte allein, an welchem er durch die Taufe unter die Kinder Gottes war versetzet worden.

Aber, **Sire**, es ist nicht genug, spricht der heilige Johannes, den Namen derselben führen, man muß es in der That seyn: **Daß wir Gottes Kinder sollen heißen, und seyn.** 1 Joh. 3, 1. Wenn die Kinder der Könige, indem sie von ihrer hohen Geburt abwichen, nur niederträchtige und pöbelhafte Neigungen hatten; wenn sie sich das Glück eines geringen Handwerksmannes als den würdigsten Gegenstand ihres Herzens vorstelleten, der allein vermögend wäre, die großen Dinge, zu welchen sie bestimmet waren, zu erfüllen; wenn sie den Thron, den sie mit der Zeit besteigen sollten, aus den Augen ließen, und nichts größers wußten, als in dem Staube zu kriechen, und wenn sie in Ansehung ihrer Gesinnungen und Beschäfftigungen dem geringsten Pöbel glichen: Was war das nicht für eine Schande für ihren Namen und für das Volk, das auf dergleichen Herren wartete!

Eben so strafbar, ja noch weit strafbarer sind, Sire, die Kinder Gottes, wenn sie sich so weit herunter setzen, daß sie wie die Kinder der Welt leben. Die Gnade Ihrer Taufe hat Sie noch weit höher erhoben, als die Herrlichkeit Ihrer Geburt, ob sie gleich die erhabenste und edelste von der Welt ist. Vermöge dieser sind Sie nur ein irdischer König; jene aber machet Sie zum Erben eines ewigen Königreiches. Vermöge der ersten sind Sie nur ein Königskind; aber durch die andere sind Sie ein Kind Gottes geworden. Wir sehen alle Tage an Eurer Majestät sich je mehr und mehr solche Gesinnungen und Neigungen hervorthun, die mit der Geburt übereinstimmen, welche Sie von den Königen Ihren Vorfahren erhalten haben. Allein dieses würde noch nichts seyn, wenn Sie nicht auch solche von sich blicken ließen, die mit der hohen Geburt übereinstimmeten, die Sie von Gott erhalten haben, welcher Sie durch die Taufe unter die Anzahl seiner Kinder aufgenommen hat.

Nun urtheilen Sie einmal, Sire, nach allem, was eine königliche Geburt erfodert, von dem, was eine ganz göttliche Geburt haben will. Wenn die Kinder der Könige weit über andere Menschen sollen erhoben seyn; wenn sie die geringste Niederträchtigkeit beschimpfet; wenn der geringste Mangel der Herzhaftigkeit ein Schandfleck ist, welcher den Glanz ihrer Geburt verdunkelt; wenn man ihnen aus einer bloßen Ungleichheit des Gemüthes ein Verbrechen machet; wenn sie viel tapferer, weiser, vorsichtiger, sanftmüthiger, gesprächiger, leutseliger und größer seyn müssen, als die übrigen Menschen; wenn die Welt so viel von den Kindern der Erde fodert, was muß nicht Gott von den Kindern des Himmels verlangen? welche Unschuld? welche Reinigkeit der Begierden? welche Erhebung der

Gesin-

Gesinnungen? Was für ein Bezeigen, das weit über die Sinnen und Leidenschaften erhaben ist? was für eine Verachtung gegen alles, das nicht ewig ist? O wie groß muß man seyn, wenn man den Vorzug eines so hohen Ursprunges behaupten will! Es ist also das erste Kennzeichen der Größe Jesu Christi eine Größe der Heiligkeit: **Dieser wird groß seyn, und ein Sohn des Höchsten genennet werden.**

Zweyter Theil.

Aber er wird auch zum andern groß seyn, weil er sein Volk selig machen wird: **Denn er wird sein Volk selig machen**; das andere Kennzeichen seiner Größe ist eine Größe der Barmherzigkeit.

Er kömmt in keiner andern Absicht auf den Erdboden, als daß er die Menschen mit seinen Wohlthaten überhäufen möge. Wir waren unter der Knechtschaft und unter dem Fluche; er aber kömmt unsere Fessel zu zerreißen, und uns in Freyheit zu setzen. Wir waren Feinde Gottes, und ferne von seinen Verheißungen; aber er kömmt uns mit ihm zu versöhnen, und uns zu Mitbürgern der Heiligen und zu Kindern eines neuen Bundes zu machen. Wir lebeten ohne Gesetz, ohne Joch, ohne Gott in dieser Welt; aber er kömmt unser Gesetz, unsere Wahrheit, unsere Gerechtigkeit zu seyn, und den Ueberfluß seiner Gaben und seiner Gnade über den ganzen Erdboden auszubreiten. Mit einem Worte, er kömmt die ganze Natur zu erneuern; das Befleckte zu heiligen; das Schwache zu stärken; das Verlorne zu erretten; das Zertheilte wieder zu vereinigen: Welche Größe! denn nichts ist so groß, als allen Menschen nützlich seyn können.

Und nach dieser Größe sollen die Fürsten und die Monarchen, und alles, was auf der Welt groß heißt, streben. Sie können nicht groß seyn, wenn sie nicht den Völkern Nutzen schaffen, und wenn sie ihnen nicht, wie Jesus Christus, die Freyheit, den Frieden und den Ueberfluß bringen.

Ich sage, die Freyheit; nicht diejenige, welche die Leidenschaften und die Frechheit unterstützet: Diese schädliche Freyheit ist ein Joch und eine schimpfliche Sclaverey. Die Regel und Richtschnur der Sitten ist der vornehmste Grund der Glückseligkeit und der Befestigung der Reiche. Ich meyne auch diejenige nicht, welche sich entweder wider die rechtmäßige Macht und Gewalt empöret, oder mit dem Monarchen diejenige theilen will, die ihm allein beywohnet, und welche sie, unter dem Vorwande sie zu mäßigen und einzuschränken, aufhebt und vernichtet. Die Völker können nicht anders, als bey der Ordnung und der Unterthänigkeit glücklich seyn. Wenn sie sich nur ein wenig von dem eigentlichen Puncte des Gehorsams entfernen; so ist bey dem Regimente keine Regel und Richtschnur mehr anzutreffen: Ein jeder will sich selbst sein Gesetz seyn. Die Unordnung, die Verwirrungen, die Uneinigkeiten, die Frevelthaten und das Verlangen, ungestraft zu leben, entstehen gar bald, wenn man sein eigener Herr, und niemanden unterworfen seyn will; und die Regenten können ihre Unterthanen nicht glücklich machen, als wenn sie dieselben bey der Unterwürfigkeit erhalten, und ihnen dieselbe zu gleicher Zeit angenehm und beliebt machen.

Die Freyheit, welche die Fürsten ihren Völkern schuldig sind, ist die Freyheit der Gesetze. **Sire**, Sie sind Herr über das Leben und über das Glück Ihrer Unterthanen; aber Sie können mit denselben nicht anders, als nach

den Gesetzen verfahren. Es ist wahr, Sie kennen niemanden, als Gott allein, der über Ihnen ist: Aber die Gesetze müssen mehr Macht und Ansehen, als Sie selbst, haben. Sie gebiethen über keine Sclaven. Sie herrschen über ein freyes und kriegerisches Volk, das wegen seiner Freyheit eben so eifersüchtig ist, als wegen seiner Treue, und von dessen Unterthänigkeit man um so viel gewisser versichert seyn kann, weil sie sich auf die Liebe, die es gegen seine Herren heget, gründet. Seine Könige vermögen alles über dasselbe, weil seine Zärtlichkeit und Treue seinem Gehorsame keine Gränzen setzen. Es müssen aber auch seine Könige ihre Macht und Gewalt selbst einschränken; und je mehr seine Liebe von keinem andern Gesetze, als von einer blinden Unterwerfung weis, desto mehr müssen seine Könige von seiner Unterwerfung weiter nichts fodern, als was sie nach den Gesetzen von ihm fodern können; sonst sind sie nicht mehr Väter und Beschützer ihrer Völker, sondern Feinde und Unterdrücker derselben; sie herrschen nicht über ihre Unterthanen, sondern machen sie zu Sclaven.

Die Macht und Gewalt Ihres durchlauchtigsten Großgroßvaters über das Volk ist viel größer gewesen, als die Macht und Gewalt aller vorhergehenden Könige. Eine lange und ruhmvolle Regierung hatte sie befestiget; seine große Weisheit unterstützete sie; und die Liebe seiner Unterthanen setzete ihr fast keine Gränzen mehr. Dem ungeachtet setzete er sie mehr als einmal den Gesetzen nach, er machete diese zu Schiedsrichtern zwischen sich und seinen Unterthanen, und unterwarf seine Vortheile auf eine edelmüthige Art ihren Entscheidungen.

Es soll also, **Sire**, nicht der Monarch, sondern das Gesetz über die Völker herrschen. Sie sind nur der Diener und der oberste Aufbewahrer desselben. Das Gesetz

muß

muß den Gebrauch der Macht anordnen und einrichten; und vermöge desselben ist die Macht kein Joch mehr für die Unterthanen, sondern eine Regel und Richtschnur, welche sie leitet und führet; ein Beystand, der sie beschützet; eine väterliche Wachsamkeit, die sich ihrer Unterthänigkeit nur deswegen versichert, weil sie sich ihrer Liebe versichert. Die Menschen halten sich für freye Leute, wenn sie nur nach den Gesetzen regieret werden. Ihre Unterwerfung machet alsdann ihr ganzes Glück aus, weil sie ihre Ruhe und ihr Vertrauen befördert. Die Leidenschaften, das ungerechte Verlangen, die ausschweifenden und stolzen Begierden, welche die Fürsten unter den Gebrauch der Macht und Gewalt mischen, schwächen dieselbe vielmehr, anstatt daß sie solche vermehren sollten. Sie werden weit weniger mächtig, so bald sie mächtiger seyn wollen, als es die Gesetze verstatten. Sie verlieren, indem sie zu gewinnen vermeynen. Alles, was die Macht ungerecht und verhäßt machet, entkräftet und vergeringert sie. Die Quelle ihrer Gewalt ist in dem Herzen ihrer Unterthanen; und wenn sie auch gleich noch so unumschränkt zu seyn scheinen, so kann man doch sagen, daß sie ihre wahre Macht verlieren, so bald sie die Liebe derer, die ihnen dienen, verlieren.

Ich habe ferner den Frieden und den Ueberfluß genennet, welche allemal die glückseligen Früchte der Freyheit sind, von der wir itzo geredet haben. Und dieses sind die Güter, welche Jesus Christus auf den Erdboden bringt: Er ist nur deswegen groß, weil er der Wohlthäter aller Menschen ist.

Ja, **Sire**, man muß den Menschen nützlich seyn, wenn man in den Gedanken der Menschen groß seyn will. Die Erkenntlichkeit trieb sie ehemals an, aus ihren Wohlthätern so gar Götter zu machen: Sie betheten die Erde an,

die sie ernährete; die Sonne, die ihnen leuchtete; gutthätige Fürsten; einen Jupiter, der König in Kreta, und einen Osiris, der König in Aegypten war, welche ihren Unterthanen weise Gesetze gegeben hatten, die Väter ihrer Völker gewesen waren, und sie binnen ihrer Regierung glücklich gemachet hatten. Die Liebe und die Ehrerbiethung, welche aus der Erkenntlichkeit entstehen, war so lebhaft, daß sie so gar in einen Gottesdienst verwandelt wurde.

Man muß es so machen, daß die Menschen Vortheile von unserer Ehre haben, wenn wir wollen, daß sie unsterblich seyn soll: Wir können dieses aber nicht anders, als durch unsere Wohlthaten bewerkstelligen. Die großen Naturgaben und die Titel, welche uns über sie erheben, und nichts zu ihrem Glücke beytragen, blenden sie, ohne sie zu rühren, und werden viel eher ein Gegenstand des Neides, als der Liebe und öffentlichen Hochachtung. Die Lobsprüche, die wir andern beylegen, beziehen sich allezeit in gewisser Maaße auf uns selbst. Entweder der Eigennuß, oder die Eitelkeit sind die geheimen Quellen derselben: Denn es sind alle Menschen eitel, und thun alles, was sie thun, fast nur allein um ihrentwillen; und gemeiniglich pflegen sie die Lobsprüche nicht umsonst wegzugeben, die sie erniedrigen, und welche gleichsam öffentliche Bekenntnisse von dem Vorzuge sind, den man vor ihnen hat. Aber die Erkenntlichkeit unterdrücket die Eitelkeit, und der Hochmuth läßt es willig zu, daß unsere Wohlthäter zu gleicher Zeit unsere Obern und unsere Herren sind.

Nein, Sire, ein Prinz, der nur kriegerische Tugenden gehabt hat, ist nicht gewiß versichert, daß er bey den Nachkommen groß seyn werde. Er hat nur für sich gearbeitet, aber für seine Völker nichts gethan; und dennoch sind es die Völker, welche die Ehre und die Größe

des Monarchen befestigen. Er wird für einen großen Weltbezwinger können gehalten werden; aber man wird ihn niemals für einen großen König ansehen. Er wird Schlachten, aber nicht das Herz seiner Unterthanen gewonnen, fremde Provinzen erobert, aber die seinen erschöpfet haben; mit einem Worte, er wird die Kriegsheere geschickt geführet, aber seine Unterthanen schlecht regieret haben.

Aber, **Sire**, ein Prinz, der seine Ehre nur in der Glückseligkeit seiner Unterthanen gesuchet; der den Frieden und die Ruhe, welche sie allein glücklich machen können, den Siegen vorgezogen hat, die nur für ihn allein würden gewesen seyn, und weiter zu nichts gedienet haben, als seiner Eitelkeit zu schmäucheln; ein Prinz, der sich nicht anders angesehen hat, als den Mann seines Volkes; welcher geglaubet hat, seine kostbarsten Schätze wären die Herzen seiner Unterthanen; ein Prinz, der durch seine weisen Gesetze und durch seine Beyspiele die Unordnungen aus seinen Ländern verbannet, die Misbräuche verbessert, die Wohlanständigkeit der öffentlichen Sitten beybehalten, einen jeden bey seinem Stande erhalten, die Schwelgerey und die Frechheit, welche den Reichen allezeit weit schädlicher sind, als die traurigsten Kriege und die größten Widerwärtigkeiten, unterdrücket, dem Gottesdienste und der Religion seiner Väter das Ansehen, den Glanz, die Majestät, und die Einförmigkeit wieder verschaffet hat, welche die Ehrerbiethung gegen dieselben unter den Völkern verewigen; welcher den ihm anvertrauten heiligen Schatz des Glaubens wider alle Unternehmungen ungelehriger und unruhiger Geister erhalten, seine Unterthanen als seine Kinder, sein Reich als seine Familie angesehen, und seine Macht nur zur Glückseligkeit derer angewendet hat, die ihm dieselbe

anvertrauet hatten; ein Prinz von dieser Art wird allezeit groß seyn, weil er in dem Herzen der Völker groß ist. Die Väter werden ihren Kindern das Glück erzählen, das sie bey ihren Lebzeiten unter einem so guten Herrn genossen haben; diese werden es ihren Enkeln wiedersagen; und indem dieses Andenken in einer jedweden Familie von einer Zeit zur andern erhalten wird, so wird es gleichsam ein häusliches Denkmaal werden, das innerhalb der väterlichen Mauern aufgerichtet worden ist, und das Andenken eines so guten Königes zu allen Zeiten verewigen wird.

Nein, Sire, die Bildsäulen und die Inschriften machen die Prinzen nicht unsterblich; sie werden über kurz oder über lang ein trauriges Spiel der Zeiten und der Abwechselung der menschlichen Dinge. Rom und Griechenland hatten ehemals die Bilder ihrer Könige und Kaiser vergeblich bis ins Unendliche vermehret, und alle Wissenschaft der Kunst erschöpfet, um sie für die folgenden Zeiten desto kostbarer zu machen; von allen diesen prächtigen Denkmälern ist kaum ein einziges bis auf unsere Zeiten gekommen. Was nur auf Marmor und Erzt geschrieben ist, verlischt gar bald: Was aber in die Herzen geschrieben ist, dauert beständig.

Dritter Theil.

Das letzte Kennzeichen der Größe Jesu Christi ist die Dauer und die Beständigkeit seines Reiches: Und seines Königreiches wird kein Ende seyn. Er war gestern, Er ist heute, und Er wird in alle Ewigkeit seyn. Seine Wohlthaten werden seine königliche Würde und seine Macht verewigen. Die Menschen werden ihn zu allen Zeiten als ihr Oberhaupt, als ihren Erretter, als ihren Hohenprie-

henpriester, der immerdar lebet, und täglich unser Fürsprecher bey seinem Vater ist, ansehen und anbethen. Er wird so gar der ewige Fürst seyn; Er wird in dem Himmel über alle Auserwählte herrschen; und die triumphirende Kirche wird nicht weniger sein Reich und sein Erbtheil seyn, als die streitende auf Erden. Dieses ist eine Größe der Beständigkeit und der Dauer.

In Wahrheit, eine Ehre, die mit uns ein Ende nehmen soll, ist allemal eine falsche Ehre. Sie wurde mehr unsern Titeln, als unsern Tugenden erwiesen. Sie war ein falscher Glanz, der die Oerter, an welchen wir uns befanden, umgab, der aber nicht von uns selbst herkam. Wir waren unaufhörlich von Bewunderern umgeben, inwendig aber leer von den Eigenschaften, die man bewundert. Diese Ehre war eine Frucht des Irrthums und der Schmäucheley; und man darf sich nicht wundern, wenn man sie mit denselben ein Ende nehmen sieht. Von dieser Art ist die Ehre der mehresten Fürsten und Großen. Man ehret ihre noch rauchende Asche mit einem Ueberbleibsel von Lobsprüchen; man füget diese eitle Auszierung der Pracht ihres Leichenbegängnisses noch bey: Aber den Tag hernach ist alles vorüber und verschwunden. Man schämet sich der Lobsprüche, die man ihnen beygeleget hat. Es ist eine veraltete und abgeschmackte Sprache, derer man sich nicht noch einmal bedienen würde. Es schämen sich derselben bey nahe die öffentlichen Denkmäler, auf welchen sie noch geschrieben stehen, und wo sie, wie es scheint, nur deswegen noch befindlich sind, damit sie öffentlich ein Andenken erneuern, das sie widerleget. Es überleben also die Schmäucheleyen ihre Helden niemals; und weit gefehlt, daß die erkauften Lobreden die Ehre der Fürsten unsterblich machen, sie verewigen nur die Niederträchtigkeit, den Ei-

gennutz, und die Leichtsinnigkeit derer, welche ihnen dieselben beygeleget haben.

Wenn man sich von der wahren Größe der Regenten und Großen einen rechten Begriff machen will; so muß man sie in den Zeiten, die nach ihnen gekommen sind, suchen; ja, je weiter sie sich von uns entfernen, desto mehr wächst ihre Ehre, und desto dauerhafter wird sie, weil sie aus der Liebe der Völker entsprungen ist. Man machet noch heute zu Tage einem Ihrer tapfersten Vorfahren die prächtigen Lobsprüche streitig, die man ihm zu seinen Zeiten um die Wette beygeleget hat; und man zweifelt, aller Ehre des Marignan ungeachtet, ob er, wegen seiner Tapferkeit, unter die großen Könige zu rechnen sey, die Ihren Thron besessen haben; ja, obgleich sein Vorgänger nicht so viele von den glänzenden Eigenschaften, welche die Helden machen, aber doch mehrere von den friedfertigen Tugenden besessen hat, welche die guten Könige machen, so wird er doch in unsern Geschichten allezeit groß seyn, weil er dem Volke, dessen Vater er war, allezeit lieb und angenehm seyn wird. Man machet aus den Lobsprüchen, die den Regenten zur Zeit ihrer Regierung beygeleget werden, nichts, wenn sie nicht unter den folgenden Regierungen wiederholet werden; und dieses deswegen, weil die allezeit billigen Nachkommen sie entweder einer Ehre berauben, die sie nur ihrer Macht und ihrem hohen Stande zu danken hatten, oder sie bey dem Vorzuge erhalten, zu welchem sie ihre Tugend weit mehr, als ihre Macht, erhoben hatte. **Sire**, das Leben eines großen Königes muß seinen Nachfolgern als eine Regel und Richtschnur können vorgestellet werden, und seine Regierung muß das Muster aller künftigen werden: Auf diese Art wird sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, ewig seyn, wie das Reich Jesu Christi: **Und seines Königreiches wird kein Ende seyn.**

Die

Die Regierung Davids war allemal das Muster der guten Könige in Juda, und ihre Dauer glich der Dauer des Thrones zu Jerusalem. Es waren nicht seine Siege ganz allein, die ihn zum Muster der Könige seiner Nachfolger macheten. Saul hatte eben so, wie er, über die Philister und Amalekiter Siege erfochten: Sondern es war seine Gottesfurcht; seine Liebe gegen sein Volk; sein Eifer für das Gesetz und für die Religion seiner Väter; seine Demüthigung vor Gott bey Widerwärtigkeiten; seine Mäßigung bey dem Siege und Wohlstande; seine Ehrerbiethung gegen die Propheten, die von Gott gesandt waren ihn von seinen Pflichten zu unterrichten, und ihm in Ansehung seiner Schwachheiten die Augen zu öffnen; die öffentlichen Thränen der Buße und der Gottesfurcht, mit welchen er seinen Thron benetzete, das Aergerniß seines Falles dadurch auszulöschen; die unermeßlichen Reichthümer, die er zusammenbrachte, dem Gott seiner Väter einen Tempel aufzubauen; sein Zutrauen zu dem Hohenpriester und den Dienern des Gottesdienstes; die Sorgfalt, die er anwendete, seinem Sohne Salomo die Grundsätze der Tugend und der Weisheit einzuflößen; und endlich die gute Ordnung, und die Gerechtigkeit der Gesetze, die er in ganz Israel einführete.

Dieses ist, **Sire**, die Größe, die sich Eure Majestät vor Augen zu setzen hat. Regieren Sie auf eine solche Art, daß Ihr Regiment ewig seyn kann; daß es Ihnen nicht nur die unsterbliche königliche Würde der Kinder Gottes versichere, sondern daß man Sie auch in den folgenden Zeiten den Fürsten, die Ihre Nachfolger seyn werden, allezeit als ein Muster guter Könige vorstellen möge.

Die Siege, die Sie erfechten, werden Sie nicht zu einem großen Könige machen; Ihre Liebe gegen Ihr Volk, Ihre

Treue gegen Gott, Ihr Eifer für die Religion Ihrer Väter, Ihre sorgfältige Bemühung Ihre Unterthanen glückselig zu machen, werden das schönste Stück in unsern Geschichten, und das Muster aller künftigen Regierungen seyn.

Lieben Sie, Sire, Ihr Volk; und lassen Sie diese Worte, die so oftmals vor Ihre Ohren gebracht werden, allezeit einen günstigen Eingang in Ihr Herz finden! Seyn Sie zärtlich, leutselig, gesprächig; lassen Sie sich sein Elend zu Herzen gehen, haben Sie mit seiner Noth Mitleiden: So werden Sie ein großer König seyn, und Ihr Regiment wird so lange dauern, als die Monarchie. Gott hat Sie über ein Volk gesetzet, das seine Fürsten liebet, und welches um dieser einzigen Ursache willen verdienet von denselben geliebet zu werden. In einem Königreiche, in welchem die Völker, so zu sagen, von Geburt gute Unterthanen sind, müssen auch die Regenten als gute Herren gebohren werden. Sie sehen bereits, daß Ihnen aller Herzen entgegen eilen. Sire, die Liebe kann mit nichts anderem, als mit Liebe vergolten werden; und Sie werden der Zärtlichkeit Ihrer Unterthanen nicht würdig seyn, wenn Sie ihnen die Ihrige versagen.

Die Könige können sich keine andere Ehre versprechen. Ihre Größe besteht ganz und gar in der Liebe ihrer Völker. Diese verewigen das Andenken guter Fürsten von einer Zeit zur andern. Und in Wahrheit, was ist es nicht für eine Ehre für einen König, wenn er noch nach seinem Tode über die Herzen seiner Unterthanen herrschet! wenn er versichert seyn kann, daß in allen folgenden Zeiten die Völker es entweder bedauren werden, daß sie nicht unter seiner Regierung gelebet haben, oder sich glücklich schätzen werden, daß sie einen König haben, der ihm gleicht! Ja, Sire,

was

was ist es nicht für eine Ehre, wenn man in allen folgenden Zeiten von uns sagen kann, was die Königinn aus Saba von dem Salomo sagete: Diejenigen waren glückselig, die ihn sahen, und unter seinen gelinden Gesetzen und seiner gelinden Regierung lebeten! Glückselig waren die Zeiten, da ein so guter Herr auf der Welt lebete! Glückselig waren die Städte und die Dörfer, welche unter seiner Regierung den Ueberfluß, den Frieden, die Freude, die Gerechtigkeit, und die Unschuld der glückseligsten Zeiten wieder aufleben sahen! Glückselig wird das Volk seyn, das der Himmel dermaleinst mit einem Fürsten, der ihm gleicht, beschenken wird!

Großer Gott! Du allein giebst den Völkern die guten Könige, und sie sind das größte Geschenk, das du dem Erdboden geben kannst. Du hast das durchlauchtige Kind noch in deinen Händen, das du der Monarchie bestimmest; Sein Alter, seine Unschuld sind noch ein angefangenes Werk deiner Barmherzigkeit; er ist noch nicht aus der Hand gekommen, die ihn bildet und vollendet. Großer Gott! es ist noch Zeit, bilde ihn zum Besten der Völker, für welche du ihn aufbehalten hast; und laß diese Bitte, welche hier so oftmals ist wiederholet worden, deine Gütigkeit nicht ermüden, weil sie so gar sehr das Wohl und die Glückseligkeit eines Volkes zur Absicht hat, das du allezeit beschützet hast.

Unter den guten Königen wird dein Dienst befestiget; der Glaube sieget über die Irrthümer; der schändliche Unglaube wird verbannet, oder sieht sich genöthiget sich zu verbergen; die neuen Lehrsätze werden verwiesen; die widerspänstigen Geister finden keinen Schutz und keine Sicherheit, als in dem Gehorsame und in der Einförmigkeit; deine Diener, welche ihr Amt in Ruhe und Frieden verrichten, und ohne Unter-

laß über die Erhaltung des ihnen anvertrauten Schatzes wachen, sehen, wie das Ansehen des Reiches dem Ansehen des Lehramtes die Hände beut; und alle Herzen, die schon zu den Füßen des Thrones unter einander vereiniget sind, bringen eben diese Einigkeit und eben diese Eintracht zu den Füßen der Altäre. Schenke ihm also, o mein Gott! von Tage zu Tage noch mehr solche glückselige Eigenschaften, welche den Völkern gute Könige versprechen; laß das Werk deiner Barmherzigkeit wachsen, und sich an ihm mit seinen Jahren täglich hervorthun. Wir verlangen nicht von dir, daß er der Ueberwinder Europens werden, sondern daß er der Vater seines Volkes seyn möge. Die Macht deines Armes hat ihn uns erhalten, als er um seine Wiege herum die übrigen von seiner königlichen Familie getödtet hat; laß auch dieselbe ihn uns bilden und zubereiten. Er ist, wie Moses, das Kind, welches aus den Leichen seines ganzen Geschlechtes ist errettet worden; laß ihn auch, wie jenen, den Erretter und Befreyer seines Volkes seyn, und dieses erste Wunder, das ihn dem Tode entrissen hat, müsse uns ein sicherer Vorbothe von denen seyn, die du uns unter seiner Regierung hoffen lässest.

Die

Die
Nichtigkeit
der menschlichen Ehre.

Text, Joh. 8, 54.

So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts.

Sire!

Wenn die Ehre der Welt, ohne die Furcht Gottes, etwas Wirkliches wäre, wo hatte wohl bisanher ein Mensch auf der Welt gelebet, der sich selbst mit besserm Grunde rühmen konnte, als Jesus Christus?

Außer dem, daß er die Ehre hatte, von einem königlichen Geschlechte abzustammen, und den David und Salomo unter seine Vorfahren zu zählen, mit welchem Glanze war nicht sein Leben auf Erden umgeben?

Folget ihm durch den ganzen Lauf desselben nach; Die ganze Natur gehorchet ihm; das Wasser wird unter seinen Füßen hart; die Todten hören seine Stimme; die Teufel werden von seiner Macht gerühret, und fliehen vor ihm; der Himmel thut sich über ihm auf, und verkündiget den Menschen selbst seine Ehre und Herrlichkeit; der Koth giebt

in seinen Händen den Blinden das Gesicht wieder; alle Oerter, durch welche er geht, werden mit seinen Wundern bezeichnet; das Innerste des Herzens ist ihm bekannt; Er sieht das Zukünftige, wie das Gegenwärtige; Er zieht die Städte und die Völker nach sich; vor ihm hatte niemand geredet, wie er redete; und die Weiber aus Juda, welche von seiner himmlischen Beredsamkeit gerühret werden, nennen den Leib selig, der ihn getragen hat.

Welcher Mensch hatte sich jemals auf dem Erdboden mit so vieler Ehre sehen lassen? Nichtsdestoweniger saget er uns, daß, wenn er dieselbe sich selbst zueignete, und wenn seine Ehre nur eine menschliche Ehre wäre; so wäre seine Ehre nichts: So ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts.

Es sind also die weltliche Ehrlichkeit, die großen Naturgaben, und die herrlichen Thaten nichts, so bald sie nur menschliche Tugenden sind; und es giebt ohne die Furcht Gottes keine wahre Ehre: Dieses wird der Inhalt gegenwärtiger Rede seyn.

Erster Theil.

Sire!

Die allezeit eitlen Menschen haben seit langer Zeit die Ehre zu ihrem Götzen gemachet. Sie verlieren sie mehrentheils, indem sie dieselbe suchen; und sie glauben sie gefunden zu haben, wenn man ihrer Eitelkeit die Lobsprüche beyleget, welche nur allein der Tugend gehören.

Es ist kein Prinz und kein Großer zu finden, dem nicht, seiner niederträchtigen Sitten und ausschweifenden Neigungen ungeachtet, eitle Schmäucheley die Ehre und

die Unsterblichkeit versprechen, und welcher sich nicht auf den Beyfall der Nachkommen Rechnung machen sollte, auf die doch vielleicht nicht einmal sein Name kömmt, oder denen er wenigstens nicht anders, als wegen seiner Laster bekannt seyn wird. Es ist zwar an dem, daß die Welt, welche diese Kothgötzen aufrichtet, dieselben auch des Tages darauf selbst wieder über einen Haufen wirft, und sich bey Gelegenheit in den folgenden Zeiten durch ihre freyen Urtheile nnd Tadelungen wegen ihrer gezwungenen und ungerechten Lobsprüche rächet.

Sie wartet nicht einmal so lange: Der öffentliche frohlockende Beyfall, den man den mehresten Großen bey ihren Lebzeiten ertheilet, wird fast allemal auch so gleich durch die heimlichen Urtheile und Gespräche widerleget. Ihre Lobreden erneuern nur das Andenken ihrer Mängel und Gebrechen. Kaum sind sie aus dem Munde desjenigen, der sie bekannt machet, gegangen, so ersterben sie, so zu sagen, in seinem Herzen, das sie nicht glaubt.

Wenn nun aber die menschliche Ehre auch selbst vor dem Richterstuhle der Welt fast allezeit heruntergesetzet wird, wird sie wohl in den Augen Gottes etwas Wirklichers seyn, vor welchem nur diejenigen wahrhaftig groß sind, die ihn fürchten? Die den Herrn fürchten, sind sehr groß. Judith 16, 19.

Damit wir aber diese Wahrheit in ihr völliges Licht setzen mögen, so merket, meine Brüder, daß die Menschen die Ehre zu allen Zeiten in der Ehrlichkeit und den redlichen Bezeigungen, in den großen und vorzüglichen Naturgaben, und endlich in den herrlichen und in die Augen fallenden Thaten gesuchet haben.

Es ist aber alle menschliche Ehrlichkeit, ohne die Furcht Gottes, entweder falsch und nichtig, oder doch wenigstens

nicht sicher und gewiß: die größten Naturgaben werden gefährlich, entweder in Ansehung dessen, der sich derselben rühmet, oder für diejenigen, in deren Absicht man sie gebrauchet: und endlich sind die herrlichsten Thaten entweder aus dem Laster entsprungen, oder sie sind oftmals selbst nichts anders, als große und in die Augen fallende Laster. So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts.

Ich sage, erstlich, die menschliche Ehrlichkeit ist ohne die Furcht Gottes fast allemal falsch, oder sie ist wenigstens niemals sicher und gewiß.

Ich weis, daß sich die Welt eines Gespenstes der Ehre und der Redlichkeit rühmet, das mit der Religion keine Verwandtschaft hat. Sie glaubet, man könne den Menschen getreu seyn, ohne die schuldige Treue gegen Gott zu beobachten; alle Tugenden besitzen, welche die bürgerliche Gesellschaft verlanget, ohne diejenigen zu haben, die das Evangelium fodert, und mit einem Worte, ein ehrlicher rechtschaffener Mann seyn, ohne ein Christ zu seyn.

Man könnte der Welt diesen schwachen Trost lassen, ihr eine Ehre, die eben so eitel und nichtig, als sie selbst ist, nicht streitig machen, und weil sie der Tugenden der Heiligen entsaget, ihr wenigstens die Tugenden der Menschen zugestehen. Das heißt aber sie an ihrem empfindlichen Orte und in ihrer letzten Verschanzung angreifen, wenn man ihr den einigen Namen des Redlichen und Rechtschaffenen, der ihr noch übrig geblieben ist, und sie wegen des Verlustes aller übrigen tröstet, rauben, und sie um den Besitz einer Ehre und Redlichkeit bringen will, die ihr, wie sie glaubet, nur allein zugehöret, und welche sie oftmals so gar den wahren Frommen streitig machet.

Wir stören sie also in einem so ruhigen, aber auch zu gleicher Zeit so ungerechtem Besitze. Wir wollen zugeben, daß

daß die Welt, bey dem Verderbnisse und dem Verfalle der öffentlichen Sitten, noch einige Trümmern von dem Ueberreste der Ehre und der Redlichkeit gerettet hat; daß, ungeachtet der Laster und der Leidenschaften, die sie beherrschen, sich unter ihren Fahnen noch Leute sehen lassen, welche getreue Freunde, Eiferer für das Vaterland, strenge Liebhaber der Wahrheit, genaue Beobachter ihres Wortes, Rächer der Ungerechtigkeit, Beschützer der Schwachheit; mit einem Worte, ergebene Freunde der Wollüste, und nichts destoweniger Anhänger der Tugend sind.

Dieses sind also die Gerechten der Welt, die Helden der Ehre und Redlichkeit, die sie so hoch erhebt, ja die sie so gar täglich mit einer gewissen Spötterey und Pralerey den wahren Gerechten des Evangelii entgegen setzet. Sie erniedriget diese, damit sie ihren Götzen erhöhen möge. Sie rühmet sich, die Ehre und die wahre Redlichkeit wären nur bey ihr anzutreffen. Und sie hält sie für schlechte Leute und gute Häuchler; sich aber eignet sie den Heldenmuth und die Ehre zu. Wie leicht würde man aber nicht die Ehre Gottes gegen den eitlen und stolzen Dienst rächen können, den die Welt ihrem Götzen erweist! Man dürfte nur in dieses Gebäude des Stolzes und der Eitelkeit blasen, so würde man kaum noch geringe Merkmaale von demselben antreffen.

Diese tugendhaften Menschen, aus welchen sich die Welt eine so größe Ehre machet, haben oftmals, wenn man es genau untersuchet, nichts als den öffentlichen Irrthum für sich. Ich will es zugeben, daß sie getreue Freunde sind; aber es ist der Geschmack, die Eitelkeit oder der Eigennutz, der sie bindet, und sie lieben in ihren Freunden nur sich selbst. Es ist wahr, sie sind gute Bürger; aber der Ruhm und die Ehre, die uns zuwachsen, wenn wir dem

Vater-

Vaterlande dienen, sind das einzige Band, und die einzige Pflicht, die sie hält. Ich bekenne, daß sie Liebhaber der Wahrheit sind; aber sie ist dasjenige nicht, was sie suchen, sondern es ist das Ansehen und das Vertrauen, das sie ihnen unter den Menschen zuwege bringt. Sie halten ihr Wort und Versprechen auf das genaueste; aber es ist ein Stolz, nach welchem man es für eine Niederträchtigkeit und Unbeständigkeit halten würde, wenn man sein gegebenes Wort nicht erfüllen sollte: Es ist keine Tugend, die ihr Versprechen als eine heilige Sache ansieht. Sie sind Rächer der Ungerechtigkeit; indem sie aber dieselbe an andern bestrafen, so wollen sie damit weiter nichts zu erkennen geben, als daß sie selbst keine begehen können. Sie sind Beschützer der Schwachheit; aber sie wollen Lobredner haben, die ihre Großmuth herausstreichen; und die Lobeserhebungen der Unterdrückten sind das Rührende, so ihnen die Unterdrückung und das Elend derselben darbringt. Mit einem Worte, saget die Schrift, man nennet sie barmherzig; sie haben alle in die Augen fallende Tugenden: Weil sie aber Gott nicht getreu sind; so haben sie für sich selbst nicht eine einzige: **Viel Menschen werden fromm gerühmet, aber wer will finden einen, der rechtschaffen fromm sey?** Sprüchw. 20, 6.

Wenn nun aber auch gleich die Redlichkeit der Welt, nicht fast allemal falsch wäre; so würde man doch wenigstens gestehen müssen, daß sie niemals sicher und gewiß ist. Die Religion befestiget ganz allein die Tugend, weil die Bewegungsgründe, die sie uns an die Hand giebt, durchgängig eben dieselben sind. Wenn Schimpf und Schande ihr Lohn vor den Menschen sind; so wird sie doch einem rechtschaffenen Menschen recht schön und herrlich vorkommen: Sollte auch so gar sein Leben in Gefahr seyn; so wird

er

er es doch nicht mit Verlust seiner Tugend erretten wollen. Wenn er auch gleich das Laster heimlich und ungestraft ausüben könnte; so würde ihn dieses doch nicht reizen, weil Gott der einzige Zeuge, vor dem er sich fürchtet; und der Vorwurf seines Gewissens die einzige Strafe ist, die ihm wehe thut. Sollten ihn auch so gar die Ehre und der öffentliche frohlockende Zuruf zu einer stolzen und ungerechten Unternehmung anlocken; so würde er doch die Pflicht und die Regel, die sie verdammen, dem Beyfalle der ganzen Welt, die sie billiget, vorziehen. Mit einem Worte, man verändere die Umstände eines wahrhaftig Frommen, wie und so oft man will: Die Welt kann sich in Ansehung seiner ändern; der öffentliche Beyfall, der ihn heute erhebt, kann ihn morgen herunter setzen und niederschlagen; seine Glücksumstände können sich ändern; aber seine Tugend wird sich mit seinem Glücke nicht ändern.

Man darf uns hier keine Beyspiele anführen, wo die gepriesenste Tugend sich mehr als einmal widersprochen und verläugnet hat: Denn außer dem, daß die Welt voll falscher Frommen ist, und daß nicht alle diejenigen, die von den Menschen für fromm gehalten werden, es auch in den Augen Gottes sind; so hat die Welt zu allen Zeiten so ungerecht gehandelt, daß sie die Schwachheiten des Menschen der Tugend angerechnet hat. Der Gerechte kann fallen; aber die Tugend allein kann ihn entweder vor seinem Falle bewahren, oder ihm wieder aufhelfen. Sie allein geht sicher und gewiß, weil die Gründe, auf welche sie sich stützet, allezeit unveränderlich sind. Die Gelegenheiten geben ihr kein Recht wider die Pflicht zu handeln, weil sie niemals etwas an den Regeln ändern. Wenn alle Augen auf sie gerichtet sind, so ist es ihr so gut, als ob sie sich in einer Einöde befände; das Licht ist ihr wie die Finsterniß:

Mit einem Worte, sie fraget nichts nach den Menschen, weil Gott allein, der sie sieht, ihr Richter seyn soll.

Man suche einmal, wenn man kann, eben diese Gewißheit und Sicherheit in den menschlichen Tugenden. Da sie mehrentheils in dem Hochmuthe und in der Liebe zur Ehre sind erzeuget worden; so finden sie auch bald hernach ihr Grab in denselben. Da sie nur um der Leute Aufmerksamkeit willen entstehen; so verlöschen sie gar bald, wie die Irrlichter, in der Einsamkeit und in den Finsternissen. Da sie sich auf die Umstände, auf die Gelegenheiten, auf die Urtheile der Menschen gründen; so fallen sie unverzüglich mit diesen zerbrechlichen Stützen dahin. Da sie traurige Früchte der Eigenliebe sind; so befinden sie sich beständig unter der Unbeständigkeit ihrer Herrschaft. Da sie endlich ein schwaches Werk des Menschen sind; so können sie eben so wenig, als er, eine Probe ausstehen.

Es zeige sich einmal diesem weltlichen Tugendhaften eine sichere Gelegenheit, einen Feind um sein Ansehen zu bringen, oder einen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen, jedoch so, daß er dabey das Ansehen und die Ehre der Mäßigung behält; so wird er sich wenig darum bekümmern, ob er sie wirklich besitzt. Wenn seine Rache nur seiner Ehre nicht nachtheilig ist; so wird sie auch seiner Tugend nicht mehr unanständig seyn. Man setze ihn in solche Umstände, wo er seine Leidenschaft mit der öffentlichen Hochachtung vereinigen kann; so wird es ihm auch ein leichtes seyn, sie mit seiner Pflicht zu vereinigen: Mit einem Worte, wenn er nur allezeit für einen rechtschaffenen Menschen gehalten wird; so ist es ihm eben so viel, als ob er es wirklich wäre.

Ganz Israel scheint anfänglich die Empörung Absoloms zu billigen. Ahitophel wird von jedermann für einen

wei-

weisen und tugendhaften Mann angesehen, ja seine Rathschläge werden für göttliche Aussprüche gehalten; gleichwohl zieht er die Parten des Lasters, wo er den allgemeinen Beyfall und die Hoffnung zu seiner Erhebung zu finden glaubet, der Partey der Gerechtigkeit vor, die ihm weiter nichts, als seine Pflicht vorhält.

Nein, meine Brüder, bey den menschlichen Tugenden ist nichts sicher und gewiß, wenn sie nicht von einer göttlichen Kraft unterstützet und befestiget werden. Seyd gutthätig, gerecht, großmüthig, aufrichtig: Ihr könnet andern Leuten nützlich seyn; aber euch selbst seyd ihr schädlich. Ihr verrichtet Thaten, die in den Augen der Menschen lobenswürdig sind; werdet ihr aber wohl jemals eine wirkliche Tugend ausüben? Alles ist falsch und leer in einem Herzen, das Gott nicht erfüllet, saget ein gewisser König; aber deine Gerechtigkeit und deine Tugend, o mein Gott! kennen, das ist die einzige Wurzel, welche unsterbliche Früchte trägt, und die Quelle der wahren Ehre: Es sind alle Menschen eitel, so von Gott nichts wissen. B. Weish. 13, 1.

Es wird also die wahre Ehre vergeblich in die weltliche Ehrlichkeit und das gute Ansehen bey den Leuten, gesetzet. Man ist nicht groß, als nur in Absicht auf das Herz; und ein Herz, das von Gott leer ist, fasset nichts als menschliche Falschheit und Niederträchtigkeit in sich.

Zweyter Theil.

Aber vielleicht sind es nur die bürgerlichen Tugenden ganz allein, die wegen ihrer Dunkelheit keine wahre Ehre geben, und vielleicht werden uns die großen und

vorzüglichen Naturgaben ein mehreres Recht zu derselben verschaffen.

O! Sire, was sind die großen Naturgaben anders, als große Laster, wenn wir diese von Gott empfangene Geschenke nur zu unserem eigenen Nutzen anwenden? Was werden sie in unsern Händen? Oftmals ein Werkzeug des allgemeinen Elendes, und allemal die Quelle unserer Verdammniß und unseres Unterganges.

Was ist ein Monarch, der mit einer wallenden Tapferkeit ist gebohren worden, und um welchen es von seiner zartesten Jugend an auf allen Seiten blitzet, wenn er nicht von der Furcht Gottes geleitet und im Zaume gehalten wird? Ein neues und schädliches Gestirn, das dem Erdboden nichts als Unglück verkündiget. Je mehr er in dieser schädlichen Wissenschaft wachsen wird, desto mehr wird das allgemeine Elend mit ihm zunehmen. Seine verwägensten Unternehmungen werden seinem ungestümen Laufe nur einen schwachen Damm entgegen stellen. Er wird sich einbilden, er werde durch den Glanz seiner Siege ihre Verwägenheit oder ihre Ungerechtigkeit verdunkeln und auslöschen. Die Hoffnung eines glücklichen Erfolges wird das einzige seyn, das die Billigkeit seiner Waffen rechtfertigen wird. Alles, was ihm rühmlich vorkommen wird, wird ihm rechtmäßig zu seyn scheinen. Er wird die Augenblicke einer weisen und majestätischen Ruhe als eine schändliche Trägheit und als solche Augenblicke ansehen, die man seiner Ehre entzieht. Seine Nachbarn werden seine Feinde werden, so bald er ihre Länder wird erobern können. Seine Unterthanen werden selbst durch ihre Thränen und durch ihr Blut den traurigen Stoff zu seinen Siegen hergeben. Er wird seine eigenen Länder erschöpfen und umkehren, damit er neue erobern möge. Er wird die Völker wider sich

in die Waffen bringen. Er wird den Frieden des Erdbodens stören und sich berühmt machen, indem er unzählige Unglückselige machet. O was ist das für eine Plage für das menschliche Geschlecht! und wenn auf dem Erdboden ein Volk gefunden wird, das ihn loben und rühmen kann, so darf man demselben nur einen solchen Herrn wünschen.

Gehet alle große Naturgaben durch, welche die Menschen berühmt machen: Sind sie den Gottlosen verliehen worden; so ist es allemal zum Unglücke ihres Volkes und ihrer Zeiten geschehen. Die weitläuftige mit Stolz vergiftete Wissenschaft hat jene berühmten Häupter und Lehrer der Lügen, welche zu allen Zeiten Spaltungen und Irrthümer eingeführet haben, hervorgebracht, und so gar in dem Schooße der Christenheit Secten, die sie zerreissen, ausgebrütet.

Diese so berühmten großen Geister haben durch ihre glücklichen Naturgaben den guten Geschmack und die Artigkeit der Alten zu ihren Zeiten wieder eingeführet; so bald sich aber ihr Herz verderbet hat, so haben sie der Welt nichts, als geile und schädliche Schriften hinterlassen, in welchen das von geschickten Händen zubereitete Gift täglich die öffentlichen Sitten anstecket, und aus welchen die folgenden Zeiten noch die Frechheit und das Verderbniß der unsern schöpfen werden.

Wendet euch auf eine andere Seite: Auf was für eine Art haben sich jene großen, aber stolzen und unruhigen Geister auf der Welt dargestellet, welche dazu gebohren sind, daß sie die Triebfedern der Länder und Reiche in Bewegung setzen, und den ganzen Weltkreis erschüttern? Die Völker und die Könige sind ein Spiel ihrer Ehrfurcht und ihrer heimlichen listigen Griffe geworden: Die bürgerlichen Uneinigkeiten und die einheimischen Unglücksfälle sind

die traurigen Schauplätze gewesen, auf welchen ihre großen Naturgaben hervorgeleuchtet haben.

Ein einziger geringer Mensch hat sich, in den vergangenen Zeiten, durch seine vorzügliche Naturgaben, bey denen er aber weder Gewissen noch Redlichkeit besaß, über den Trümmern seines Vaterlandes in die Höhe schwingen; die ganze Gestalt eines benachbarten und kriegerischen Volkes, das wegen seiner Gesetze und seiner Freyheit so eifersüchtig war, ändern; sich eine Ehrerbiethung, die seine Mitbürger so gar ihren Königen streitig macheten, zuziehen; den Thron umstürzen, und einen König vor der Welt zum Schauspiele machen können, dessen Krone sein geheiligtes Haupt vor dem unerhörten Urtheile, das ihm dieselbe absprach und raubete, nicht in Sicherheit setzen konnte.

Große, aber unruhige und ungestüme Geister, die alles, nur keine Ruhe, vertragen können; welche sich ohne Unterlaß um die Angel, die sie hält, drehen; und welche, wie Simson, ohne doch von seinem Geiste belebet zu werden, lieber das Gebäude umstürzen und selbst unter seinen Trümmern zerschmettert werden wollen, als daß sie sich nicht bewegen, und ihre Gaben und ihre Stärke nicht gebrauchen sollten. Unglückselige Zeiten, die so seltene und wunderbare Menschen hervorbringen! Ein jedes Volk kann dieses mit seiner Erfahrung und seinen eigenen Beyspielen, bestätigen.

Wenn es aber auch ja kein Unglück für ihre Zeiten ist; so ist es doch wenigstens ein Unglück für sie selbst. Sie sind wie ein Schiff ohne Steuerruder, das günstige Winde bey vollen Segeln forttreiben. Je schneller der Lauf ist, desto unvermeidlicher ist der Schiffbruch. Nichts ist für einen Menschen so gefährlich, als die großen Naturgaben, wenn der Glaube den Gebrauch derselben nicht einrichtet.

richtet. Die eitlen Lobreden, welche diese glänzenden Eigenschaften nach sich ziehen, verderben das Herz; und je größer die Eigenschaften sind, mit welchen man gebohren wurde, desto tiefer und verzweifelter ist das Verderbniß. Gott überläßt den Stolz sich selbst. Diese so hoch gepriesenen Männer müssen oftmals die Ungerechtigkeit des öffentlichen frohlockenden Zurufes in der Schande eines schrecklichen Falles büßen. Ihre Laster beschimpfen ihre Naturgaben. Diese großen Geister, welche den Staat erhalten sollen, sind, wie Hiob saget, weiter nichts, als ein schwaches Rohr, das sich selbst nicht erhalten kann. Man hat mehr als einmal gesehen, daß so gar die glänzenden Steine des Heiligthums zu Schanden geworden sind, und in dem Kothe gelegen haben; ja die größten Naturgaben sind oftmals in die größten Schwachheiten verfallen: **Er führet die Priester wie einen Raub, und lässets fehlen den Vesten.** Hiob 12, 19.

Dritter Theil.

Die herrlichen und in die Augen fallenden Thaten, und die großen Begebenheiten, so dieselben nach sich ziehen, verdienen, wenn sie von Menschen verrichtet werden, die Feinde Gottes sind, kein größeres Lob, und geben ihnen kein mehreres Recht zur Ehre, als ihre Naturgaben.

Ich weis, daß die Welt mit denselben Ehre verbindet, und daß bey ihr gemeiniglich nicht die Tugenden, sondern die glücklichen Unternehmungen große Leute machen. Eroberte Provinzen, gewonnene Schlachten, Unterhandlungen, die mit vieler Mühe sind zu Stande gebracht, ein wankender Thron, welcher ist befestiget worden; das sind diejenigen Dinge, welche die Titel und die Inschriften bekannt

machen, und denen die Welt öffentliche Lobreden und Denkmäler widmet, um das Andenken derselben zu verewigen.

Ich verlange nicht, daß man diese Merkmaale der öffentlichen Erkenntlichkeit verächtlich machen soll. Alles, was den Menschen Nutzen bringt, ist, in einem gewissen Verstande, ihres Dankes würdig. Da die Nacheiferung den Ländern vortreffliche Unterthanen verschaffet; so müssen die Belohnungen die Nacheiferung erwecken, und den glücklichen Unternehmungen müssen die Belohnungen allemal auf dem Fuße nachfolgen.

Das politische Regiment erforschet die Herzen nicht; es wiegt nur die Handlungen ab. Es sind in diesem Stücke so gar Irrthümer zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung nöthig. Alles, was sie verbessert, muß herrlich und rühmlich seyn; und die Sitten oder die Bewegungsgründe, welche nur die Person beschimpfen, müssen den glücklichen Unternehmungen, die dem Vaterlande Ehre gemachet haben, nicht zur Schande gereichen.

Wenn es aber der Welt erlaubet ist die Ehre seiner Helden zu erheben; so ist es der Wahrheit nicht verbothen anders zu reden, als die Welt redet: Jedoch es giebt wenige, die sie nicht selbst herunter setzet. Diejenigen, welche die Entfernung der Zeiten und der Oerter von ihren Blicken entfernet, sind die einzigen, die vor ihr sicher sind: Die aber vor ihren Augen leben, entgehen ihrem Tadel nicht leicht; sie höret auf sie zu bewundern, so bald sie Zeit und Gelegenheit hat sie kennen zu lernen. Wir dürfen sie aber in diesem Stücke keiner Bosheit und Ungerechtigkeit beschuldigen; sondern müssen ihr glauben, weil sie wider sich selbst redet.

Und gewiß, ich sage nicht, daß man bis in die Bewegungsgründe der herrlichsten Thaten und der größten

Begebenheiten eindringen soll: Alles ist an denselben äußerlich schön und glänzend; ihr sehet den Held. Aber gehet weiter, suchet den Menschen selbst: Hier werdet ihr, wie der Weise saget, nichts als Staub und Asche antreffen: Denn seines Herzens Gedanken sind wie Asche, und seine Hoffnung geringer denn Erde. B. Weish. 15, 10.

Der Ehrgeiz, die Eifersucht, die Verwägenheit, ja oftmals auch Furcht und Verzweifelung haben der Welt die größten Schauspiele und die herrlichsten Begebenheiten verschaffet. David hatte vielleicht die Siege und die Treue des Joab nichts anders, als seiner Eifersucht wider den Abner zu danken. Es sind oftmals die allerschlechtesten Bewegungsgründe, die uns zur Ehre antreiben; ja die Wege, die uns zu derselben führen, entfernen uns fast allezeit selbst von derselben.

Man höre auch, was diejenigen sagen, die sich ehemals um solche Menschen befunden, welche ihre glücklichen Unternehmungen berühmt gemachet hatten: Sie trafen bey ihnen oftmals weiter nichts Großes, als den Namen an. Der Mensch verläugnete den Helden; ihr erlangtes Ansehen schämete sich ihrer niederträchtigen Sitten und Neigungen; ihr vertrauter Umgang verrieth die Ehre ihrer Unternehmungen: Man muß nur an den Zeitpunct gedenken, in welchem sie ihre großen Thaten verrichtet haben, wenn man sich überreden will, daß sie diejenigen gewesen, die sie gethan hatten. Es verbergen also die so prächtigen Auszierungen, die uns blenden, und welche unsere Geschichte ausschmücken, oftmals die schlechtesten und geringsten Leute.

Nein, Sire, es ist an den Menschen nichts groß, als was von Gott kömmt: Die Aufrichtigkeit des Herzens, die Wahrheit, die Unschuld und Regelmäßigkeit der Sitten,

ten, die Herrschaft über die Leidenschaften; dieses ist die wahre Größe, und die einzige wirkliche Ehre, die uns niemand streitig machen kann. Alles, was die Menschen nur in sich selbst finden, ist, so zu sagen, mit eben dem Kothe beflecket, aus welchem sie gemachet sind. Der Weise ganz allein, saget ein großer König, befindet sich in dem Besitze der wahren Ehre; die Ehre des Sünders ist nur Schimpf und Schande: **Die Weisen werden Ehre erben; aber wenn die Narren hoch kommen, werden sie doch zu Schanden.** Sprüchw. 3, 35.

Die Religion, die Gottesfurcht, die getreue Beobachtung aller Pflichten, die uns Gott in Ansehung anderer und unser selbst vorschreibt; ein reines und untadelhaftes Gewissen; ein Herz, welches richtig auf dem Wege der Gerechtigkeit und Wahrheit wandelt; das alle Hindernisse überwindet, die es zurück halten könnten; welches gegen alle Reizungen unempfindlich ist, die es zu seinem Verderben umgeben; das über alles, was vorgeht, erhoben, und Gott allein unterthan ist; dieses ist die wahre Ehre, und die Grundveste von allem, was große Männer machet. Reißt man diesen Grund um, so fällt das ganze Gebäude über einen Haufen; es fallen alle Tugenden dahin, und es ist weiter nichts übrig, weil nichts mehr vorhanden ist, als wir selbst.

Sire, Dero Regierung könnte wohl voller Wunder seyn; Sie könnten die Ehre Ihres Namens bis an die äußersten Gränzen des Erdbodens ausbreiten; Ihre Tage könnten durch nichts, als durch Ihre Siege bezeichnet werden; Sie könnten die Kronen der Könige, Ihrer Vorfahren, mit neuen vermehren; die ganze Welt könnte von Ihren Lobeserhebungen ertönen; wenn aber Gott nicht mit Ihnen wäre; wenn vielmehr der Stolz, als die Gerechtigkeit

und

und die Gottesfurcht die Seele ihrer Unternehmungen wäre: So würden Sie kein großer König seyn; Ihre Glückseligkeiten würden Laster, und ihre Siege öffentliches Elend und Unglück seyn. Sie würden das Schrecken Ihrer Nachbarn, aber nicht der Vater Ihres Volkes seyn. Ihre Leidenschaften würden Ihre einzigen Tugenden seyn; ja diese würden aller Lobeserhebungen ungeachtet, die Ihnen die Schmäuchelen, die unsterbliche Gefährtinn der Könige, möchte beygeleget haben, in den Augen Gottes, und vielleicht auch so gar der Nachkommen, nichts anders, als wirkliche Laster bleiben.

Es ist also diese menschliche Ehre nicht, großer Gott! die wir von dir für dieses durchlauchtige Kind erbitten: Sie scheint schon auf seine majestätische Stirne gemalet zu seyn; sie fließt so gar mit dem Blute der Könige, seiner Vorfahren, in seinen Adern; und du hast es in den Augen der Menschen lassen groß gebohren werden, da es nach deinem Willen aus dem Blute der Helden gebohren worden; Es ist dieses eine Ehre, die von dir herkömmt. Erhöhe und vermehre die Gaben der Natur, mit welchen du es geadelt hast, durch den unvergänglichen Glanz der Gottesfurcht. Füge den liebenswürdigen Eigenschaften, die es bereits zum Vergnügen seines Volkes machen, noch alle diejenigen bey, die es in deinen Augen angenehm machen können. Ueberlaß seiner Geburt und der Tapferkeit seines Volkes die Sorge für die Ehre, die von der Welt herkömmt; Wir bitten dich nur, großer Gott, über seine Erhaltung und über sein Heil zu wachen. Die Geschichte seiner Vorfahren ist uns Bürge für den Glanz und die Glückseligkeit seiner Regierung; Du aber kannst uns allein die Unschuld und die Heiligkeit seines Lebens bewahren. Die Ehre der Welt ist gleichsam das Erbtheil, das es von seinen Vätern

nach dem Fleische empfangen hat; Du aber, großer Gott! der du sein Vater nach dem Glauben bist, gieb ihm die Weisheit, welche die Ehre und das Erbtheil deiner Kinder ist.

Laß sein Herz allezeit in deinen Händen seyn; so wird es noch größer seyn, als seine Thaten und seine Siege. Gieb, o großer Gott! daß es dich fürchte; so werden sich seine Feinde vor ihm fürchten; seine Völker werden es lieben; es wird vor der Welt ein Gegenstand werden, welcher der Bewunderung aller Zeiten würdig ist; und gleichwie wir in Absicht auf seinen Ruhm und seine Ehre nichts mehr werden zu fürchten haben, also wird auch in Ansehung unseres Glückes für unsere Wünsche nichts mehr übrig bleiben.

Die Klippen der Gottesfurcht der Großen.

Text, Matth. 21, 5.

Siehe, dein König kömmt zu dir sanftmüthig.

Sire,

An einem jedweden andern Orte scheint unser Heiland die herrlichen Verrichtungen seines Amtes mit einer Art von Behutsamkeit auszuüben. Er entzieht sich einem Volke, das begierig ist ihn auf den Thron zu setzen. Er erwählet die einsame Spitze eines entlegenen Berges, seine Herrlichkeit dreyen Jüngern zu offenbaren. Die Teufel selbst, welche sie bekannt machen wollen, sehen sich auf seinen Befehl gezwungen sie zu verheelen und zu verschweigen.

Heute erscheint er als ein König, und zwar als ein solcher, der von seinem Reiche Besitz nehmen will. Er nimmt öffentliche Ehrenbezeugungen an. Er ordnet die unschuldige Zubereitung zu seinem Triumphe an Saget,

der

der Herr bedarf ihrer. Matth. 21, 4. Er geht in den Tempel, und verschaffet diesem heiligen Orte, durch nachdrückliche Züchtigungen, die Majestät wieder, die ihm ein unanständiges schändliches Gewerbe geraubet hatte. Es ist nicht mehr derjenige Mensch, der sich den Augen aller Menschen entzieht; es ist der Sohn Davids, welcher Gesetze giebt, der die allerhöchste Macht und Gewalt ausübet, und welcher ganz Jerusalem zum Zeugen seines Eifers und seiner Macht haben will.

Er ist also hier ein Muster von der Gottesfurcht der Großen. Die geheimen Tugenden sind bey ihnen nicht hinlänglich; sie müssen auch noch öffentliche besitzen. Es würde ein Geringes seyn, sie bisanher zur Gottesfurcht ermahnet zu haben; das Wesentliche besteht darinnen, daß man ihnen zeiget, worinnen eigentlich die Gottesfurcht ihres Standes besteht. Obgleich das Evangelium allen Menschen einerley Lehre vorträgt; so trägt es doch nicht allen einerley Lebensregeln vor. Die Pflichten ändern sich mit dem Stande. Je höher dieser ist, desto größer wird die Anzahl der Pflichten. Je mehr wir wegen unserer Ehrenstellen verbunden sind das allgemeine Beste zu befördern, desto mehr öffentliche Tugenden fodern sie von uns; und wir werden böse, wenn wir nur für uns allein gut sind.

Es hat sich aber die Gottesfurcht der Großen vor dreyen Klippen zu hüten, welche alle ihre Tugenden zu Lastern machen können.

Erstlich, vor einer müßigen und in sich selbst eingeschlossenen Gottesfurcht, die sie von der Verwaltung ihres Amtes und der Beobachtung ihrer Pflichten abhält.

Zum andern, vor einer schwachen, furchtsamen, und zweifelhaften Gottesfurcht, welche machet, daß sie bey ihren Unter-

Unternehmungen und bey ihrem ganzen Verhalten unschlüßig bleiben.

Endlich, vor einer leichtgläubigen und eingeschränkten Gottesfurcht, bey der die Vorurtheile gar leicht einen Eindruck machen können, und welche sich derselben nicht wieder entledigen kann, wenn sie einmal damit behaftet ist.

Das heißt, zur Gottesfurcht der Großen gehöret öffentliche Wachsamkeit, welche machet, daß man etwas thut; Muth und Erhebung, welche machen, daß man sich entschließt und etwas unternimmt; und endlich entweder Einsicht, welche hindert, daß man nicht hintergangen wird, oder eine edle Gelehrigkeit, welche sich eine Ehre daraus machet anders Sinnes zu werden, so bald sie merket, daß man sie hintergangen hat.

Erster Theil.

Sire!

Die wahre Gottesfurcht hat es mit einer wohl eingerichteten Ordnung der Gesellschaft zu thun. Sie läßt einen jeden an seinem Orte; sie machet aus dem Stande, in welchen uns Gott gesetzet hat, den Weg zu unserer Seligkeit; sie dichtet den Werken, die Gott nicht von uns verlanget, keine Vollkommenheit an; sie tritt nicht aus der Ordnung ihrer Pflichten, um sich fremde vorzuschreiben; und sieht die Tugenden, die nicht zu unserem Stande gehören, als Laster an.

Alles, was die öffentliche Ordnung und Harmonie störet, ist eine Ausschweifung des Menschen, und keinesweges ein Eifer und eine Vollkommenheit der Tugend. Die Religion lehret uns, daß es unrecht und irrig sey, wenn

man

man anstatt seiner Pflichten andere gute Werke thut und ausübet: und man ist nichts vor Gott, wenn man nicht ist, was man seyn soll.

Es giebt also eine Gottesfurcht, die, so zu sagen, einem jeden Stande eigen ist. Eine in öffentlichen Aemtern stehende Person ist nicht tugendhaft, wenn sie nur die Tugenden einer Privatperson besitzt. Der Prinz verirret und verderbet sich auf eben dem Wege, welcher den Unterthan würde errettet haben; und der Monarch kann in seiner Person höchststrafbar werden, da indessen der Unterthan untadelhaft ist.

Es ist also die erste Klippe der Gottesfurcht der Großen dasjenige, was sie von der Besorgung des gemeinen Besten abzieht, und in sich selbst einschließt. Da die Unempfindlichkeit und die Liebe zur Ruhe gewöhnliche Laster der Großen sind; so werden sie noch weit gefährlicher, und weit schwerer auszurotten, wenn sie dieselben mit dem Mantel der Tugend bedecken. Die Ehre kann bisweilen die Großen aus dem Schlummer der Trägheit erwecken: Aber derjenige, bey dem eine übel verstandene Gottesfurcht zum Grunde liegt, ist gegen die Ehre selbst auf seiner Hut, und es bleibt bey ihm keine Hoffnung zur Aenderung und Besserung übrig. Ein Ueberrest von Ehre und Achtung gegen das gemeine Beste und für die Ehrenstelle, die man bekleidet, zertrennet bisweilen die Reizungen einer schändlichen Trägheit, und giebt den Völkern den Regenten wieder, der sich ihnen schuldig ist: Wenn sich aber eine unanständige Ruhe mit gottseligen Uebungen beschäfftiget; so wird sie in seinen Augen ehrwürdig und rühmlich. Man kann sich wegen eines Lasters schämen; aber aus dem, was man für eine Tugend hält, machet man sich eine Ehre.

Aber,

Aber, **Sire**, ein Großer, ein Prinz, ist nicht für sich allein gebohren; er ist sich selbst seinen Unterthanen schuldig. Die Völker haben ihm, bey seiner Erhebung, die Macht und das Ansehen anvertrauet, und sich dagegen seine Sorgfalt, seine Zeit, und seine Wachsamkeit vorbehalten. Sie haben ihn zu keinem Götzen machen wollen, den man anbethet; sondern sie haben ihn als einen Wächter und Oberaufseher über sich gesetzet, der sie beschützen und vertheidigen soll. Sie gehören nicht unter jene unnütze Gottheiten, welche Augen haben, und nicht sehen; eine Zunge, und nicht reden; Hände, und nicht greifen: Sondern sie gehören unter jene Götter, welche, wie die Schrift saget, vor ihnen hergehen, daß sie sie leiten und beschützen. Die Völker haben sie, auf Gottes Befehl, dazu gemachet, was sie sind; und sie müssen das, was sie sind, nur um der Völker willen seyn. Ja, **Sire**, die Wahl des Volkes gab anfänglich Ihren Vorfahren das Zepter in die Hände; es setzete sie über seine Kriegsheere, und machete sie zu Monarchen. Das Königreich wurde hernach ein Erbtheil ihrer Nachfolger; ursprünglicher Weise aber hatten sie es der freyen Wahl und Uebereinstimmung der Unterthanen zu danken. Ihre bloße Geburt setzete sie nachmals in den Besitz des Thrones; anfangs aber verknüpfeten die öffentlichen Wahlstimmen dieses Recht und diesen Vorzug mit ihrer Geburt: Mit einem Worte, da der erste Ursprung ihrer Macht und ihres Ansehens von uns herkömmt, so sollen sie die Könige auch nur zu unserem Besten gebrauchen. **Sire**, die Schmäuchler werden Ihnen zwar unaufhörlich vorsagen, Sie wären der Oberherr, und hätten niemanden von Ihren Handlungen Rede und Antwort zu geben. Es ist wahr, es ist niemand berechtiget von Ihnen deshalben Rechenschaft zu fodern; aber Sie sind sie Sich Selbst zu geben schuldig, und wenn ich

es sagen darf, Sie sind sie ganz Frankreich schuldig, die sie von Ihnen erwartet, und ganz Europa, das seine Augen auf Sie richtet. Sie sind der Herr Ihrer Unterthanen; aber Sie werden derselbe nur dem Namen nach seyn, wenn Sie nicht die Tugenden desselben besitzen. Es ist Ihnen alles erlaubt; aber diese Freyheit ist die Klippe der Macht, und nicht ein Vorrecht, nach dem, was man will, zu thun frey steht. Sie können die Sorgfalt für das Königreich hindansetzen, und sich wenig um solches bekümmern; Sie werden aber auch, wie jene faulen Könige, die in unsern Geschichten so wenig Ehre für sich haben, weiter nichts, als den leeren Namen eines Königes führen, so bald Sie die höchstwichtigen und erhabenen Geschäffte desselben nicht verwalten und besorgen.

Was für ein Gespenst der Gottseligkeit würde es also seyn, nach der es den Großen und dem Monarchen eine Tugend wäre, wenn sie sich vor der Zerstreuung der Sorgen für das gemeine Beste fürchteten und hüteten; wenn sie sich, als Privatpersonen, die nur mit sich selbst zu schaffen haben, mit nichts als gottesdienstlichen Uebungen beschäfftigten; wenn sie sich nebst einer kleinen Anzahl vertrauter Günstlinge in ihren falschen Andächteleyen einschließen, und bey nahe vor allen übrigen Menschen fliehen wollten? Sire, ein Prinz, der die Menschen regieren soll, muß dieselben auch kennen. Das ist die erste Quelle der allgemeinen Wohlfahrt, wenn man die Unterthanen wohl von einander unterscheiden, und eine gute Wahl unter ihnen zu treffen weis: Sollen sie aber ausgesucht werden; so muß man sie kennen. In einem Staate, in welchem ein Fürst nicht selbst urtheilet, befindet sich nichts an seinem rechten Orte. Die Verdienste werden nicht geachtet, weil sie entweder viel zu bescheiden sind, als daß sie sich eifrig

um etwas bewerben sollten, oder viel zu edelmüthig, als daß sie ihre Erhebung ängstlichem Bitten und einem niederträchtigen Betragen zu danken haben sollten. Hinterlistige Ränke legen den größten Gaben Fallstricke; schlechte Leute, die sich aber bücken und schmiegen können, werden zu den höchsten Ehrenstellen erhoben; die besten Unterthanen bleiben zurückgesetzet und unfruchtbar. Ein David, der allein vermögend ist den Staat zu erretten, wendet oftmals auf dem Felde, wo er müßig ist, seine Stärke und Tapferkeit nur gegen wilde Thiere an; da hingegen schüchterne Feldherren, welchen schon die bloße Gegenwart des Goliaths ein Schrecken einjaget, sich an der Spitze der Kriegsheere des Herrn befinden. Ein Mardochäus, dessen Treue in den öffentlichen Schriften aufgezeichnet ist, der ehemals durch seine Wachsamkeit die zum Untergange des Monarchen und Schaden des Reiches geschmiedete Verrätherey entdecket hat, welcher wegen seiner Redlichkeit und Erfahrung allein in dem Stande ist einen guten Rath zu ertheilen, und zu den höchsten Ehrenstellen erhoben zu werden verdienet, kriecht oftmals an der Thüre des königlichen Pallastes herum; da hingegen ein stolzer Haman über alles gesetzet ist, nnd sowohl sein Ansehen als das Vertrauen seines Herrn misbrauchet.

Es bestehen also die wesentlichen Verrichtungen der Großen nicht darinnen, daß sie stets in der Hauscapelle oder Bethkammer stecken. Gebeth und Stille sollen sie zu den öffentlichen Geschäfften vorbereiten, aber nicht davon abhalten; sie sollen sich heiligen, indem sie die Wohlfahrt und die Glückseligkeit ihrer Völker befördern. Die Annehmlichkeiten ihres Standes sind die Annehmlichkeiten der Arbeit, der Sorge, der Wachsamkeit. Wer ihnen verheißt, saget das Evangelium, daß sie Christum in der Wüste, oder

in einem geheimen Zimmer ihres Pallastes finden werden, ist ein falscher Prophet: Wenn sie sagen; siehe er ist in der Wüste, siehe er ist in der Kammer, so glaubet es nicht. Matth. 24, 26. Sie werden allda allein und sich selbst überlassen seyn. Gott ist nicht bey uns, wenn wir uns in solchen Umständen befinden, in denen er uns nicht haben will; und die Ruhe, bey welcher wir uns am sichersten zu seyn glauben, wird, wenn wir dabey nicht von der Hand des Herrn geleitet und unterstützet werden, selbst der Abgrund, in welchem wir unsern gänzlichen Untergang finden. Eine müßige und versteckte Gottesfurcht heiliget den Regenten nicht; sondern machet ihn geringe und verächtlich.

Und wie! **Sire**, sollen wohl so lange, als derjenige, der wegen seines Standes und seiner Geburt die öffentliche Macht und Gewalt in seinen Händen hat, sich mit einer kleinen Anzahl gottseliger und geheimer Pflichten beschäfftiget, die Sorgen für das allgemeine Wohl hindangesetzet werden, die Geschäffte liegen bleiben, die Untergeordneten ihre Macht misbrauchen, die Gesetze der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit weichen, die Völker als Schafe ohne Hirten seyn, der ganze Staat sich in Verwirrung und Unordnung befinden? und Gott, der Urheber der öffentlichen Ordnung, sollte eine müßige Gottesfurcht, die sie störet, mit wohlgefälligen Augen ansehen? und die Völker, die den Wellen überlassen sind, sollten nicht das Recht haben mit weit mehrerem Grunde zu einem solchen eingeschlafenen und ungetreuen Steuermanne zu sagen, was die Jünger auf dem Meere zu Jesu Christo sageten: Herr, fragest du nichts darnach, daß wir verderben? ist unser Untergang oder unsere Wohlfahrt keine Sache mehr, die dich etwas angeht? Meister, fragest du nichts darnach, daß wir

wir verderben? Marc. 4, 38. Es würde also die Religion Misbräuche billigen, welche die Vernunft selbst verdammet.

Ist aber nicht die Religion selbst mit der öffentlichen Ordnung nothwendiger Weise verbunden? Sie fällt oder nimmt mit ihr ab. Die Sitten leiden allemal, wenn die Gesetze geschwächet werden. Die Unordnung im Regimente ist der Gottesfurcht der Völker eben so schädlich, als der Glückseligkeit der Reiche. Die gute Ordnung in der Gesellschaft ist die erste Stütze der christlichen Tugenden. Die Beobachtung der Gesetze des Staates soll der Beobachtung der Gesetze des Evangelii den Weg bahnen. Die Kirche darf sich in einem Reiche, in welchem das Regiment nicht nach sichern und gewissen Regeln verwaltet wird, auf nichts Rechnung machen. Es sind auch die Staaten, in welchem das Volk herrschet, und diejenigen, in welchen es die Macht mit dem obersten Regenten theilet, unaufhörlichen Empörungen ausgesetzt, und sie weichen eben so leicht von den Gesetzen, als von dem Gottesdienste ihrer Väter ab. Die Empörungen werden in denselben eben so wenig, als die Irrthümer bestrafet; und die Ketzerey hat allda ihre erste Freystadt gefunden. Sie nimmt bey der Verwirrung der Gesetze und bey der Schwäche der Gewalt zu. Sie hat ihre Geburt und ihren Anwuchs allezeit den öffentlichen Verwirrungen und Uneinigkeiten zu danken. Die schwächsten und unruhigsten Regierungen haben bey uns, wie an allen andern Orten, allemal ihren Anwuchs und ihre Macht befördert; und sobald die bürgerliche Einigkeit fällt, so fängt auch die ganze Religion selbst an zu wanken.

Es haben auch, **Sire**, die heiligsten Könige in Juda die Pflichten der Gottesfurcht mit den Pflichten der königlichen Würde verbunden. Der fromme Josaphat sandte,

bey seinem Austritte aus dem Tempel, in welchen er alle Tage gieng dem Gott seiner Väter sein Gebeth und sein Opfer darzubringen, in alle Städte des Landes Juda, wie die Schrift saget, geschickte Männer und erleuchtete Priester, daß sie das Ansehen der Gesetze, und die Reinigkeit des Gottesdienstes, welche bey den vorhergehenden unglückseligen Regierungen gar sehr in Verfall gerathen waren, wiederherstellen sollten.

Und ob sich gleich David selbst beständig mit seinen andächtigen Liedern beschäfftigte, die sein größtes Vergnügen ausmacheten, und welche bis an das Ende der Welt ein Unterricht für die Völker und für die Könige seyn werden; so befand er sich doch ohne Unterlaß an der Spitze seiner Kriegsheere und bey den öffentlichen Geschäfften. Seine Augen waren auf alle Bedürfnisse des Staates gerichtet. Weil er aber nicht alles allein bestreiten konnte; so suchete er aus allen, auch den entlegensten Orten seines Königreiches getreue Männer auf, die er an seine Seite setzete, und mit welchen er die Sorgen, die den Thron umgeben, theilete: Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bey mir wohnen. Ps. 101, 6.

Die gottseligsten Könige unter Ihren Vorfahren haben allezeit ihre größte Sorgfalt auf ihre Völker gewendet. Vornehmlich ließ sich derjenige, den die Kirche bey einer öffentlichen Feyerlichkeit ehret, bis zur Untersuchung der Streitigkeiten seiner Unterthanen herunter; und da er ihr Vater war, so schämete er sich nicht ihr Schiedsrichter zu seyn. Da er eifrig über die Rechte seiner Krone hielt; so wollte er sie seinen Nachfolgern mit eben dem Glanze und mit eben den Vorzügen überlassen, mit welchen er sie von seinen Vätern empfangen hatte. Er glaubete, es wäre nicht genug,

daß

daß ein Regent nur ein unschuldiges Leben führe; er müsse als ein König leben, wenn er als ein Heiliger leben wollte; und er könne nicht ein Mann Gottes seyn, wenn er nicht ein Mann seiner Völker wäre.

Es ist wahr, **Sire**, die Gottesfurcht der Großen verfällt bisweilen auf eine andere Ausschweifung. Sie machet, daß sie sich in eine Menge unnützer Sorgen und Weitläuftigkeiten stürzen; sie glauben, sie wären verbunden alles mit ihren Augen zu sehen, und mit ihren Händen zu greifen. Sie sind oftmals bey den wichtigsten Geschäfften unempfindlich, da hingegen die geringsten Gegenstände ihre Aufmerksamkeit und ihren Eifer erwecken. Sie sorgen wie eine Privatperson; aber nicht wie ein Mann, der in öffentlichen Ehrenämtern steht. Es kann sich die Gottesfurcht eines Unterthanen bey ihnen finden, aber nicht die Gottesfurcht eines Fürsten. Unterdessen dürfen sie doch das Regimentsruder nicht verlassen, und sich mit düstern Verrichtungen beschäfftigen, welche mit der öffentlichen Sicherheit keine Verwandtschaft haben. Ihre Hände sind vor allen Dingen bestimmet, die vornehmsten Triebfedern des Staates zu regieren, welche die ganze Maschine in Bewegung setzen; und bey der Gottesfurcht der Großen muß alles groß seyn.

Zweyter Theil.

Wenn aber ein müßiges und ungeschäfftiges Wesen die erste Klippe derselben ist; so scheinen die Ungewißheit und die Unschlüßigkeit, bey welchen sich gemeiniglich ein furchtsames und zweifelhaftes Gewissen findet, nicht weniger zu fürchten zu seyn.

Ich will hier weder jener weltlichen Weisheit beytreten, welche die Vortheile des Staates den Vortheilen des Evangelii allemal vorzieht; noch auch dem gemeinen Irrthume das Wort reden, vermöge welches man glaubet, es könne eine genaue Beobachtung der Regeln des Evangelii mit den Grundsätzen der Regierung und den Vortheilen des Staates nicht vereiniget werden.

Ist Gott, welcher der Stifter der Reiche ist, nicht auch der Urheber der Gesetze, nach welchen sie regieret werden? Hat er Staaten aufgerichtet, die nicht anders, als durch das Laster bestehen können? Und sollten wohl die Könige sein Werk seyn, wenn sie nicht ohne Betrug und Ungerechtigkeit regieren könnten? Sind nicht Gerechtigkeit und Gericht die Stützen eines Thrones? Muß nicht das Gesetz Gottes als das erste Gesetz des Reiches, dem Regenten an die Stirne geschrieben seyn? Wenn man es aber allezeit übertreten müßte, um die Ruhe der menschlichen Gesellschaften zu erhalten; so würde entweder das göttliche Gesetz falsch, oder die menschlichen Gesellschaften würden kein Werk Gottes seyn.

Was für ein Irrthum ist es nicht, meine Brüder, wenn man sich einbildet, die Großen und die Regenten wären nicht verbunden die heiligen Gesetze so gar genau zu beobachten! Die Reiche und die Monarchien könnten nicht nach den Grundsätzen der Religion regieret werden; das göttliche Gesetz wäre eine Regel, nach welcher sich nur Privatpersonen richten dürften, die Staaten aber hätten eine Regel, welche höher als das göttliche Gesetz selbst wäre; es würde alles fallen und darnieder liegen, wenn die Regierungsgeschäffte nach den Grundsätzen des Christenthums ollten verwaltet werden; und es wäre nicht möglich, daß man

man zu gleicher Zeit ein Staatsmann und ein Mann Gottes seyn könnte!

Wie! meine Brüder, die Gerechtigkeit, die Wahrheit und die Redlichkeit sollten der Regierung der Länder und der Reiche schädlich seyn? die Religion, auf welcher das ganze Glück und die ganze Sicherheit der Völker und der Könige ruhet, sollte selbst eine Klippe werden, an welcher sie scheiterten? ein fleischlicher Arm sollte die Königreiche weit sicherer erhalten, als die Hand Gottes, die sie aufgerichtet hat? die Völker sollten den Ueberfluß und die Ruhe nur allein der Betrügerey und der Treulosigkeit ihrer Regenten zu danken haben? und die Minister der Könige sollten die Wohlfahrt des Vaterlandes nur mit dem Verluste ihrer Seligkeit erkaufen können? O was ist das für ein Schimpf für die Religion, und für so viel gute und rechtschaffene Könige, die nur allein durch sie glücklich regieret haben!

Ich gestehe es, **Sire**, daß, wenn ein Regent herrschsüchtig ist, und mit ungerechten Unternehmungen umgeht, die List und die Treulosigkeit seinen Ministern gleichsam unentbehrlich sind, damit sie entweder seine bösen Absichten verheelen, oder seinen Ungerechtigkeiten einen guten Schein geben mögen. Ist aber der Fürst ein gerechter und gottesfürchtiger Fürst; so werden alsdann die Gerechtigkeit und die Wahrheit einen Thron sattsam unterstützen, den sie selbst aufgerichtet haben. Die Geschicklichkeit seiner Minister wird nur in ihrer Billigkeit und Redlichkeit bestehen; man wird dem Betruge und der Verstellung die prächtigen Namen der Regierungskunst und der Staatswissenschaft nicht mehr beylegen. Mit einem Worte, wenn ein David und ein Pharao, Freunde des Volkes Gottes

sind, so werden sie Nathane und Josephe zu ihren Ministern haben können.

Es heißt also, wie der heilige Augustinus saget (*), die Religion beschimpfen, wenn man glaubet, sie dürfe bey der Verwaltung der Republiken und der Reiche nicht zu Rathe gezogen werden. Man thut ihr aber auch eben so viel Unrecht, wenn man in einer übelverstandenen Gottesfurcht Bewegungsgründe der Unentschlüßigkeit und Ungewißheit suchet, die überall etwas Böses zu erblicken vermeynen, und welche den gerechtesten Unternehmungen und den wichtigsten Grundsätzen allemal ein Gespenst der Religion entgegen stellen.

Die menschliche und verderbte Weisheit hat Ursache ungewiß und furchtsam zu seyn. Da sie allezeit von falschem Scheine umgeben ist; so hat sie auch allezeit Ursache zu befürchten, es möchte sie endlich ein glücklicherer Blick einsehen und entlarven. Aber die Weisheit, die aus dem Himmel kömmt, machet uns weit entschließender und ruhiger. Man wandelt viel sicherer, wenn man nur im Lichte wandelt. Ein tugendhafter Mensch hat allein das Recht mit aufgehabenem Haupte zu gehen, und in die furchtsame und ungewisse Klugheit eines betrügerischen Menschen ein Mistrauen zu setzen: Ein heiliger Stolz steht der Wahrheit sehr wohl an.

Man machet sich auch einen sehr falschen Begriff von der Gottesfurcht, wenn man sich dieselbe allezeit furchtsam, schwach, unentschlüßig, zweifelhaft und eingeschränkt vorstellet, die sich aus ihren Pflichten ein Laster, und aus ihren Schwachheiten eine Tugend machet; die verbunden ist etwas zu thun, und sich doch nicht untersteht etwas zu unternehmen; welche zwischen den Vortheilen des Staates und ihrer

(*) AVGVSTIN. de civit. Dei.

ihrer heiligen Furcht allezeit zweifelhaft ist, und sich der Religion nicht anders bedienet, als damit sie da Unruhe und Verwirrung anrichten möge, wo sie die Ordnung hätte herstellen sollen. Dieses sind die Fehler, welche die Menschen oftmals unter die Gottesfurcht mischen; aber es sind nicht die Fehler der Gottesfurcht selbst. Es ist dieses das Kennzeichen eines schwachen und kleinen Geistes; keinesweges aber eine Folge der Hoheit und der Weisheit der Religion: Mit einem Worte, es ist die Ausschweifung der Tugend; die Tugend aber höret allemal da auf, wo die Ausschweifung anfängt.

Nein, **Sire**, die wahre Gottesfurcht erhebt den Geist, machet das Herz edel, und befestiget den Muth. Man ist zu großen Dingen gebohren, wenn man die Macht hat sich selbst zu überwinden. Ein rechtschaffener Mensch ist im Stande alles zu thun, so bald er sich durch den Glauben über alles hat erheben können. Ein ungewisser Zufall machet die Helden; aber eine ununterbrochene Tapferkeit machet den Gerechten. Die Leidenschaften können uns sehr hoch erheben; aber nur allein die Tugend erhebt uns über uns selbst.

Welches Reich war in Israel herrlicher und prächtiger, als das Reich des Salomo, so lange er das Gesetz seiner Väter treulich beobachtete? Welches Regiment war weiser und unumschränkter? Haben wohl alle Klügeleyen der Staatskunst die Kunst zu herrschen und die Völker zu regieren jemals so weit bringen können? Welche Herrlichkeit und Pracht umgab seinen Thron? Vergeringerte wohl die Gottesfurcht die Majestät desselben? Welchem Prinzen sind seine Unterthanen mehr unterworfen gewesen? Welches Königes Nachbarn haben sich wegen der Bündnisse mit ihm glücklicher geschätzet? Welcher hat gesehen, daß Monarchen

chen von weit größern und mächtigern Reichen, als das seinige, gegen seine Person solche Achtung und Ehrerbiethung geheget haben, die sie seiner Krone eben nicht schuldig waren? Sahen sich die Weisen anderer Völker nicht als Thoren vor ihm an? Kam man nicht von den entferntesten Oertern her, und bewunderte die Ordnung und die Eintracht, vermöge welcher er alle seine Unterthanen wie einen einzigen Mann regierete? Sind es nicht die göttlichen Lehren, die er uns hinterlassen hat, aus welchen die Fürsten noch alle Tage die Kunst zu regieren lernen? und sollte wohl die Gottesfurcht die Klippe des Regimentes seyn, da es ihr allein die Weisheit zu danken hat?

O wie glückselig würde Salomo nicht gewesen seyn, wenn er von seinen ersten Wegen nicht abgewichen wäre; wenn die Ausschweifungen seines Alters die Ehre und den Ruhm seiner Regierung nicht geschändet, und die Wohlfahrt seiner Unterthanen nicht verändert hätten! Sie empfanden nicht eher, daß sie gedrücket wurden, und höreten nicht eher auf glückselig zu seyn, als da er selbst aufhörete Gott getreu zu seyn, und bey der Verführung der fremden Weiber seinen Verschwendungen und der Unterdrückung seiner Völker keine Gränzen mehr setzete; seinem Sohne aber die Empörung zubereitete, vermöge welcher sich zehn Stämme von dem Reiche Davids absonderten, und sich einen neuen Herrn erwähleten.

O! die Menschen suchen die Tugend zu verkleinern und in einen üblen Ruf zu bringen, damit sie ihre Laster entschuldigen mögen. Da sie den Leidenschaften beschwerlich fällt; so möchten sie sich gern überreden, daß sie der Regierung der Länder und Königreiche schädlich wäre: Sie möchten gern das gemeine Beste derselben entgegen stellen, um den eigenen Privatnutzen vor sich selbst zu verheelen,

welcher der einzige Bewegungsgrund unsers Herzens ist, daß wir uns ihr widersetzen. Die Furcht des Herrn ist die einzige Quelle der wahren Weisheit; und was den Menschen in Ordnung bringt, das kann auch allein eine gute Einrichtung und Verfassung des Landes machen.

Dritter Theil.

Endlich verleiten die Unentschlüßigkeit und die Ungewißheit oftmals zu Vorurtheilen und verursachen Hintergehungen; welches die letzte Klippe der Gottesfurcht der Großen ist.

Ja, meine Brüder, man kann sich bey der Gottseligkeit so wohl, als bey dem Laster, irren. Je mehr man die Wahrheit liebet, desto mehr kann uns alles dasjenige, was ihren Schein annimmt, verführen. Die einfältige und aufrichtige Tugend beurtheilet andere nach sich selbst. Es ist fast allezeit unsere eigene Falschheit, die uns zum Mistrauen verleitet. Man hütet sich nicht so sehr vor Betrug und List, wenn man sich allezeit der Redlichkeit und Einfalt beflissen hat; und die Gerechten können am leichtesten hintergangen und betrogen werden, weil ihnen die Kunst zu betrügen unbekannt ist.

Vornehmlich aber haben sich die Großen bey ihrer Gottesfurcht vor den Vorurtheilen und dem Betruge zu hüten. Denn außer dem, daß hier die Folgen derselben weit gefährlicher sind; so können sie sich bey den Großen, welche, wie ehemals Ahasverus sagete, von Natur weit gerechter und aufrichtiger, als andere Leute, sind, auch weit eher einschleichen, weil sie nicht gern Untersuchungen anstellen, und nicht mistrauisch sind; dabey es ihnen auch bequemer und leichter fällt, nach dem, was man ihnen saget, zu urthei-

len,

len, als es selbst zu untersuchen und sich davon zu überzeugen.

Und zu wievielerley Arten von Vorurtheilen können nicht die Großen bey ihrer Gottesfurcht verleitet werden? Da finden sich Vorurtheile der Leichtgläubigkeit. Die Gottesfurcht selbst öffnet ihre Ohren oftmals boshaften Verleumdungen; und je mehr sie die Tugend lieben, desto leichter bringt man bey ihnen diejenigen in den Verdacht eines unordentlichen und lasterhaften Lebens, die eine niederträchtige Eifersucht aus Eigennutze in das Verderben zu stürzen gedenket. Allein ein jedweder Eifer, der zu schaden trachtet, muß ihnen verdächtig seyn. Die wahre Gottesfurcht glaubet entweder das Böse nicht leichtlich, oder, anstatt es bekannt zu machen, decket sie dasselbe zu und entschuldiget es. Sie suchet nicht ihren Bruder bey seinen Herren verhaßt zu machen; sondern nur ihn mit Gott auszusöhnen. Die heimlichen Angebungen haben mehr den Umsturz des Glückes des Nächsten, als die Verbesserung seiner Sitten zum Zwecke; und der verleumderische Angeber entdecket mehr seine eigenen Laster, als die Laster seines Bruders.

Vorurtheile des Vertrauens. Der Häuchler wird von ihnen oftmals für einen redlichen Mann gehalten. Sie lassen sich durch den Schein der Gottesfurcht einnehmen, und eignen ihm den Zutritt, die Ehrenstellen und das Vertrauen zu, die doch allein der Gottesfurcht selbst zugehören. Sie tragen denen die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten auf, welche wegen ihres so eingeschränkten Verstandes nur den geringsten Diensten vorzustehen, gebohren waren. Ehrbare Sitten und eine gute Aufführung vertreten bey ihnen die Stelle der größten Naturgaben und der wichtigsten Dienste; und sie bringen die Tugend selbst

durch

durch die Gunstbezeugungen, die sie ihr erweisen, um ihren Credit und um ihr Ansehen.

Endlich Vorurtheile des Eifers. Hier haben oftmals die gottseligsten Fürsten, selbst in ihrem Eifer, die Klippe ihrer Gottseligkeit gefunden. Die Constantine, die Theodosien haben ehemals wahrgenommen, daß ihre Liebe für die Kirche derselben nachtheilig gewesen, und daß sie den Irrthum aus einem Eifer für die Wahrheit unterstützet haben. Die Fürsten sollen in Angelegenheiten der Religion nicht weiter gehen, als daß sie dieselbe beschützen und vertheidigen. Ihr Eifer ist der Kirche nicht nützlich, als wenn er von den Lehrern verlanget wird. Das Bitten derer, welche die Lehre bewahren sollen, ist das einzige, worauf sie in dem, was diese Lehre selbst betrift, sehen sollen; eine jedwede andere Stimme, als die einmüthige Stimme der Lehrer, muß ihnen verdächtig seyn. Hier müssen sie sich weiter nichts, als die Ehre der Beschützung vorbehalten, jenen aber die Ehre der Entscheidung und Beurtheilung überlassen. Die Bischöffe sind ihre Unterthanen; aber sie sind ihre Väter nach dem Glauben. Ihre Geburt unterwirft sie der Macht ihres Thrones; aber in Ansehung der Geheimnisse des Glaubens machet sich die Gewalt des Thrones eine Ehre daraus sich der Autorität der Kirche zu unterwerfen. Die Fürsten sind nur die ersten und vornehmsten Kinder derselben; und unsere Könige haben den Titel, ihre ältesten Söhne zu seyn, allezeit als den schönsten Titel ihrer Krone angesehen. Sie haben kein ander Recht, als die Schlüsse derselben ausführen zu lassen; und, indem sie sich denselben zuerst unterwerfen, den andern Gläubigen ein Beyspiel des Gehorsams zu geben. So bald sie haben weiter gehen, und sich über die Lehre ein Recht, das nur allein dem Lehramte zusteht, anmassen wollen, so haben

sie dem Uebel der Kirche nicht abgeholfen, sondern dasselbe vergrößert und ärger gemachet. Die Auskünfte, so sie getroffen haben, sind neue Wunden gewesen, und haben neue Ausschweifungen hervorgebracht. Alle Vergleiche, die man erfunden hat, die rebellischen Geister zu beruhigen, und sie zur Einigkeit zu bringen, haben sie zu ihrer Absonderung und Empörung nur noch mehr unterstützet; und ihre Macht hat die Irrthümer allezeit verewiget, wenn sie dieselben ganz allein mit der Wahrheit hat wiederum vereinigen wollen. Sie können die Bundeslade, wie David, umgeben und bewachen; aber ihre Hände dürfen sie nicht an dieselbe legen. Der Thron soll eine Stütze und Freystadt der heiligen Lehre, aber niemals die Regel und Richtschnur derselben, noch der Richterstuhl seyn, von welchem ihre Entscheidungen herkommen.

O! wenn die menschlichen Leidenschaften und der Eigennutz den Thron nicht umgäben; so würde die Gottesfurcht der Regenten ohne Zweifel die sicherste Stütze der Kirche seyn: Aber so läßt man ihre Religion oftmals entweder wider ihre eigenen Vortheile handeln, oder man bedienet sich des eitlen Vorwandes ihrer Vortheile, um sie wider die Religion selbst handeln zu lassen.

Es sind also die Vorurtheile bey der Gottseligkeit der Großen fast unvermeidlich; aber die Hartnäckigkeit bey dem Vorurtheile machet das Uebel noch unheilbarer. Es ist keine Schande für sie, daß sie haben können hintergangen werden; denn wie könnten sie sich wohl genugsam davor in Acht nehmen? Fast alles, was sich um sie herum befindet, suchet sie zu betrügen. Ist es wohl zu verwundern, daß ihre Aufmerksamkeit bisweilen müde wird, und daß sie sich können verführen lassen? Die List ist viel geschickter und anhaltender, als das Mistrauen; sie nimmt alle Gestalten an,

und machet sich alle Augenblicke zu Nutze; und wenn diejenigen, die um uns sind, fast insgesammt einen Nutzen davon haben, daß wir uns betrügen, so hilft ihnen unsere Vorsichtigkeit oftmals selbst uns in die Fallstricke zu ziehen.

Aber, Sire, wenn es den Fürsten keine Schande machet hintergangen zu werden, als welches ein bey der allerhöchsten Gewalt unvermeidliches Unglück ist; so ist es ihnen auch rühmlich, wenn sie gestehen, daß es ihnen habe begegnen können. Nichts ist an einem Monarchen größer, als daß er sich eines bessern belehren zu lassen, den guten Willen und das Herz habe, von dem Irrthume zu sich selbst zu kommen. Ahasverus hielt nicht dafür, daß er seiner Hoheit Abbruch thäte, wenn er, so gar durch ein öffentliches Edict bekannt machete, seine Redligkeit wäre durch die listigen Griffe des Hamans berücket worden. Es ist ein böser Stolz, wenn man glaubet, man könne nicht Unrecht haben. Es ist eine Schwachheit, wenn man merket, daß man einen falschen Tritt zu thun sich verleiten lassen, und zurück zu gehen nicht Muth genug hat. Die Veränderungen, die uns zu dem, was wahr ist, zurück führen, befestigen vielmehr die Macht und das Ansehen, als daß sie es schwächen sollten. Das heißt nicht sich widersprechen, wenn man seinen Irrthum erkennet, und davon abläßt: Man zeiget den Völkern dadurch nicht, daß man in seinem Regimente unbeständig ist; sondern man leget ihnen die Billigkeit und die Gerechtigkeit desselben vor die Augen. Die Völker wissen es zur Genüge, und sehen es nur mehr als zu oft ein, daß sich die Regenten irren können: Aber sie sehen es sehr selten, daß sie ihren Irrthum fahren zu lassen und ihren Fehler zu bekennen wissen. Man hat nicht Ursache zu befürchten, das die Völker diejenige Macht weniger verehren werden, welche ihr Unrecht bekennet,

kennet, und sich selbst richtet: Ihre Ehrfurcht vermindert sich nur gegen die, welche ihr Unrecht entweder nicht erkennet, oder es noch rechtfertiget; und nach ihrer Meynung beschimpfet die Macht und das Ansehen nichts, als die Schwachheit, die sich hintergehen läßt, und die falsche Ehre, welche glaubet, sie werde etwas verlieren, wenn sie ihren Irrthum und ihren Fehler gestünde.

Sire, verschließen Sie Ihre Ohren vor den bösen Rathschlägen und den gefährlichen Einschleichungen der Schmäucheley. Da sie sich aber mit dem Mantel des allgemeinen Besten bedecken, und entweder bald oder spät einen Zutritt zu dem Throne finden, wenn Sie dieselben Sich aus Unachtsamkeit haben nachfolgen lassen; o! so müssen Sie dieselben, so bald Sie eines bessern sind belehret worden, bloß um Ihrer Ehre willen so gleich verwerfen und verabscheuen. Es ist noch weit rühmlicher seinen Irrthum zu erkennen und zu gestehen, als wenn man gar nicht hintergangen worden ist. Nichts ist bey einem Monarchen, der von niemanden abhängt, schöner, als stets von der Wahrheit abhängen wollen. Man wird sich scheuen Sie zu hintergehen, wenn der Betrug und die Schmäucheley, nach ihrer Entlarvung, weiter nichts, als Ihre Misbilligung und Ihren Zorn zu gewarten haben. Es ist der Stolz der Könige ganz allein, welcher die Schmäucheleyen und die bösen Rathschläge unterstützet und verwägen machet: Und wenn es wahr ist, daß gemeiniglich die Schmäuchler die bösen Könige machen; so ist es noch weit mehr wahr, daß die bösen Könige die Schmäuchler machen und vermehren.

Wenn die Gottesfurcht der Großen diese Klippen vermeiden wird, so wird sie ehrwürdig werden; sie werden ihr die Ehre und das Ansehen wieder verschaffen, so ihr die

Verspottungen der Welt, oder die Schwachheiten der falschen Tugend bey nahe geraubet haben; ja man wird die der Religion so nachtheilige Lästerung unter den Menschen nicht mehr hören, vermöge welcher es heißt: Die frommen Fürsten sind nicht zum regieren geschickt; die Gottesfurcht kann große Heilige aus ihnen machen, niemals aber wird sie große Könige hervorbringen.

O möchten doch, **Sire**, diese frechen Reden Ihre unschuldigen Ohren niemals verletzen! Wenn sich aber die Schmäucheley erkühnen sollte, sie einmal bis vor Ihren Thron zu bringen; o! so müssen Blitze und Donner aus demselben herausfahren, diese Feinde der Religion und Ihrer wahren Ehre zu verderben. Hören Sie diese gottlosen Schmäucheleyen nicht anders an, als Lästerungen wider die Majestät der Könige, als Beschimpfungen Ihrer glorwürdigsten Vorfahren, Karls des Großen, Ludwigs des Heiligen, Ihres durchlauchtigsten Großgroßvaters. Vermöge einer zärtlichen und aufrichtigen Gottesfurcht wurden sie große Könige. Ihr Eifer für die Religion hat sie weit berühmter gemachet, als ihre Siege. Die Lobeserhebungen, welche ihnen die Kirche zu allen Zeiten beylegen wird, werden so lange dauren, als die Kirche selbst. Ihre großen Thaten würden entweder in die Abwechselung der Zeiten seyn begraben worden, oder nur einen schlechten und gemeinen Schimmer gehabt haben, wenn sie die Gottesfurcht nicht unsterblich gemachet hätte.

Seyn Sie, **Sire**, wie jene, ein Vertheidiger der Ehre Gottes! so wird er niemals gestatten, daß die Ihrige bey den Menschen in Vergessenheit kömmt. Zeigen Sie, indem Sie Sich diese großen Muster vor die Augen stellen, daß die Gottesfurcht den Königen keine Schande ist; daß nur allein die Leidenschaften den Thron verächtlich machen

und den Regenten beschimpfen; daß man nicht würdig ist zu regieren, wenn man sich nicht selbst beherrschet; und daß, wenn man in den folgenden Zeiten eben so groß seyn will, als Sie in den Augen der Menschen sind, man Gott eben so getreu, als Sie, müsse gedienet haben.

Großer Gott! je mehr ein Thron mit Fallstricken umgeben ist, desto mehr haben die Könige vonnöthen, daß du sie mit deinem Schutze, und mit dem Beystande deiner großen Barmherzigkeit, umgiebest. Je mehr aber eine zarte Jugend, und eine sich selbst und allen Gefährlichkeiten der königlichen Würde überlassene Kindheit, dieses durchlauchtige Kind in Gefahr setzet, desto mehr muß es der Gegenstand deiner Fürsorge und deiner Vaterliebe werden.

Waffne bey Zeiten sein unschuldiges Herz wider die Spöttereyen, welche die Gottesfurcht verächtlich machen, und wider die Klippen der Gottesfurcht selbst. Verleihe ihm die Tugenden, welche den Menschen heiligen, und zu gleicher Zeit große Könige bilden. Verschaffe, daß es diejenigen in Ehren hält, die dir dienen, und daß es selbst dem Gott seiner Väter mit derjenigen Majestät dienet, welche allein die Könige ehrwürdig machen kann.

Großer Gott! lenke die Augen aus dem hohen Himmel herab, und siehe hier zu deinen Füßen das durchlauchtige und kostbare Kind, die einzige Stütze der Monarchie, das Kind Europens, das geheiligte Unterpfand von dem Frieden der Völker und Nationen: Bewegen sich die Eingeweide deiner Barmherzigkeit nicht über dasselbe? O siehe es, großer Gott! mit den Augen und der Zärtlichkeit des ganzen Volkes an.

Höre die erste Stimme seines unschuldigen Herzens, welches hier zu dir saget, was ehemals ein heiliger König sagete:

sagete: Gott meiner Väter, siehe mich an; habe Mitleiden, wenn du die vielfältige Gefahr erblickest, der mein Alter und mein Stand ausgesetzet sind, und welche mich, wenn ich die Kinderjahre zurück lege, auf allen Seiten umgeben wird; Wende dich zu mir, und sey mir gnädig. Ps. 86, 16. Sey du selbst der Beschützer meines Thrones und meiner Jugend. Erhalte das Reich dem Kinde so vieler Könige, und welches von keinem größern und herrlichern Titel weis, als der Erstgebohrne unter deinen Kindern zu seyn.

Laß aber, o großer Gott! die Erhaltung einer irdischen Krone nicht die einzige Wohlthat seyn, die du mir erweisest; hilf dem Sohne der Adelaide, der Blanca, der Clotilde, und so vieler frommen Prinzeßinnen, die mich noch vor dir in ihrem Schooße tragen, als das Kind ihrer Liebe und ihrer angenehmsten Hoffnung: Und hilf dem Sohne deiner Magd. Und weil du die Unschuld allezeit mit gnädigen und liebreichen Augen ansiehest; so erhalte sie mir, großer Gott! so lange, als meine Krone, damit, wenn ich auf der Welt durch dich werde glücklich regieret haben, ich auch nebst dir in dem Himmel ewig herrschen möge.

Die Hindernisse, welche die Wahrheit in dem Herzen der Großen findet.

Text, Ps. 2, 2.

Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren rathschlagen mit einander, wider den Herrn und seinen Gesalbten.

Sire!

Die Fürsten des Erdbodens scheinen sich heute zu vereinigen Jesum Christum zum Tode zu verdammen; und der Tod Jesu Christi ist nichts anders, als die deutlichste Verdammung der Leidenschaften der Großen und Mächtigen der Erde.

Er ist ein ewiger Hoherpriester, der sich selbst für sein Volk, als das einzige Opfer, darbringt, das vermögend ist seine Mishandlungen auszusöhnen, und den Zorn Gottes zu stillen. Er ist ein Diener und Gesandter seines Vaters, der die Wahrheit seiner Sendung und seines Dienstes mit seinem Blute bestätiget. Er ist ein König, der durch

durch seinen Tod das Reich des ganzen Erdbodens in Besitz nimmt: Er vereiniget in seiner Person alle prächtige Titel, mit welchen sich der menschliche Stolz schmücket.

Unterdessen wird dieser Hohepriester heute durch die Eifersucht der obersten Priester zum Tode verurtheilet. Dieser Diener und Gesandte des Himmels setzet seine Unschuld der Ehrsucht und Niederträchtigkeit eines Dieners des Kaisers vergeblich entgegen. Dieser König, dem alle Völker zum Eigenthume sind gegeben worden, wird ein Spiel der Gleichgültigkeit und eitlen Neugierde eines Königes, der Judäa unrechtmäßiger Weise beherrschet. Die Eifersucht der Hohenpriester, die Niederträchtigkeit des Pilatus, und die Gleichgültigkeit des Herodes, mußten, bey der Verurtheilung Jesu Christi zum Tode, seine Größe und Macht auf das deutlichste an den Tag legen: Die Könige im Lande lehnen sich auf, rc.

Unter allen Lehren, welche uns heute das Kreuz Christi vor die Augen leget, ist hier keine bequemer, als diese. Weil wir aber eurem Mitleiden nicht alle dabey vorkommende Umstände vorhalten können; so wollen wir euch nur die Hindernisse zeigen, welche die Wahrheit in dem Herzen der Großen der Welt findet; das heißt, wir wollen euch den von den Leidenschaften der Großen zum Tode verdammten Jesum, und die durch den Tod Jesu Christi verdammten Leidenschaften der Großen zeigen.

Erster Theil.

Sire!

Die bey den Großen allezeit verhaßte Wahrheit trifft noch heute zu Tage auf der Welt ebendiejenigen Feinde an, welche sie ehemals mit Jesu Christo an das Kreuz schlu-

schlugen: Die Eifersucht verfolget sie; ein niederträchtiger Eigennutz opfert sie auf; die Gleichgültigkeit verachtet sie, und machet sie so gar zum Gelächter.

Allein unter allen Leidenschaften, welche die Menschen der Wahrheit entgegen stellen, ist die Eifersucht die gefährlichste, weil sie die unheilbarste ist. Sie ist ein Laster, das zu allem verleitet, weil man es allezeit vor sich selbst verheelet. Sie ist der ewige Feind der Verdienste und der Tugend. Alles, was die Menschen bewundern, entzündet sie und machet sie rege. Sie verzeiht nur dem Laster und der Dunkelheit; und man muß der Achtung der Leute unwürdig seyn, wenn man ihre Achtung und ihre Nachsicht verdienen will.

Wenn die Wunder Jesu Christi in Judäa nicht so bekannt geworden wären, als es wirklich geschah; so würden die Hohenpriester von seinem Ruhme nicht so sehr seyn geblendet worden, und ihm seine Unschuld nicht streitig gemachet haben; ja ihr neidischer Eifer würde ihn nicht des Todes würdig befunden haben, wenn er nicht des öffentlichen Lobes und Beyfalles würdig gewesen wäre: Was thun wir? dieser Mensch thut viel Zeichen. Joh. 11, 47.

Einen solchen Haß und einen solchen Neid erwecket der große Ruf von Jesu Christo bey den Hohenpriestern und den Priestern, welche über das Gesetz und über die Religion halten sollten. Aber muß denn das Helligthum selbst fast allezeit die Freystatt einer so verächtlichen Leidenschaft werden? Müssen die herrlichen Gaben des Geistes des Friedens und der Liebe unter seinen Dienern Verbitterung und Spaltungen anrichten? Muß die so reiche Aernte, der es an Arbeitern fehlet, unter der geringen Anzahl derer, die darinnen arbeiten, eifersüchtige Gedanken erwecken? Können die zum Dienste bestimmten Engel die Aergernisse des

Reiches

Reiches Jesu Christi nicht ausrotten, ohne oftmals ein neues in demselben zu erregen? Hat sich dieses schädliche Unkraut, seit dem Anfange des Evangelii, unter seine heiligsten Arbeiter einmengen müssen? uud muß die Kirche vielmals fast eben so sehr von dem falschen Eifer, der sie vertheidiget, als von dem Irrthume selbst, der sie angreift, betrübet werden? Wenn nur Jesus Christus verkündiget wird, haben nicht alle diejenigen, so ihn lieben, gleiche Ehre davon? Theilen wir uns nicht in seine Siege, so bald wir nur für ihn streiten? Und werden nicht alle Vortheile, wodurch sein Reich erweitert wird, die unserigen? Von ihm allein rühret die Ausbreitung her; und unsere geringe Arbeit wird für nichts gerechnet, so bald wir aus uns selbst etwas machen.

Die verhaßtesten Eigenschaften scheinen sich in einem Herzen zu vereinigen, in welchem diese ungerechte Leidenschaft herrschet. Unterdessen ist sie das Laster und gleichsam die allgemeine Seuche der Höfe, und oftmals die erste Quelle des Verfalles der Reiche. Es ist fast keine Niederträchtigkeit zu finden, welche diese Leidenschaft nicht entweder als etwas Heiliges hält, oder rechtfertiget. Sie vertilget so gar die edelsten Gesinnungen der Auferziehung und der Geburt; und so bald sich dieses Gift des Herzens bemächtiget hat, so trifft man da niederträchtige Seelen an, wo sich anfangs von Natur große und erhabene befunden hatten.

Man machet sich nichts mehr daraus treulos zu handeln. Diese Hohenpriester suchen selbst falsche Zeugnisse wider Jesum. Da sie die ehrlosen Leute, welche mit der Wahrheit und der Unschuld anderer ein schändliches Gewerbe treiben, verbannen sollten; so nehmen sie dieselben in ihre Ge-

sellschaft auf, und begünstigen das Laster, das ihrer Leidenschaft günstig ist.

So schämet sich dieses Laster nicht, sich schändliche und verachtungswürdige Stützen zu verschaffen. Man nimmt die liederlichsten und nichtswürdigsten Leute an, wenn sie nur den heimlichen Gram, der uns das Herz abfrißt, annehmen wollen. Wir lieben sie, und schätzen sie hoch, so bald sie schlechte Werkzeuge unserer Leidenschaft werden können; und das, was sie in unsern Augen noch weit abscheulicher und verhaßter machen sollte, wischet in einem Augenblicke alle Flecken und Gebrechen von ihnen ab. Es fehlet in der Welt niemals an solchen zum Bösen verkauften Menschen, deren einzige Beschäfftigung darinnen besteht, daß sie bey den Großen diejenigen anschwärzen, die das Unglück haben ihnen zu misfallen, oder welche viel zu sehr gefallen, als daß sie nach ihrem Geschmacke seyn sollten; und diese verderbten Menschen, die man aus der menschlichen Gesellschaft verbannen sollte, treffen unter den Großen immer einige an, die sie anhören und beschützen. Man machet aus dem Eifer, den sie zu unserem Besten anwenden, ein Verdienst, und rechnet ihnen einen schändlichen Dienst, dessen man sich heimlich selbst schämet, als eine Tugend an. Saul gewinnt den Edomiter Doeg lieb, so bald er seine Eifersucht und seinen Haß gegen den David befördern hilft.

Aber wozu ist nicht ein Herz fähig, das die Eifersucht einnimmt und vergiftet? Man lobet nicht nur den Betrug; sondern man trägt auch kein Bedenken sich selbst desselben theilhaftig zu machen. Diese Hohenpriester, welche Zeugen von den Wundern und der Heiligkeit Jesu Christi sind; denen nicht unbekannt seyn kann, daß er ein Sohn Davids ist, und von den Königen in Juda abstammet; welche aus

seinem

seinem eigenen Munde gehöret haben, daß man Gott geben müsse, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, geben ihn dem ungeachtet für einen Aufrührer, für einen Feind des Kaisers, und für einen solchen Menschen, der die Oberherrschaft desselben unrechtmäßiger Weise an sich ziehen will, für einen Ruchlosen, der das Gesetz und den Tempel seiner Väter zerstören will, und endlich für einen nichtswürdigen Menschen aus, der von sehr schlechtem Herkommen ist.

Diese verdrießliche Leidenschaft ist wie eine Raserey, welche in unsern Augen alle Gegenstände verändert: Es erscheint uns nichts mehr in seiner natürlichen Gestalt. David mag immerhin die Philister schlagen, und die Krone seines Herrn befestigen; in den Augen Sauls ist er weiter nichts, als ein Ehrsüchtiger, der sich selbst auf den Thron schwingen will. Jeremias rechtfertiget die Wahrheit seiner Weißagungen vergebens durch den Erfolg, und durch sein heiliges Leben; die Priester, welche wegen seines erlangten Ruhmes eifersüchtig sind, sagen öffentlich, er wäre ein Betrüger und ein Verräther, welcher Jerusalem mehr um deswillen alles Unglück und den gänzlichen Untergang ankündigte, damit er die Einwohner desselben verzagt machen, und den Feinden Vorschub thun, als daß er den gänzlichen Untergang seines Vaterlandes verhindern möchte.

Alles wird unter den Händen dieser schädlichen Leidenschaft vergiftet. Die auf das beste bewiesene Gottesfurcht ist weiter nichts, als eine verschmitzte Häucheley; die offenbarste und in die Augen leuchtende Tapferkeit eine bloße Praleren, oder ein Glück, das die Stelle des Verdienstes vertritt; die auf dem sichersten Grunde ruhende Ehre ein allgemeiner Irrthum, wobey sich mehr Vorurtheil, als Wahrheit befindet; die Gaben und Geschicklichkeiten, wel-

che

che dem Staate den größten Nutzen verschaffen, eine unmäßige Ehrsucht, die sehr mittelmäßige und unzulängliche Vorzüge hinter sich verborgen hat; der Eifer für das Vaterland, eine Kunst sich in Ansehen zu bringen und sich nothwendig zu machen; die mit dem größten Ruhme wohl ausgeführten Unternehmungen, ein Zusammenfluß von glücklichen Umständen, nach dem man den guten Ausgang vielmehr einem seltsamen Ungefähr, als den ergriffenen weisen Maaßregeln zuzuschreiben hat; die erlauchteste Geburt, ein großer Name, mit welchem man sich, ohne ihn von seinen Vorfahren geerbet zu haben, groß machet.

Mit einem Worte, die Zunge eines Eifersüchtigen schändet alles, was sie berühret; und dennoch ist diese so schändliche Sprache die gemeine Hofsprache. Sie herrschet in den Gesellschaften, wie im Handel und Wandel. Ein jeder verbirgt die heimliche Wunde seines Herzens vor sich; und ein jeder theilet sich dieselbe mit. Man schämet sich des Namens des Lasters, aber aus dem Laster selbst machet man sich eine Ehre.

Endlich nimmt sie so gar den Schein des Eifers und der Liebe zu dem allgemeinen Besten an sich: Die Vortheile des Volkes und die Erhaltung des Tempels und des Gesetzes scheinen die Eifersucht der Hohenpriester wider Jesum zu heiligen.

Der Eifer für das gemeine Beste wird täglich gleichsam die Ausschmückung und die Vertheidigung dieses Lasters. Dem Scheine nach steht man nur allein des Staates wegen in Furcht und Sorgen; und man ist doch nur über die Stellen derer, welche regieren, scheelsüchtig. Man tadelt die Wahl des Monarchen, als ob sie nur auf ungeschickte Personen fiele: Allein nicht das allgemeine Beste ist es, das uns rühret; sondern die Eifersucht und der Verdruß, daß wir nicht selbst sind erwählet worden. Die

Ehren=

Ehrenstellen, nach welchen wir streben, werden, nach unserer Meynung, niemals würdigen Personen ertheilet. Die Gunst des Monarchen und das gemeine Beste scheinen niemals in unsern Augen vereiniget. Man giebt sich für einen Liebhaber des Vaterlandes aus; man liebet aber nur die Ehrenstellen und die Vorzüge desselben. Haman hält die Macht und die Religion der Juden für eine dem Reiche gefährliche Sache; allein seine Absicht ist nicht, den Staat zu erretten, sondern den Mardochäus in das Verderben zu stürzen. Die Hofleute des Darius klagen den Daniel an, er habe das Gesetz der Perser übertreten; allein sie eifern nicht wegen der Majestät des Gesetzes, sondern sie sind dem Daniel wegen der Ehre und Gunst feind, die ihm wiederfährt.

Alles ist an den Höfen von diesem Eifer des Neides und der Misgunst voll. Man machet sich mit dem Namen eines redlichen und rechtschaffenen Bürgers breit; aber man verbirgt den Namen eines Eifersüchtigen und Neidischen darunter. Man hat ohne Unterlaß den Staat in dem Munde; aber die Eifersucht in dem Herzen. Man scheint betrübt zu seyn, wenn die Begebenheiten unglücklich ausfallen, und mit den Absichten und den Maaßregeln der Großen nicht übereinstimmen; und man freuet sich mehr über die Schande, die auf sie zurückfällt, als man von dem Schaden gerühret wird, der dem Vaterlande daraus zuwachsen kann.

Dieses ist also eine der traurigsten Wirkungen dieser unglückseligen Leidenschaft. Diese Hohenpriester verlangen, das Blut des Gerechten soll über ihnen und über ihren Kindern seyn: Die Zerstörung des Tempels und der heiligen Stadt, die Endschaft der Opfer, die Zerstreuung des Stammes Juda, ja ein völliger Untergang wird von ihnen

nen für nichts geachtet, wenn nur die Unschuld umkömmt.

Und wie vielmal hat man nicht gesehen, daß Leute, die in öffentlichen Ehrenämtern gestanden, den Staat ihrer besondern und persönlichen Eifersucht aufgeopfert haben? Wie oft hat man sie nicht sehen Unternehmungen, die dem Staate Ruhm und Ehre würden gebracht haben, vernichten, damit nicht die Ehre davon auf ihre Nebenbuhler kommen möchte? Wie oft haben sie nicht Dinge zu befördern gesuchet, die vermögend waren den Umsturz des Reiches nach sich zu ziehen, damit sie nur ihre Nebenbuhler unter seinen Drümmern begraben möchten? Ja wie oft haben sie sich nicht der Gefahr ausgesetzet alles zu verderben, damit sie nur einen einzigen Menschen in das Verderben stürzen möchten? Die Geschichte der Höfe und der Reiche sind voll solcher schändlicher Nachrichten, und es hat fast ein jedes Jahrhundert traurige Beyspiele davon aufzuweisen. Aber der wahre Eifer für das gemeine Beste suchet weiter nichts, als sich nützlich zu machen; und bey einem tugendhaften und den Staat liebenden Manne vertreten die Dienste die Stelle der Belohnung.

Es ist also bey den Hohenpriestern die erste und vornehmste Leidenschaft, die Jesum heute zum Tode befördert, die Eifersucht: Es findet sich aber auch zum andern bey dem Pilatus ein niederträchtiger Eigennuß, der ihn verdammet.

Zweyter Theil.

Meine Brüder, die heftigste Leidenschaft, ja der Gott der Großen, ist das Glück. Sie wollen dem Kaiser gefallen, und dieses ist die einzige Pflicht, mit welcher

sie sich beschäftigen. Alles, was zu ihrer Erhebung dienet, stimmet allezeit mit ihrem Gewissen überein. Die Redlichkeit, die ihrem Glücke schädlich seyn, und sie um die Gunst ihres Herrn bringen würde, ist in ihren Augen weiter nichts, als die Tugend der Narren. So bald man sich aber vor der Ungnade des Kaisers mehr, als vor den Vorwürfen des Gewissens fürchtet; so hat es, wenn man anders nicht bereits alle Ehre und Redlichkeit aufgeopfert hat, nicht an dem Herzen und an dem Willen, sondern an der Gelegenheit gemangelt, die größten Laster auszuüben.

Es scheint in der That dem ersten Ansehen nach, als ob sich bey dem Pilatus noch einige Ueberbleibsel von Gerechtigkeit und Redlichkeit befunden hätten: Sein Gewissen reget sich dem Unschuldigen zum Besten; er scheint seine Sache selbst zu vertheidigen; er untersteht sich nicht ihn los zu lassen, er wünschet aber doch, daß man ihn befreyen möge: Sehet die erste Stufe des Ehrgeizes; die Niederträchtigkeit. Man liebet die Pflicht und die Billigkeit, wenn es entweder nützlich, oder rühmlich ist sich für dieselbe zu erklären; wenn man sich dabey den allgemeinen Beyfall versprechen kann; wenn wegen unserer Standhaftigkeit aller Augen auf uns gerichtet sind, und wenn wir durch eine heldenmüthige Vertheidigung der Wahrheit in den Augen der Menschen weit größer werden, als wir durch Verstellung und Nachgeben würden geworden seyn. Wir suchen in der Beobachtung unserer Pflichten Ehre und Lob; und es ist fast allemal eine eitle Ruhmsucht, welche der Wahrheit Vertheidiger verschaffet.

Auf die Niederträchtigkeit folget die Furcht. Man drohet dem Pilatus mit der Ungnade des Kaisers: **Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht.**

Joh. 19, 12. Bey dieser Vorstellung verschwindet das Ansehen der heiligsten Rechte, und sie werden weiter für nichts gerechnet. Man ist nicht würdig die Gerechtigkeit und die Wahrheit zu unterstützen, wenn man etwas mehr, als sie, lieben kann. Eine edle Seele fürchtet sich vor einer Unternehmung, die wider Ehre und Gewissen läuft, mehr, als vor dem Zorne des Kaisers. Aber, **Sire**, das heißt der Ehre eines Fürsten dienen, wenn man seinen Leidenschaften nicht dienet. O es ist etwas schönes, wenn man das Herz hat sich vielmehr seinen Unwillen zuzuziehen, als die Treue, die man ihm geschworen hat, zu verletzen; und wenn die Fürsten, wie Sie, sich auf einen getreuen Freund noch Rechnung machen können, so müssen sie ihn unter denen suchen, die sie dergestalt geliebet haben, daß sie sich das Herz genommen ihnen bisweilen zu misfallen. Je größer die Anzahl derer ist, die ihnen unaufhörlich ihren Beyfall ertheilen; desto größere Achtung müssen sie gegen einen tugendhaften Mann hegen, der sich nicht zu den öffentlichen Schmäuchlern gesellet. Allein diese heldenmüthige Treue ist an den Höfen etwas seltsames. Kaum fand sich ein Daniel in dem Reiche unter den königlichen Landvoigten, welche von keinem anderen Gesetze, als dem Willen des Königes, etwas wußten. So steht es um die Monarchen: Eben die Macht, welche die Schmäuchler um sie vermehret, vergeringert auch bey ihnen die Anzahl der Freunde.

Es verleitet auch die Furcht, dem Kaiser zu misfallen, den Pilatus zu der größten Niederträchtigkeit, vermöge welcher er Jesum verläßt, und seinen Feinden übergiebt. Das Schreyen dieses wütenden Volkes kann nicht anders, als mit dem Blute des Gerechten gestillet werden. Wollte man sich ihrer Gewaltthätigkeit aussetzen; so würde man

dadurch nur das Feuer der Empörung anzünden: Es ist also besser, daß der Unschuldige umkömmt, als daß sich das ganze Volk wider den Kaiser empöret; und man muß das gemeine Beste durch eine Uebelthat erkaufen.

Und dieses ist allemal der Vorwand, dessen sich die Großen bedienen, wenn sie ihre Macht und Gewalt misbrauchen. Eine jede Ungerechtigkeit wird durch das gemeine Beste gerechtfertiget. Es scheint, als wenn die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit nicht anders, als durch Uebelthaten bestehen könnte; als ob man die Ordnung und die Ruhe in den Reichen nur der Ungerechtigkeit und Bosheit zu danken habe; ja daß man der Tugend entsagen müsse, wenn man sich dem Vaterlande widmen wolle.

Nein, Sire, ich habe es schon sonst gesaget, und man kann es nicht oft genug wiederholen, das göttliche Gesetz ist die ganze Stärke und Sicherheit der menschlichen Gesetze. Alles, was den Zorn Gottes wider die Länder reizet, kann den Völkern keinen Segen bringen. Die öffentliche Ordnung und der gemeine Nutzen können keinesweges die Frucht des Lasters seyn. Man dienet dem Vaterlande übel, wenn man ihm auf Unkosten der heiligen Gesetze dienet. Es heißt dieses den Grund eines Gebäudes umreißen, um es desto schöner auszuzieren, und desto höher aufzuführen; es heißt, seine vornehmsten Stützen schwächen, um es mit nichtigen Zierrathen zu versehen, die seinen Umsturz beschleunigen. Die Reiche können durch nichts bestehen, als durch die Billigkeit eben der Gesetze, durch welche sie entstanden sind; und die Ungerechtigkeit hat wohl die Regenten stürzen, aber ihren Thron niemals befestigen können. Die Diener, welche die Macht der Könige erweitert haben, haben sie allezeit geschwächet. Sie haben ihre Herren nur auf den Trümmern ihrer Länder erhoben; und ihr Eifer ist ihnen

nur in sofern nützlich gewesen, als sie die Gesetze des Reiches beobachtet und in Ehren gehalten haben.

Es ist also die Eifersucht der Hohenpriester, welche heute Jesum verfolget; ein niederträchtiger Eigennutz bey dem Pilatus übergiebt ihn; und endlich machet ihn eine strafbare Gleichgültigkeit bey dem Herodes zu einem Gegenstande der Verachtung und Verspottung.

Was für ein anderes Schicksal konnte sich wohl die Lehre des Evangelii an einem stolzen und wollüstigen Hofe versprechen? Die heilige Lehre bestreitet den Stolz und die Wollust; diejenigen aber, die in den königlichen Pallästen wohnen, halten nichts für groß, als das Vergnügen und die Ehre. Erscheint ihr in denselben nicht in dieser Gestalt; so wird man euch entweder für einen Tadler und Feind halten, oder als einen Menschen von einer andern Art, und als einen Neuling ansehen, der unter ihnen eine unbekannte Sprache und fremde Sitten einführen will.

Wir selbst kommen oftmals auf diese Kanzeln, von welchen sie noch allein die Sprache der Wahrheit hören; wir selbst, sage ich, betreten sie oftmals und schwächen die Kraft dieser göttlichen Sprache; scheuen, was wir bestreiten sollten; mildern die Strenge der heiligen Gebothe durch menschliche Einfälle: rechtfertigen ihre Vorurtheile bey nahe vorher, ehe wir uns erkühnen ihre Leidenschaften zu bestreiten; und unter dem Vorwande sie nicht wider die Wahrheit aufzubringen, stellen wir ihnen die Wahrheit in einer ganz unkenntlichen Gestalt vor.

Herodes, welcher von den Wundern, die man von Jesu Christo erzählet, Nachricht erhalten hat, hoffet, er werde ihn sehen Wunder thun; und in dieser Hoffnung sieht er ihn mit Vergnügen an seinen Hof kommen. Es ist ihm keineswegs um die Wahrheit zu thun, sondern er will

eine eitle Neugierigkeit vergnügen, und von Jesu bey müßigen Stunden einen Zeitvertreib haben. Denn es haben zu allen Zeiten die mehresten Fürsten und Großen aus der Religion ein Schauspiel gemachet. Die größten und schrecklichsten Geheimnisse werden, nachdem sie durch die Reizungen einer künstlichen Musik sind angenehm und lustig gemachet worden, für sie gleichsam weltliche Ergetzlichkeiten, die ihnen die Zeit auf eine angenehme Art verkürzen. Sie suchen das Vergnügen der Sinne so gar in den Pflichten eines Gottesdienstes, der doch nur in der Absicht ist eingeführet worden, daß er dieselben bestreiten soll. Wenn ihnen die Religion gefallen soll, so muß sie die Ergetzlichkeiten und den Aufputz der Welt an sich nehmen; und eine Sache, die würdig wäre von Engeln angesehen zu werden, bedarf noch Ausschmückung, wenn sie werth seyn soll, daß sie von ihnen angesehen wird.

Herodes läßt an Jesum eitle und nichtige Fragen ergehen: Er fragete ihn mancherley; Luc. 23, 9. Fragen, an welchen der Stolz und die Gottlosigkeit mehr Antheil haben, als die Liebe zur Wahrheit; die man vielmehr in der Absicht vorbringt, damit man sich durch seine Zweifel Ehre erwerben möge, als weil man ein aufrichtiges Verlangen hat sie in ein Licht zu setzen; Fragen, die weiter zu nichts dienen, als uns in dem Unglauben zu befestigen, wobey sich nichts ernsthaftes findet, als die Blindheit, aus welcher sie entstehen; Fragen, wo man von ewigen Heilswahrheiten nicht anders redet, als von solchen zweifelhaften und wenig bedeutenden Wahrheiten, die Gott müßigen und streitsüchtigen Menschen überlassen hat; bey welchen man das, was das ewige Wohl oder Wehe entscheiden soll, wie einen gleichgültigen ungewissen Satz abhandelt, dessen beyde Seiten ihre Wahrscheinlichkeit haben, und wo man

wählen kann; ja endlich Fragen, welche vielmehr heimliche Verspottungen des Glaubens, als ehrerbiethige Untersuchungen eines wirklichen Gläubigen sind.

Sehet, dieses ist der einzige Gebrauch, wozu die mehresten Großen Jesum Christum anwenden; unaufhörliche Fragen, welche die Religion betreffen: Er fragte ihn mancherley. Sie machen Jesum und seine Lehre zu einem müßigen und nichtigen Gegenstande der Unterredung und des Streitens, anstatt ihn zum Gegenstande ihrer Hoffnung und ihres Gottesdienstes zu machen. Sie forschen nach der Wahrheit eines zukünftigen, und jenes andern Vaterlandes, das nach dem Tode auf uns wartet, mit weit wenigerer Begierde, als sie die Erzählungen von einem unbekannten und vielleicht erdichteten Lande anhören würden, in welches noch kein Sterblicher hat kommen können. Sie reden von wunderbaren Begebenheiten, welche die Gewißheit und Göttlichkeit der Religion ihrer Väter beweisen, mit eben der Ungewißheit, mit welcher sie von einem geringen Stücke der Geschichte reden würden, das man noch nicht in ein Licht gesetzet hat; und da sie einen gar schlechten Ernst bezeugen sich von dem Glauben zu unterrichten, so geben sie dadurch zu erkennen, daß sie gar keinen haben.

Es setzet auch Jesus den eitlen Fragen des Herodes nichts, als ein tiefes Stillschweigen entgegen. Man verdienet die Antworten der Wahrheit nicht, als nur alsdann, wenn derjenige, welcher fraget, begierig ist sie zu erfahren: Allein sie befindet sich gemeiniglich am allerwenigsten in den Herzen derer, welche von der Religion am meisten reden und disputiren. Ja, meine Brüder, man hat die Wahrheit schon gefunden, wenn man sie aufrichtig suchet. Man darf, um sie zu finden, weder in den Abgründen wühlen,

noch sich über die Luft erheben; wir dürfen sie nur in uns selbst anhören. Ein unschuldiges und gelehriges Herz versteht ihre Stimme so gleich. Die Zweifel und die Untersuchungen, welche den Stolz erregen, verschließen vielmehr die Augen vor ihrem Lichte, als daß sie dasselbe näher zu uns bringen sollten. Es verblendet die Weisen und die Richter, die wegen seiner Geheimnisse stolz sind, und theilet sich nur denen mit, die sich eine Ehre daraus machen seine Schüler zu seyn. Der Gehorsam des Glaubens ist die Quelle des Lichtes. Je mehr man seine Vernunft übel gebrauchen will, desto mehr verirret man sich. Je mehr man zweifelt, desto mehr läßt Gott zu, daß sich die Zweifel mehren. Wenn die Vernunft einmal von dem rechten Wege abgewichen ist; so kann sie nichts mehr aufhalten: Je weiter sie fortgeht, desto mehrere Abgründe bereitet sie sich. Es nimmt auch die Ketzerey, welche im Anfange schüchtern und furchtsam ist, von Tage zu Tage je mehr und mehr zu, und beobachtet bey ihrem Anwachse weder Maaß noch Ziel. Anfangs machete sie sich bey uns nur an die vermeynten Misbräuche des Gottesdienstes; seit dem aber hat sie den Gottesdienst selbst angegriffen. Sie beklagete sich, wir setzeten Jesum von seinem Mitleramte herunter: Sie hat Jünger gezeuget, die ihn von seiner ewigen Gottheit und Zeugung heruntergesetzet haben. Sie wollte die Religion verbessern; sie hat aber damit beschlossen, alle Religionen gut zu heißen, oder besser zu sagen, daß sie gar keine mehr hat, und von keiner etwas mehr weis. Sie wollte sich an den Buchstaben der heiligen Schrift halten; es ist aber dieses für sie ein Buchstabe des Todes gewesen; und ihre falschen Propheten haben aus derselben eingebildete Gesichte und Erscheinungen in Absicht auf das Zukünftige genommen, welche der Erfolg nicht bestätiget,

tiget, und derer sie sich selbst geschämet hat. Nein, meine Brüder, der Glaube ist das einzige, was den menschlichen Verstand fest machen kann. Gehet ihr weiter; so findet ihr keinen sichern Weg mehr vor euch: Ihr kommet in ein Land, das finster und mit Schatten des Todes bedecket ist; ihr erblicket in demselben nichts, als Gespenster, die traurigen Kinder der Finsterniß; und da die Vernunft keinen Zaum mehr hat, so hat auch der Irrthum keine Gränzen mehr.

In Wahrheit, die Fragen des Herodes verleiten ihn Jesum zum Gelächter und Gespötte zu machen: Aber Herodes verachtete und verspottete ihn; und sein ganzer Hof folgete seinem Exempel; mit seinem Hofgesinde. Luc. 23, 11. Die reinste Tugend ist, so bald sie dem Regenten misfällt, so gleich auch der Vergessenheit und so gar der Verachtung der Hofleute würdig. Sie urtheilen von der Wahrheit und den Verdiensten fast allemal nach dem Geschmacke des Fürsten. Ihre Religion befindet sich, so zu sagen, ganz und gar auf dem Gesichte ihres Herrn: Dieses ist ihr Gesetz und ihr Evangelium; und es ist in ihrem Gottesdienste nichts beständigers und gewissers, als der Eigensinn und die Leidenschaften des Götzen, den sie anbethen.

Es besteht auch, Sire, die wesentlichste Aufmerksamkeit, welche die Könige der Würde, die ihnen Gott anvertrauet hat, schuldig sind, darinnen, daß sie die Religion ehrwürdig machen, indem sie nicht das geringste Gespött vorbringen, das ihrer Majestät nachtheilig seyn könnte. Dero durchlauchtigster Großgroßvater ist auch in seinen jüngsten Jahren niemals von dieser Regel abgewichen; ja er hat sie zu allen Zeiten und an allen Orten beobachtet. Seine Ehrfurcht gegen die Religion seiner Väter legete der

Ruch-

Ruchlosigkeit in seiner Gegenwart ein ewiges Stillschweigen auf. Seine Sprache war allemal die Sprache des ersten christlichen Königes, das ist, die ehrwürdige Sprache des Glaubens. Die Ruchlosigkeit war das einzige Laster, dem er nicht vergab. In diesem Puncte war bey ihm alles ernsthaft. Keine Freude, keine Ergetzlichkeit rechtfertigte vor ihm jemals das geringste Gespött, das den Gottesdienst seiner Vorfahren treffen konnte. Da er auch bey den Ergetzlichkeiten eines jungen und blühenden Hofes gottesfürchtig war; so litt der Glaube bey dem Vergnügen und den Zerstreuungen, die bey jungen Königen unvermeidlich sind, niemals etwas. In diesem Stücke, **Sire**, wird in dem Munde eines Monarchen alles höchststrafbar. Eine bloße Leichtsinnigkeit unterstützet die Frechheit der Ruchlosigkeit, oder machet neue Ruchlose. Man glaubet, man gefalle, wenn man die Sache noch weiter treibt, und die Spötterenen des Herrn werden in dem Munde der Hofleute gar bald Gotteslästerungen.

Dieses sind die Leidenschaften, welche die Großen der Wahrheit entgegenstellen, und die Jesum zum Tode verdammen: O! daß ich noch weiter gehen, und euch auch noch die Leidenschaften der Großen vor die Augen legen könnte, die durch den Tod Jesu Christi verdammet werden!

Ist wohl unter denselben nur eine einzige zu finden, die sein Kreuz nicht tadelt und beschämt machet? Er stirbt nur, um die Wahrheit zu bezeugen: Er ist der erste Blutzeuge derselben. Aber die Großen fürchten sich vor der Wahrheit; und es ist etwas seltenes, daß ihr der Zutritt zu ihrem Throne verstattet wird. Er ist nur deswegen ein König, damit er das Opfer für sein Volk seyn möge: Aber die Völker sind gemeiniglich das Opfer des Ehrgeizes der Fürsten und der Könige. Die Merkmaale seiner Macht

und seines Ansehens, sein Zepter, seine Krone, sind die Werkzeuge seines Leidens; und das einzige, wozu die Großen ihre Macht und ihr Ansehen anwenden, sind ihre ungerechten Wollüste. Mitten unter seinem Leiden und seinen Schmerzen ist er nur auf unser Bestes bedacht; und die Großen achten bey ihren Vergnügungen die Mühseligkeiten und das Leiden ihrer Brüder nicht einmal der Mühe werth daran zu gedenken. Er leidet an unserer Statt; und die Großen glauben, es müsse alles um ihrentwillen leiden. Er kömmt in der Absicht, aus allen Völkern nur ein einziges Volk zu machen, alle Geschlechter mit einander zu vereinigen, und allen Kriegen ein Ende zu machen; und die Eitelkeit der Großen erreget und verewiget sie auf dem Erdboden. Ja was sage ich? Er ist nur deswegen König, weil er ein Heiland ist; seine Wohlthaten vertreten die Stelle aller seiner Titel; seine herrlichen Eigenschaften sind nichts anders, als die verschiedenen Verrichtungen seiner Liebe gegen uns; alles, was an ihm groß ist, ist nur der Menschen wegen; Er ist alles zu unserm Nutzen: Und die Großen rechnen die übrigen Menschen für nichts, und glauben, sie wären nur allein um ihrentwillen da.

Sehen Sie, **Sire**, dieses ist das große Muster der Könige. Er unterrichtet von seinem Kreuze herab die Großen und die Fürsten des Erdbodens: Sehet, rufet er ihnen zu, und thut nach diesem Vorbilde! Ich habe mein Reich, und meine Herrlichkeit verlassen, damit ich meine Unterthanen erretten möchte: Ihr seyd nur um ihrentwillen Könige, und ihre Glückseligkeit soll der einzige Gegenstand aller Sorgen seyn, die mit eurer Krone verknüpfet sind. Ja, **Sire**, er ist ein König, der sein Leben für sein Volk läßt; und er verlanget von euch weiter nichts, als eure Liebe gegen das eurige. Er ist ein König, der die

Welt nur deswegen zu erobern suchet, damit er sie Gott zuwenden möge; streitet nur für ihn, so werdet ihr euch den Sieg allemal gewiß versprechen können. Er ist ein König, welcher das Kreuz zu seinem Throne, und zu dem Orte seiner Schmerzen und seines Leidens machet; sehet euren Thron als einen Ort der Sorgen und der Arbeit, und nicht als den Sitz der Wollust und der Weichlichkeit an. Er ist ein König, der nur über die Herzen herrschen will: Sie, **Sire**, können Ihre Macht und Gewalt nicht besser gebrauchen, als wenn Sie Sich dadurch die Liebe Ihrer Völker erwerben. Er ist ein König, der den Menschen den Frieden, die Wahrheit, und die Gerechtigkeit bringt, und welcher sie nur glückselig machen will: **Sire**, regieren Sie nur zu unserm Glücke; so werden Sie auch das Ihrige befördern.

O mein Heiland! heute fängst du an über alle Völker zu herrschen; deine letzten Seufzer sind gleichsam die geheiligten Erstlinge deiner Regierung; und du eroberst durch das Kreuz den ganzen Erdboden. Großer Gott! laß doch auch dasselbe das Reich des kostbaren Kindes befestigen, das du hier zu deinen Füßen siehest; laß die Religion den Anfang desselben heiligen, und auch seine Dauer krönen. Glorreiche Vorfahren haben es unter uns auf den Thron gesetzet; gieb, daß die Gottesfurcht das durchlauchte Kind auf demselben erhalte, welches dir noch nichts, als seine Unschuld, den Glauben seiner Väter, die Widerwärtigkeiten, die seine königliche Wiege umgeben haben, und die zärtlichste Liebe seiner Unterthanen darbringen kann.

Erhalte das Kind so vieler Heiligen, und so vieler Beschützer des heiligen Glaubens. Sie setzeten ehemals ihr Leben und ihre Krone in Gefahr, damit sie dein Erbtheil wieder erobern möchten: Erhalte diesem kostbaren Kinde das sei-

seinige, damit es dermaleinst die Kirche vertheidigen und beschützen möge, die dir der Vater heute als das Erbtheil giebt, das du durch dein Blut erworben hast. Sie kamen mit der heiligen Beute des Kreuzes zurück; o! laß doch den heiligen Schatz, mit welchem sie diese Hauptstadt bereicherten, ja laß dieses kostbare Unterpfand der Gottesfurcht seiner Väter, heute vornehmlich dich um deine Gnade zu seinem Besten anflehen. Verlaß den Erben so vieler Fürsten nicht, welche die ersten Vertheidiger deines Namens und deiner Ehre gewesen sind. Die Schläge deines Zornes haben seiner mitten unter den Drümmern seiner durchlauchtigen Familie verschonet; laß uns, o großer Gott! deine Wohlthat genießen, die uns so theuer zu stehen kömmt; laß dieses glückselige Ueberbleibsel von so vielen durchlauchtigen Häuptern, die wir auf einmal haben fallen sehen, unsern Verlust wieder ersetzen und unsere Thränen abtrocknen. Ueberschütte ihn allein mit aller der Gnade, die du in deinen ewigen Schätzen für so viele Prinzen aufbewahret hattest, die an seiner Statt regieren sollten, und für welche seine Krone bestimmet war. Vereinige in ihm alles, was du unter die übrigen austheilen solltest? und laß seine Regierung allen den Segen und alle Arten des Glückes zusammen fassen, die wir uns unter den Regierungen der Prinzen besonders versprachen, die uns ein frühzeitiger Tod entrissen hat, und welchen du ohne Zweifel auf der Welt eine Krone, die ihre Geburt für sie bestimmete, nur deswegen verweigert hast, damit du ihnen in dem Himmel eine ewige dafür ertheilen möchtest.

Der

Der
Triumph der Religion.

Text, Coloss. 2, 15.

Jesus Christus hat ausgezogen die Fürstenthümer, und die Gewaltigen, und sie schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemachet durch sich selbst.

Sire!

Die eitlen Triumphe der Weltbezwinger waren weiter nichts, als ein Schauspiel des Stolzes, der Thränen, der Verzweifelung und des Todes: Es war der traurige Triumph der menschlichen Leidenschaften; und sie ließen nichts hinter sich, als die betrübten Merkmaale des Ehrgeizes der Ueberwinder, und der Sclaverey der Ueberwundenen.

Der Triumph Jesu Christi ist heute auch so gar für diejenigen Völker, die er sich unterwürfig machet, ein Triumph des Friedens, der Freyheit und der Herrlichkeit.

Er triumphiret über seine Feinde; aber in der Absicht sie zu befreyen und mit seiner Macht zu vereinigen. Er triumphiret über die Sünde; aber, indem er diese unglück-

liche

liche Handschrift unserer Verdammung auslöschet, und an das Kreuz heftet, so läßt er von daher eine Quelle der Heiligkeit und der Gnade auf uns herabfließen. Er triumphiret über den Tod; aber um uns die Unsterblichkeit zu versichern.

Darinnen besteht die Herrlichkeit der Religion. Sie zeiget anfangs nichts, als die Schmach und das Leiden des Kreuzes; aber es ist ein herrlicher Triumph, und das größte Schauspiel, das der Mensch der Welt vorstellen kann. Nichts ist hier auf der Welt größer, als die Tugend. Alle andere Arten der Herrlichkeit hat man entweder dem Ungefähr, oder der Schmäucheley, und einem allgemeinen irrigen Wahne zu danken: Diese aber hat man nur Gott und sich selbst zuzuschreiben. Man machet den Fürsten und den Mächtigen eine Schande aus ihr; und dennoch können sie nur durch sie allein groß seyn, weil sie nur durch sie über ihre Feinde, über ihre Leidenschaften, und über den Tod selbst triumphiren können.

Wir wollen diese dem Glauben so rühmliche Wahrheiten weiter ausführen, und den Unterricht dieses letzten Tages, welcher der große Tag der Triumphe Jesu Christi ist, zur Verherrlichung der Religion anwenden.

Erster Theil.

Sire!

Die Herrlichkeit der Fürsten und der Großen hat sich auf der Welt vor dreyen Klippen in Acht zu nehmen: Diese sind die Boshaftigkeit des Neides, oder die Unbeständigkeit des Glückes, welche sie verdunkelt; die Leidenschaften, welche sie beschimpfen; und endlich der Tod selbst,

der

der sie begräbt, und die eitlen Schmäucheleyen, die sie erhoben hatten, in Schmähungen verwandelt.

Die Religion allein schützet sie vor diesen Klippen, die unvermeidlich sind, und an welchen die menschliche Ehre gemeiniglich scheitert. Sie setzet sie über die Zufälle und über den Neid hinaus; sie machet sie zu Herren über ihre Leidenschaften; und endlich versichert sie ihnen nach ihrem Tode die Ehre und den Ruhm, welche ihnen die Bosheit in ihrem Leben vielleicht verweigert hatte. Hierinnen besteht heute der Triumph Jesu Christi; und dieses ist auch das herrliche Muster, welches wir den Großen der Welt vor die Augen stellen.

Alle Herrlichkeit seiner Heiligkeit und seiner Wunder hatte ihn vor den Verletzungen des Neides nicht schützen können; und seine Unschuld war, dem Ansehen nach, von den Mächten der Finsterniß, die sie unterdrücket hatten, überwältiget worden. Aber seine Auferstehung bindet eben diese Fürstenthümer und Gewaltigen an seinen Triumphwagen. Seine Herrlichkeit kömmt mitten aus der Schmach triumphirend hervor; sein Kreuz wird das herrliche Zeichen seines Sieges. Judäa allein hat ihn verworfen; und der ganze Erdkreis bethet ihn an.

Ja, meine Brüder, die Herrlichkeit der Großen mag auf der Welt so groß seyn, als sie will; so hat sie doch allezeit zum ersten, die Boshaftigkeit des Neides, der sie verdunkeln will, zu befürchten. Diese Wahrheit hat vornehmlich bey Hofe keines Beweises vonnöthen. Wo ist wohl ein Leben, daß, wenn es auch noch so schön und vortrefflich seyn mag, nicht seine Mängel und Gebrechen haben sollte? Wo sind die Siege, die nicht eine ihrem Ueberwinder eben nicht gar zu rühmliche Seite haben sollten? Welches sind die Unternehmungen, von welchen die einen nicht

von ungefähr eben den Erfolg haben, der bey andern der Geschicklichkeit und Weisheit Ehre bringt? Welches sind die Heldenthaten, die man nicht dadurch verkleinert und geringschätzig machet, daß man niederträchtige und unanständige Bewegungsgründe hervorsuchet, die sie verursachet haben sollen? Mit einem Worte, wo sind die Helden, aus welchen die Boshaftigkeit, oder vielleicht auch wohl die Wahrheit, nicht Menschen machet?

So lange man nur diejenige Ehre und Hoheit besitzt, nach welcher die Welt trachtet; so lange wird uns die Welt dieselbe streitig machen: Man füge die Herrlichkeit der Tugend hinzu; es ist wahr, die Welt fürchtet sie und flieht vor ihr, aber sie hält sie doch in Ehren.

Nein, Sire, ein Fürst, der Gott fürchtet, und seine Völker weislich regieret, hat von Seiten der Menschen weiter nichts zu befürchten. Seine Herrlichkeit allein kann Neider erwecken: Aber seine Gottesfurcht wird sie so gar ehrwürdig machen. Seine Unternehmungen werden vielleicht Tadler gefunden haben: Aber seine Gottesfurcht wird sein Verhalten vertheidigen. Sein Glück könnte die Eifersucht oder das Mistrauen seiner Nachbarn erreget haben: Aber wegen seiner Gottesfurcht wird er die Zuflucht und der Schiedsrichter derselben werden. Sein Vornehmen wird niemals Verdacht erwecken, weil es allezeit von der Gerechtigkeit begleitet seyn wird. Man wird sich vor seiner Ehrbegierde niemals hüten dürfen; weil sie die Gränzen seiner Rechte niemals überschreiten wird. Sein Land wird die Plage des Krieges niemals empfinden; weil er es für ein Laster halten wird, fremde Länder ohne Ursache feindselig anzufallen. Er wird die Völker und die Könige mit einander vielmehr versöhnen, als daß er, um sie zu schwächen, Zwietracht unter ihnen stiften, und seine

Macht

Macht auf ihren Trennungen und auf ihrer Schwäche aufrichten sollte. Seine Mäßigung wird der sicherste Wall seines Reiches seyn. Er wird keiner Wache an der Thüre seines Pallastes bedürfen; die Herzen seiner Unterthanen werden seinen Thron umgeben; und anstatt der Schwerter, die ihn beschützen, um denselben herum blinken. Er wird seine Macht und sein Ansehen nicht nöthig haben sich Gehorsam zu verschaffen. Die Befehle werden am sichersten erfüllet, wenn sie die Liebe vollstrecket; und man wird sich ohne Murren unterwerfen, weil man nicht dazu gezwungen ist. Alle seine Macht wird ihn kaum zum Herrn über seine Völker gemachet haben: Aber vermöge seiner Tugend wird er so gar der Schiedsrichter der Monarchen werden. Von dieser Art war, **Sire**, einer von Ihren heiligsten Vorfahren, dem die Kirche öffentliche Ehre erweist, und den sie als den Beschützer Ihrer Monarchie ansieht. Weit gefehlt, daß die Könige, welche seine Nachbaren waren, seine Macht mit neidischen Augen hätten betrachten sollen; sie nahmen vielmehr ihre Zuflucht zu seiner Weisheit. Sie ließen ihn über ihre Streitigkeiten und Angelegenheiten den Ausspruch thun. Er war, ohne ihr Ueberwinder zu seyn, ihr Richter und Schiedsmann; und es brachte ihm die Tugend allein eine weit sichrere und glorreichere Herrschaft über ganz Europa zuwege, als ihm seine Siege hätten verschaffen können. Die Gewalt giebt uns nur Unterthanen und Sclaven; aber die Tugend allein machet uns zu Herren der Menschen.

Wenn sie uns aber über den Neid erhebt; so setzet sie uns auch über die Zufälle und Begebenheiten. Ja, **Sire**, die größten Glückseligkeiten haben hier auf der Welt den Wechsel und die Veränderung zu befürchten. Gott, welcher nicht will, daß sich unser Herz an das hängen soll, wo unser

unser Schatz und unser Glück nicht anzutreffen ist, machet bisweilen den höchsten Grad unserer Erhöhung zur ersten Stufe unserer Erniedrigung. Wenn die Herrlichkeit der Menschen ihren größten Glanz erreichet hat; so zieht sie sich, so zu sagen, selbst Wolken zu. Ist die Geschichte der Staaten und der Reiche nicht selbst auch die Geschichte der Nichtigkeit und Unbeständigkeit der menschlichen Dinge? Die guten und die bösen Begebenheiten scheinen sich in die Dauer der Jahre und der Zeiten getheilet zu haben; und man hat gesehen, daß die längsten und glorreichsten Monarchien durch Unglücksfälle umgestürzet und zernichtet worden sind.

Allein Dero gottseliger und durchlauchtiger Großgroßvater hat sich auf den Drümmern dieser menschlichen Herrlichkeit eine weit dauerhaftere und unsterblichere aufzurichten gewußt. Es hatte das Ansehen, als wenn alles um ihn herum zu Grunde gehen und sich verfinstern wollte; aber eben zu der Zeit sahen wir ihn, wie er selbst war, größer durch die Reinigkeit und Einfalt seines Vertrauens, und durch seine gottselige Standhaftigkeit, als durch alle seine Siege und Eroberungen. Bey seinen glücklichen Umständen war uns seine wahre Größe verdecket geblieben. Wir hatten nichts, als die glücklichen Ausgänge seiner Unternehmungen gesehen; nun aber sahen wir alle seine Tugenden. Seine Widerwärtigkeiten mußten seinen Glückseligkeiten gleichen. Er mußte sehen, daß alle Prinzen, welche die Stützen seines Thrones waren, von dem Tode hingerissen wurden; daß sich Dero Leben selbst in Gefahr befand, dieses Leben, welches dem Volke so schätzbar, und das einzige Unterpfand der Barmherzigkeit ist, die Gott seinem Volke noch erzeiget. Er mußte ganz allein nebst seiner Tugend übrig bleiben, damit man eigentlich sehen möchte,

wer er war. Seine unerhörten Thaten hatten ihm den Namen des Großen zuwege gebracht; seine heroischen und christlichen Tugenden, welche er in den Widerwärtigkeiten von sich blicken ließ, haben ihm den Namen und das Verdienst desselben auf alle zukünftige Zeiten versichert.

Nein, meine Brüder, nichts als die Religion kann uns über die Begebenheiten und Zufälle erheben. Alle andere Bewegungsgründe und Hülfsmittel lassen uns allezeit in den Händen unserer Schwachheit. Die Vernunft, die Weltweisheit versprach ihrem Weisen ein gesetztes und standhaftes Gemüth; aber sie gaben es ihm nicht. Die Standhaftigkeit des Stolzes machete die letzte Hülfe der Kleinmüthigkeit aus; und man suchete darinnen einen vergeblichen Trost, da man sich stellete, als ob man die Uebel, die man zu überwinden nicht vermögend war, verachte. Die Wunde, die das Herz verletzet, kann ihre Hülfsmittel nirgends anders, als in dem Herzen selbst finden. Nun aber ist es die Religion allein, die ihre Arzeney den Herzen beybringt und einflößet. Die eitlen Lehrsätze der Weltweisheit predigten uns eine lächerliche Unempfindlichkeit vor, gleich als ob sie die natürlichen Empfindungen hätten vertilgen können, ohne die Natur selbst aufzuheben. Der Glaube läßt bey uns Empfindungen übrig; aber er machet uns gelassen, und die Empfindlichkeit selbst ist es, die den Werth unserer Gelassenheit ausmachet. Unsere heilige Philosophie ist bey den Widerwärtigkeiten nicht unempfindlich; aber sie erhebt sich über den Schmerz. Man würde den Menschen die Ehre der Standhaftigkeit in dem Leiden rauben, wenn man die Empfindung desselben hinweg nehmen wollte: Und die heydnische Weisheit bemühete sich aus keiner andern Ursache sie unempfindlich zu machen, als weil sie dieselben nicht gelassen und geduldig machen konnte. Sie

lehrete den Stolz die Empfindungen und Schwachheiten zu verheelen, aber nicht zu übersteigen. Sie machete Theaterhelden, deren großmüthige Bezeigungen nur für die Zuschauer waren, und sie strebete mehr nach der Ehre, standhaft zu scheinen, als nach der Tugend der Standhaftigkeit selbst.

Aber der Glaube machet uns den ganzen Werth der Standhaftigkeit eigen, ohne vor den Menschen eine Ehre davon zu verlangen. Er opfert Gott allein die Regungen der Natur auf; und will niemanden anders zum Zeugen seines Opfers haben, als denjenigen allein, der ein Vergelter desselben seyn kann. Er allein giebt allen übrigen Tugenden das Wesen und die Wirklichkeit, weil er allein den Hochmuth dämpfet und austreibt, der sie verderbet, oder weiter nichts, als Gespenster aus ihnen machet.

Man mag also eure erhabene Einsicht und Denkungsart so sehr rühmen, als man will; es mag euch immerhin eure große Weisheit zu einer Zierde und einem Wunder eurer Zeiten machen: Wenn diese Ehre nur in dem Aeußerlichen besteht; wenn die Religion, die das Herz allein erhebt, nicht der Hauptgrund davon ist; so wird der erste Sturm der Widerwärtigkeit dieses ganze Gebäude der Philosophie und der falschen Weisheit über einen Haufen werfen; alle diese fleischlichen Stützen werden unter euren Händen brechen und umfallen; sie werden euch bey eurem Unglücke nicht den geringsten Nutzen schaffen; man wird eure großen Eigenschaften in eurem entfallenen Muthe suchen; und eure Herrlichkeit wird weiter nichts, als eine mit euren Widerwärtigkeiten vereinigte Last seyn, welche euch dieselben noch weit unerträglicher machen

chen wird. Die Welt rühmet sich, daß sie glückselige Menschen mache; aber die Religion allein kann uns auch so gar mitten in unsern Unglücksfällen groß machen.

Zweyter Theil.

Es besteht also der erste Triumph Jesu Christi darinnen, daß er über die Boshaftigkeit des Neides, und über alle Schmach triumphiret, die er ihm von Seiten seiner Feinde zugezogen hatte. Er triumphiret aber auch über die Sünde: Er führet diesen ersten Urheber der Gefangenschaft aller Menschen gefangen; Er setzet uns wieder in den Besitz aller der herrlichen Rechte, die wir verloren hatten, und verschaffet uns durch die Gnade die Herrschaft über unsere Leidenschaften wieder, die wir mit der Unschuld verloren hatten.

Dieses ist der andere Vortheil der Religion: Sie erhebt uns über unsere Leidenschaften, und dieses ist der höchste Grad der Ehre, den ein Mensch hier auf der Welt erreichen kann. Ja, meine Brüder, die Welt spottet der Gottesfurcht alle Tage vergeblich mit thörichten Verhönunden; vergeblich machet sie, um die Schande der Leidenschaften zu verbergen, einem rechtschaffenen Menschen beynahe eine Schande aus der Tugend; vergeblich stellet sie dieselbe, vornehmlich den Großen, als eine Schwachheit, und als die Klippe ihrer Ehre vor; vergeblich suchet sie ihre Leidenschaften, durch die großen Beyspiele, die vor ihnen gewesen sind, und durch die Geschichte der Monarchen zu rechtfertigen, welche die Frechheit der Sitten mit einer glorreichen Regierung, und dem Glanze der Siege und der Eroberungen verbunden haben. Ihre Laster, die bis auf uns fortgepflanzet, und von einer Zeit zur andern er=

neuert worden sind, werden bis an das Ende der Welt Schandflecke abgeben, die den Glanz ihrer großen Thaten verdunkeln und ihre Geschichte beschimpfen.

Ja, je höher sie erhoben sind, desto mehr erniedrigen sie ihre unordentlichen und ausschweifenden Sitten; und ihre Schande wächst mit ihrer Ehre. 1 Macc. 1, 42. Außer dem, daß ihr hoher Stand, indem er sie weit über uns setzet, ihre Laster, wie ihre Person, einem jeden vor die Augen stellet; was für eine Schande ist es nicht, wenn diejenigen, welche die Leidenschaften des Volkes in Ordnung bringen sollen, selbst ein leichter Ball ihrer eigenen Leidenschaften werden; und wenn die Macht, das Ansehen, und die Reinigkeit der Gesetze solchen Personen anvertrauet ist, die keine andern Gesetze, als die öffentliche Verachtung aller Wohlanständigkeit, und ihre eigene Schwachheit kennen! Sie sollten die öffentlichen Sitten in einen guten Stand setzen; und sie verderben sie: Sie waren von Gott verordnet, daß sie die Beschützer der Tugend seyn sollten; und sie werden die Stützen und Muster des Lasters.

Alle menschliche Ehre und Herrlichkeit kann die Schande nimmermehr auslöschen, welche sie sich durch unordentliche Sitten und ungezähmte Leidenschaften zuziehen. Die herrlichsten Siege bedecken die Schande ihrer Laster nicht. Man lobet die Thaten, und verachtet die Person. Man hat zu allen Zeiten wahrgenommen, daß der größte Ruhm an den Sitten des Helden gestrandet ist, und daß seine Lorbern von seinen Schwachheiten sind geschändet worden. Die Welt, welche die Tugend zu verachten scheint, schätzet indessen doch nichts so hoch, und verehret nichts mehr, als sie. Sie richtet den großen Thaten der Weltbezwinger prächtige Denkmäler auf; sie erfüllet den Erdboden mit dem Schalle ihrer Lobeserhebungen; eine erhabene Poesie besin=

besinget sie, und machet sie unsterblich; ein jeder Achilles hat seinen Homer. Die Beredsamkeit erschöpfet sich, um ihnen Glanz und Ansehen zu geben. Die äußerliche Schale des Lobes, die mühsamen Lobreden gehören für die Gewohnheit und die Eitelkeit: Die geheime Bewunderung und das wahre und aufrichtige Lob wird nur der Tugend und der Wahrheit gewidmet und beygeleget.

Und in Wahrheit, es hat so wohl das Glück, als die Verwägenheit Helden machen können; aber nur die Tugend allein kann große Leute hervorbringen. Es kostet weit weniger, Siege zu erfechten, als sich selbst zu überwinden. Es ist viel leichter Länder zu erobern und Völker zu bezwingen, als eine Leidenschaft zu bändigen. Dieses kömmt mit der Sittenlehre der Heyden selbst überein. Wenigstens gehören die Treffen, in welchen die Herzhaftigkeit, Tapferkeit und Kriegswissenschaft das Beste gethan haben, unter diejenigen seltenen Thaten, die man in dem Laufe eines langen Lebens gar leicht zählen kann; und wenn man nur gewisse Augenblicke groß seyn darf, so nimmt die Natur alle ihre Kräfte zusammen, und die Ehrbegierde kann dasjenige auf eine kurze Zeit ersetzen, was der Tugend abgeht. Aber die Kämpfe des Glaubens fallen alle Tage vor. Man hat mit Feinden zu thun, die aus ihrer eigenen Niederlage wieder aufleben. Wird man nur einen Augenblick müde; so ist man verloren. Der Sieg selbst hat seine Gefährlichkeiten: Der Stolz wird, an statt euch zu helfen, der gefährlichste Feind, welchen ihr zu bestreiten habet: Alles, was um euch ist, giebt Waffen wider euch her: Euer Herz selbst leget euch Fallstricke: Man muß den Streit unaufhörlich wiederum von neuem anfangen: Mit einem Worte, man kann bisweilen seine Feinde an Stärke und Glücke übertreffen; aber wie groß ist das

 nicht,

nicht, wenn man sich allezeit an Stärke selbst übertrifft.

Unterdessen besteht hierinnen die Ehre der Religion. Die Weltweisheit entdeckete zwar die Schande der Leidenschaften; aber sie lehrete nicht dieselben überwinden, und ihre prächtigen Lehren waren vielmehr eine Lobrede der Tugend, als ein Mittel wider das Laster.

Es war so gar zur Ehre und zu dem Triumphe der Religion nöthig, daß sich die größten Geister, und die ganze Stärke der menschlichen Vernunft erschöpfet hatten, die Menschen tugendhaft zu machen. Wenn Sokrates und Plato nicht vor den Zeiten Jesu Christi die Lehrer der Welt gewesen wären, und es nicht vergeblich versuchet hätten, einzig und allein durch die Kraft der Vernunft die Sitten in Ordnung zu bringen, und die Menschen zu bessern; so würde der Mensch seine Tugend der Stärke seiner Vernunft, oder der Schönheit der Tugend selbst, haben zuschreiben können: Allein diese Prediger der Weisheit macheten keine Weisen, und die vergeblichen Versuche der Weltweisheit mußten der Gnade neue Triumphe verschaffen.

Sie hat endlich der Welt den wahren Weisen gezeiget, den aller Stolz und alle Zubereitungen der menschlichen Vernunft uns seit so langer Zeit angekündiget hatten. Ihre ganze Ehre war nicht von so engen Gränzen, daß sie sich, wie die Weltweisheit, bestrebet hat, mit Mühe und Noth alle Jahrhunderte einen unter den Menschen hervorzubringen: Sie hat die Städte, die Reiche, die Wüsteneyen damit bevölkert; und der ganze Erdkreis ist für sie eine Schule gewesen, wo sie mitten auf den öffentlichen Plätzen die Weisheit allen Menschen geprediget hat. Ihre Weisen wurden von ihr nicht etwan nur aus den gesitteten

sten Völkern erwählet; der Grieche und der Barbar, der Römer und der Scythe, sind einer wie der andere zu ihrer göttlichen Weisheit berufen worden. Sie hat das hohe Erkenntniß ihrer Geheimnisse nicht etwan nur allein für die Gelehrten aufgehoben; der Einfältige hat geweißaget, wie der Weise; und die Unwissenden selbst sind ihre Lehrer und Apostel geworden. Die wahre Weisheit mußte die Weisheit aller Menschen werden können.

Was sage ich? Ihre Lehre war dem äußerlichen Ansehen nach thöricht; und die Weltweisen unterwarfen ihre stolze Vernunft dieser heiligen Thorheit. Sie kündigte nur Kreuz und Leiden an; und die Kaiser wurden ihre Schüler. Sie allein saget den Menschen, daß die Keuschheit, die Demuth, und die Mäßigkeit auf dem Throne sitzen; und daß der Sitz der Leidenschaften und der Ergetzlichkeiten der Sitz der Tugend und der Unschuld werden könnten: Welche Ehre für die Religion!

Wenn aber, **Sire**, die Gottesfurcht der Großen der Religion Ehre bringt; so machet die Religion ganz allein die wahre Ehre der Großen aus. Unter allen ihren Titeln ist die Tugend der ehrwürdigste. Ein Prinz, der Herr über seine Leidenschaften ist; welcher an sich selbst lernet, wie er über andere herrschen soll; der von der in Händen habenden Macht und Gewalt nichts anders schmecken will, als die Sorgen und die Mühe, welche die Pflicht damit verbindet; der von seinen Fehlern mehr gerühret wird, als von den eitlen Lobsprüchen, welche dieselben in Tugenden verwandeln; der das Beyspiel, so er den Völkern zu geben verbunden ist, als das einzige Vorrecht seines hohen Standes ansieht; der keinen andern Zaum und keine andere Richtschnur, als seine Begierden hat, dennoch aber die Regel und Richtschnur selbst zu einem Zaume aller seiner

Begierden machet; welcher sieht, daß alle Menschen um ihn herum bereit sind seinen Leidenschaften zu dienen, dennoch aber glaubet, er sey selbst nur deswegen da, daß er für ihre Nothdurft sorgen solle; der alles misbrauchen kann, und sich doch auch so gar dasjenige versaget, was er sich mit Rechte erlauben könnte; mit einem Worte, der von allen Reizungen des Lasters umgeben ist, aber niemals etwas anders, als Tugend von sich blicken läßt; ein Prinz von dieser Art ist der schönste Anblick, den der Glaube der Welt verschaffen kann. Ein einziger von seinen Tagen zählet mehr rühmliche Thaten, als der lange Lebenslauf eines Weltbezwingers! der eine ist nur einen Tag lang ein Held gewesen, der andere aber ist es in seinem ganzen Leben.

Dritter Theil.

Auf diese Art triumphiret Jesus Christus heute über die Sünde; Er triumphiret aber auch noch über den Tod. Er öffnet uns die Thüren zur Unsterblichkeit, welche uns die Sünde verschlossen hatte; und der Schooß seines Grabes selbst gebiert alle Menschen zu dem ewigen Leben.

Dieses ist das letzte Stück, worinnen der Triumph der Religion besteht. Die Gottlosigkeit bestimmete für den Menschen kein anderes Ende, als das Ende des Viehes. Alles sollte mit seinem Leibe sterben: und dieses so edle Wesen, das allein vermögend ist zu lieben und zu erkennen, sollte dennoch weiter nichts, als ein schlechtes aus Staube zusammengesetztes Gefäß seyn, das von dem Ungefähr gebildet worden, und welches auch das Ungefähr allein auf ewig wiederum zernichten würde.

Der heydnische Aberglaube versprach ihm nach dem Tode eine müßige Glückseligkeit, bey welcher leere Schatten-

bilder

bilder die Sinnen äffen und das ganze Wohl eines Menschen ausmachen sollten, der nur allein durch die Wahrheit glückselig seyn kann.

Die Religion zeiget uns eine weit edlere und erhabenere Hoffnung. Sie schaffet dem Menschen die Unsterblichkeit wieder, die ihm die Gottlosigkeit der Weltweisheit hatte rauben wollen, und setzet den Besitz des allerhöchsten Gutes an die Stelle der fabelhaften Felder und der kindischen Vorstellungen einer Glückseligkeit, welche der Aberglaube erdichtet hatte.

Aber diese Unsterblichkeit, welche die angenehmste Hoffnung des Glaubens ist, ist auch nur allein dem Glauben verheißen. Diese Verheißung folget als eine Belohnung, wenn man sich den Lehrsätzen des Glaubens gemäß verhalten hat; und man muß nach dem Willen Gottes gelebet haben, wenn man auch so gar vor den Menschen niemals sterben will.

Ja, meine Brüder, die Unsterblichkeit des Ruhmes und der Ehre, welche die Eitelkeit hier auf der Welt vermöge des Gedächtnisses der Menschen verspricht, kann von den Großen nicht anders, als durch die Tugend erlanget werden.

Der Tod ist fast allezeit die Klippe und das traurige Ende ihrer Ehre. Die eitlen Lobeserhebungen, womit man sie in ihrem Leben hintergangen hatte, werden fast zu gleicher Zeit mit ihnen in die Vergessenheit des Grabes versenket; sie überleben sie selbst nicht lange: Oder wenn ja einiges Andenken davon unter den Menschen zurück bleibt, so haben sie es mehr der Boshaftigkeit des Tadels, als der Eitelkeit der Lobeserhebungen zuzuschreiben. Ihr Lob hat nicht länger gedauert, als ihre Wohlthaten. Sie sind

nichts mehr, so bald sie nichts mehr vermögen. Ihre Schmäuchler werden selbst ihre Tadler; (denn die Schmäucheley verwandelt sich allezeit in Undankbarkeit;) eine neue Hoffnung bringt eine neue Sprache hervor; man bauet die Ehre des Lebenden auf die Drümmern der Ehre des Verstorbenen; man schmücket mit seinem Raube und mit seinen Tugenden denjenigen aus, der an seine Stelle kömmt. Die Großen sind eigentlich ein Ball der Leidenschaften der Menschen; ihre Ehre ruhet auf nichts gewissem, und sie vermehret oder vermindert sich mit den Vortheilen und Nutzen derer, die sie loben.

Wie viel Prinzen hat man nicht in ihrem Leben hochgerühmet, derer Namen nicht einmal auf die Nachkommen ist fortgepflanzet worden! Und was sind die Geschichte der Länder und Reiche anders, als ein kleiner Ueberrest von Namen und Thaten, die der unzähligen Menge derer entkommen sind, welche seit dem Anfange der Zeiten in dem Grabe der Vergessenheit liegen!

O! daß sie nach dem Willen Gottes lebeten, so würde ihr Name bey den Menschen niemals in Vergessenheit gerathen. Die frommen Fürsten sind mit unauslöschlichen Buchstaben in die Jahrbücher der Welt eingeschrieben. Man hat zu allen Zeiten und unter allen Regierungen Siege und Eroberungen gehabt, und es löschen, so zu sagen, die einen die andern in unsern Geschichtbüchern aus: Aber die großen Thaten der Gottesfurcht, welche viel seltener sind, behalten in denselben zu allen Zeiten ihren völligen Glanz. Man erkennet einen frommen Prinzen allemal unter der Menge der übrigen, die nach ihm gelebet haben. Sein Haupt und sein Name erheben sich über diese Menge, wie sich Sauls Haupt unter allen übrigen der Stämme erhob.

erhob. Ja je weiter sich sein Ruhm in die Zeiten erstrecket, je mehr wächst derselbe; und je verdorbener die Zeiten sind, ein desto größeres Muster wird er durch seine Tugend.

Ja, **Sire**, man hat die Namen der Kriegshelden bey nahe vergessen, welche in Gallien den ersten Grund zu Ihrer Monarchie geleget haben. Sie sind mehr aus den Fabeln und Romanen, als aus der Geschichte bekannt; man streitet so gar darüber, ob sie zu Ihren durchlauchtigsten Vorfahren gehören. Sie sind gleichsam unter den Grund des Reiches, das sie aufgerichtet haben, begraben worden; und ihre Tapferkeit, welche die Eroberung und das Eigenthum desselben unter ihren Nachkommen verewiget hat, hat ihr Andenken unter ihnen nicht verewigen können.

Aber der erste Prinz, welcher die Religion neben sich auf den französischen Thron gesetzet, hat alle seine Titel durch den Titel des Christlichen unsterblich gemachet. Frankreich hat das Andenken Clodoväus des Großen heilig aufbewahret. Der Glaube ist, so zu sagen, der erste und sicherste Zeitpunct in der Geschichte der Monarchie geworden; und wir fangen nicht eher an Ihre Vorfahren zu kennen, als seit dem sie selbst angefangen haben Jesum Christum zu kennen.

Die heiligen Könige, derer Namen sich in unsern Jahrbüchern aufgezeichnet befinden, werden allezeit die kostbarsten Ehrennamen der Monarchie, und die herrlichsten Muster seyn, die ein jedwedes Jahrhundert ihren Nachfolgern vorhalten wird.

Auf das Leben dieser gottseligen Prinzen, welche, **Sire**, Dero Vorfahren gewesen sind, hat man bereits

Dero

Dero ersten Blicke zu richten gesuchet. Man bemühet sich täglich Sie durch diese großen Beyspiele zur Tugend zu ermuntern. Gedenken Sie täglich an die großen Karle und an die heiligen Ludwige, welche dem Glanze der Krone, die Sie tragen, den unsterblichen Glanz der Gerechtigkeit und Gottesfurcht beygefüget haben. Dieses wird Eurer Majestät bey dem weisen Unterrichte täglich vorgetragen. Ja Sie dürfen nicht einmal so weit zurück gehen; Sie haben in der Nähe Beyspiele, welche um so viel rührender sind, je lieber sie Ihnen seyn müssen; und die Gottesfurcht fließt zunächst mit dem Blute eines frommen Vaters und eines durchlauchtigen Großgroßvaters in Dero Adern.

Sie, **Sire**, sind der einzige Erbe ihres Thrones: O möchten Sie doch auch der Erbe ihrer Tugenden seyn! Möchten doch diese großen Muster in Ihnen mehr durch die Nachahmung, als durch den Namen, wieder aufleben! Ja möchten Sie doch Selbst das Muster der Könige, Ihrer Nachfolger, werden!

Wenn uns unsere zärtliche Liebe nicht betrüget; wenn eine Kindheit, die mit so vieler Sorgfalt, und von so geschickten Händen auferzogen wird, und bey welcher die Vortrefflichkeit der Natur der Vortrefflichkeit der Auferziehung alle Tage zuvor zu kommen scheint, unsern Wünschen nicht mit eitlen Vorherverkündigungen schmäuchelt; so zeiget sich uns bereits eine so angenehme Hoffnung. Wir sehen den ersten Schimmer unserer künftigen Glückseligkeit schon von ferne glänzen. Die Majestät Ihrer Vorfahren, die Ihnen auf Ihre Stirn gemalet ist, verkündiget uns bereits Ihre großen Schicksale. O möchten Sie doch, **Sire**, und dieser Wunsch fasset alle übrige in sich, dermaleins so groß seyn, als Sie uns lieb sind!

Großer

Großer Gott! wenn dieses nur mein Flehen und meine Wünsche wären, welche ohne Zweifel die letzten sind, die ich, weil ich nach den geheimen Wegen deiner Vorsehung bereits für eine von deinen Gemeinden bestimmet bin, an diesem hohen Orte vor dich bringe; wenn dieses, sage ich, nur mein Flehen und meine Wünsche wären, wer bin ich, daß ich mir die Hoffnung machen dürfte, daß sie bis vor deinen Thron kommen würden? Aber so sind es die Wünsche so vieler heiligen Könige, welche die Monarchie beherrschet haben, und die, indem sie ihre Kronen vor dem ewigen Altare zu den Füßen des Lammes niederlegen, dich für dieses durchlauchtige Kind um die Krone der Gerechtigkeit anflehen, die ihnen selbst zu Theile geworden ist.

Es sind vornehmlich die Wünsche des frommen Fürsten, der ihn gezeuget hat, und welcher, wie wir hoffen, in dem Himmel vor dem Angesichte deiner Herrlichkeit liegt, und nicht aufhöret dich anzuflehen, daß doch dieser einzige Erbe seiner Krone auch der Erbe der Gnade und Barmherzigkeit werden möge, womit du ihm selbst zuvorgekommen warest.

Es sind die Wünsche aller derer, die mich hören, und welche, weil ihnen entweder seine Auferziehung anvertrauet ist, oder weil sie sich zu nächst um seine geheiligte Person befinden, hier ihr Herz vor dir ausschütten, damit dieses kostbare Kind, welches gleichsam das Kind unserer Seufzer und unserer Thränen ist, nicht nur nicht umkommen, sondern selbst die Wohlfahrt seines Volkes werden möge.

Ja, was sage ich? es sind, o mein Gott! die Wünsche, die heute das ganze Volk durch meinen Mund vor

dich bringt; dieses Volk, das du vom Anfange an in deine Obhut genommen hast, und welches, seiner Sünden ungeachtet, noch der blühendeste Theil deiner Kirche ist.

Kanst du wohl, großer Gott! vor so vielen Wünschen die Eingeweide deiner Barmherzigkeit verschließen? Gott Zebaoth, wende dich: Schaue vom Himmel, und siehe, nicht auf die öffentlichen und heimlichen Sünden und Missethaten, sondern auf die Widerwärtigkeiten und das Unglück dieses ersten christlichen Königreiches; auf diesen so geliebten Weinberg, den deine Hand selbst gepflanzet hat, und welcher mit dem Blute so vieler Märtyrer ist benetzet worden! Schaue vom Himmel, und siehe an, und suche heim diesen Weinstock, und halte ihn im Bau, den deine Rechte gepflanzet hat. Ps. 80, 15, 16. Laß deine alten Blicke der Barmherzigkeit auf ihn gerichtet seyn; und wenn dich unsere Missethaten noch nöthigen dein Angesicht von uns abwenden, so laß dich doch wenigstens die Unschuld dieses durchlauchtigen Kindes, das du über uns gesetzet hast, bewegen, deinem Volke gnädig zu seyn.

Du hast uns genug betrübet, großer Gott! trockne endlich einmal die Ströme der Thränen ab, die uns so viel Streiche deines Zornes ausgepresset haben. Laß Tage der Freude und der Barmherzigkeit auf diese Tage des Leides, des Zornes und der Rache folgen. Laß deine Gnade da reichlich werden, wo deine Züchtigungen überflüßig gewesen sind; ja laß dieses so geliebte Kind für uns ein solches Geschenk seyn, das allen unsern Schaden und Verlust wieder ersetzet.

Mache aus ihm, großer Gott! einen König nach deinem Herzen, ich will sagen, einen Vater seines Volkes; einen Beschützer deiner Kirche; ein Muster der öffentlichen Sitten; mehr einen Friedensstifter, als einen Ueberwinder der Völker; mehr einen Schiedsrichter, als ein Schrecken seiner Nachbarn; ja gieb, daß uns ganz Europa mehr wegen unsers Glückes beneide, und mehr von seinen Tugenden gerühret werde, als daß es wegen seiner Siege und Eroberungen eifersüchtig seyn möge.

Erhöre, o mein Gott! diese so zärtlichen und so gerechten Wünsche; und laß uns diese zeitliche Gnade ein Unterpfand von derjenigen seyn, die du für uns in der Ewigkeit aufbewahrest. Amen!

Die Laster und die Tugenden der Großen.

Text, Matth. 4, 8. 9.

Der Teufel zeigete Jesu Christo alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit; und sprach zu ihm: Dieß alles will ich dir geben, so du niederfällest, und mich anbethest.

Die menschliche Glückseligkeit ist allezeit eine der gefährlichsten Fallstricke gewesen, dessen sich der Teufel bedienet hat, die Menschen in das Verderben zu stürzen. Er weis, daß uns die Liebe zur Herrlichkeit der Welt, und zu einem erhabenen Stande so natürlich ist, daß wir alles daran setzen, dieselben zu erlangen: Und daß bey dem verführerischen Gebrauche derselben, nichts seltener gefunden wird, als eine von Hoheit und Macht umgebene Gottesfurcht.

Unterdessen, meine Brüder, ist es Gott allein, der die Großen und die Mächtigen erhebt, und euch über andere

dere setzet, daß ihr die Väter der Völker, die Tröster der Betrübten, die Zuflucht der Schwachen, die Stützen der Kirche, die Beschützer der Tugend, und die Muster aller Gläubigen seyn sollet.

Erlaubet demnach, meine Brüder, daß ich euch hier, nach Anleitung unseres Evangelii, die Gefährlichkeiten und die Vortheile eures Standes zeige, und, ehe ich die Pflichten des christlichen Lebens, von welchen ich euch in diesen Tagen des Heils unterrichten soll, abhandele, zuvor bemerke, in wiefern bey euch der hohe Stand, in welchem euch die Vorsehung hat lassen gebohren werden, die Erfüllung derselben so wohl verhindern, als auch befördern kann.

Ich gestehe es, euer Stand ist mit großen Versuchungen verbunden; er führet aber auch große Hülfsmittel wider dieselben bey sich: Man wird darinnen, dem Scheine nach, mit stärkern Leidenschaften gebohren, als andere Menschen; man kann aber auch in demselben mehrere Tugenden ausüben: Die Laster der Großen haben mehrere Folgen; es wird aber auch ihre Gottesfurcht weit nützlicher: Mit einem Worte, man ist in einem hohen Stande weit strafbarer, als das gemeine Volk, wenn man Gottes dabey vergißt; es ist aber auch weit rühmlicher, wenn man ihm in demselben getreu dienet.

Ich bin also heute gesonnen, euch die großen Vortheile oder den großen Schaden vorzustellen, welche entweder eure Tugenden oder eure Laster zu allen Zeiten begleiten. Ich will euch zu erkennen geben, was der hohe Stand, in welchem ihr gebohren seyd, zu dem Guten oder zu dem Bösen beytragen kann: Ich will euch endlich einen unordentlichen Lebenswandel verhaßt machen, indem ich euch die unauflöslichen Folgen vor die Augen lege, die eure Leiden-

schaften nach sich ziehen, und dagegen zeige, wie liebenswürdig eure Gottesfurcht wegen des vielfältigen unbegreiflichen Nutzens ist, der allemal auf eure guten Beyspiele zu folgen pfleget. Nicht genug, daß man euch die Gefährlichkeiten eures Zustandes anzeiget, man muß euch auch die Vortheile desselben entdecken. Man eifert auf den christlichen Kanzeln gemeiniglich wider die Hoheit und Ehre der Welt: Allein, es würde eine vergebliche Sache seyn, wenn man immer von euren Gebrechen reden wollte, ohne euch zu gleicher Zeit die Mittel dawider an die Hand zu geben. Ich werde also beyde Wahrheiten in dieser Rede mit einander vereinigen, und euch sowohl die unendlichen Folgen der Laster der Großen und Mächtigen zeigen, als auch den unschätzbaren Nutzen ihrer Tugenden vor die Augen legen.

Erster Theil.

Es wird ein sehr strenges Gericht über die Erhabenen ergehen, spricht der Geist Gottes: Man wird den Armen und Geringen Barmherzigkeit wiederfahren lassen; aber der Herr wird alle Macht seines Armes anwenden, die Großen und Mächtigen zu züchtigen: Den Geringen wiederfährt Gnade; aber die Gewaltigen werden gewaltig gestrafet werden. B. Weish. 6, 7.

Meine Brüder, der Herr verwirft die Großen und Mächtigen, wie die Schrift saget, nicht deswegen, weil er selbst mächtig ist; oder weil Vorzug und Hoheit in seinen Augen so verhaßte Dinge sind, daß sie uns seine Gnade entziehen, und fast einzig und allein unser Verbrechen ausmachen sollten. Es ist bey ihm kein Ansehen der Person: Er ist der Herr der Cedern auf dem Libanon, wie

des

des Ysops, der in den tiefsten Thälern wächst; Er läßt seine Sonne über die höchsten Berge, wie über die niedrigsten und dunkelsten Oerter, aufgehen; Er hat das Gestirn des Himmels, wie das Gewürme, das auf dem Erdboden kriecht, gemachet; die Großen sind so gar lebhafte Bilder seiner Größe und Herrlichkeit, die Diener seiner Macht, die Canäle seiner Freygebigkeit und Gütigkeit: Und ich komme nicht hieher, meine Brüder, die menschliche Größe und Hoheit, nach der sonst gewöhnlichen Sprache, zu verfluchen, und euch euren Stand zur Sünde zu machen; da ja derselbe von Gott herrühret, und es nicht so wohl darauf ankömmt, die Gefährlichkeiten desselben zu vergrößern, als euch vielmehr die unendlichen Heilsmittel zu zeigen, die mit der Hoheit verbunden sind, in welcher euch die Vorsehung hat lassen gebohren werden.

Aber ich sage, meine Brüder, die Sünden der Großen und der Mächtigen haben zwey Merkmaale der Abscheulichkeit an sich, um welcher willen sie vor Gott unendlich weit strafbarer sind, als die Sünden der geringen Personen unter den Christen: Das erste ist, das Aergerniß; und das andere, die Undankbarkeit.

Das Aergerniß. Es ist kein Verbrechen, meine Brüder, dem das Evangelium weniger Hoffnung zur Vergebung übrig läßt, als dem, durch welches wir unsern Brüdern Gelegenheit zum Fallen gegeben: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt, spricht unser Heiland; es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist, als daß er den geringsten von meinen Jüngern ärgert. Matth. 18, 6. 7. Zum ersten deswegen, weil ihr eine Seele in das Verderben stürzet, die in Gott ewig selig seyn soll.

Zum andern, weil ihr verursachet, daß euer Bruder verloren geht, um welches willen Christus gestorben ist. Zum dritten, weil ihr dem Teufel als Mitgehülfen zum Verderben der Seelen dienet. Zum vierten, weil ihr der Mensch der Sünden, der Widerchrist seyd, von welchem der Apostel redet: Denn Christus hat den Menschen erlöset, und ihr stürzet ihn in das Verderben; Christus hat seinem Vater wahrhaftige Anbether bereitet, und ihr entziehet sie ihm; Christus hat uns durch sein Blut erkaufet, und ihr raubet ihm sein erworbenes Eigenthum; Christus ist der Arzt der Seelen, und ihr seyd die Verderber derselben; Er ist ihr Weg, und ihr seyd ihr Fallstrick; Er ist der Hirt, welcher die verlornen Schafe suchet, und ihr seyd der reißende Wolf, der die Heerde umbringt und tödtet, die ihm sein Vater gegeben hatte. Endlich zum fünften, weil alle andere Sünden, so zu sagen, mit dem Sünder sterben: Aber die Früchte seiner Aergernisse werden unsterblich seyn; sie werden seine Asche überleben; sie werden nach ihm noch bestehen, und seine Schandthaten werden nicht mit ihm in das Grab seiner Väter hinunter fahren.

Achan wurde so scharf gestrafet, weil er von der Beute, die dem Herrn geheiliget war, nur eine göldene Zunge gestohlen hatte; mein Gott! was für eine Strafe wird denjenigen treffen, der Christo eine Seele, als seine kostbare Beute raubet, welche nicht mit Golde und Silber, sondern mit dem göttlichen Blute des unbefleckten Lammes ist erkaufet worden? Das göldene Kalb wurde in Staub verwandelt, weil es Israel zur Abbgötterey Anlaß gegeben hatte: Großer Gott! wird wohl aller Glanz, der die Großen und Mächtigen umgiebt, vor deinem Zorne schützen können, wenn sie nur deswegen erhoben sind, daß sie deinem Volke eine Gelegenheit zum Abfalle und zur Abgötte-

rey abgeben? Selbst die eherne Schlange, dieses heilige Denkmaal der Barmherzigkeit des Herrn gegen die Kinder Israel, wurde zerbrochen, weil sie den Stämmen eine Gelegenheit zum Aergernisse geworden war; mein Gott! sollte wohl des schon wegen seiner eigenen Verbrechen verhaßten Sünders geschonet werden, wenn er seinen Brüdern ein Fallstrick und ein Stein des Anstoßes wird?

Dieses ist also, meine Brüder, das erste Merkmaal der Abscheulichkeit, das sich allezeit bey den Sünden derer findet, welche Vorzug und Geburt über die gemeinen Christen erheben. Es ist solches das Aergerniß. Leute, die in Niedrigkeit und in Winkeln leben, leben nur für sich allein. Da sie sich unter dem großen Haufen versteckt befinden, und wegen ihres geringen Standes vor den Augen der Menschen verborgen sind; so ist Gott allein der geheime Zeuge ihrer Wege, und der unsichtbare Zuschauer ihrer Fälle; sie mögen fallen, oder stehen bleiben, so ist es der Herr allein, der sie sieht und richtet. Die Welt, welcher so gar ihre Namen unbekannt sind, weis auch nichts von ihren Beyspielen: Ihr Leben ist von keiner Folge; sie können fallen, aber sie fallen ganz allein; und wenn sie verloren gehen, so betrifft doch wenigstens ihr Verlust nur sie selbst, und zieht nicht auch den Verlust ihrer Brüder nach sich.

Aber hohe und erhabene Personen werden gleichsam ein öffentliches Schauspiel, worauf aller Augen gerichtet sind. Sie sind die auf einen Berg gebaueten Häuser, die sich nicht verbergen können, und welche ihre Lage ganz allein entdecket; sie sind hellleuchtende Fackeln, die den Schimmer, der sie verräth, und woran man sie wahrnimmt, allenthalben mit sich führen. Dieses ist ein der Hoheit und den Ehrenstellen eigenes Unglück. Ihr lebet nicht mehr

für euch allein; an eurem Untergange oder an eurer Wohlfahrt hängt der Untergang oder die Wohlfahrt aller derer, die um euch sind; nach euren Sitten bilden sich die öffentlichen Sitten; eure Beyspiele sind die Regeln des Volkes: eure Handlungen haben eben den Glanz, den eure Titel haben; ihr könnet euch nicht mehr verirren, ohne daß es nicht jedermann wissen sollte; und das Aergerniß ist allemal das betrübte Vorrecht, das euer Rang mit euren Fehlern verknüpfet.

Ich sage, das Aergerniß, und zwar erstlich das Aergerniß der Nachahmung. Die Menschen ahmen das Böse allemal mit Vergnügen nach, vornehmlich aber, wenn ihnen die Großen ein Beyspiel davon geben. Sie finden alsdann eine Art von Eitelkeit in ihren Ausschweifungen, weil sie euch dadurch gleich und ähnlich werden. Das Volk sieht es als etwas Wohlanständiges an, wenn es in eure Fußtapfen treten kann; die Stadt glaubet, es wüchse ihr dadurch eine Ehre zu, wenn sie alles Böse des Hofes annähme; eure Sitten werden ein Gift, das sich über die Völker und über die Provinzen ausbreitet, welches alle Stände anstecket, die öffentlichen Sitten verändert, der Frechheit ein gewisses edles Ansehen und einen gewissen guten Geschmack verschaffet, und an die Stelle der Einfalt unserer Väter und der Unschuld der alten Sitten, die Neuigkeit eurer Ergetzungen, eurer Pracht, eurer Verschwendungen, und eurer sündlichen Unanständigkeiten setzet. Auf diese Art kommen von euch bis zu dem gemeinen Volke die unehrbaren Moden, die Eitelkeit des Putzens und Schmückens, die Künsteleyen, welche ein Gesicht beschimpfen, auf welchem nur allein die Schamhaftigkeit sollte angetroffen werden, die Raserey der Spiele, die Leichtsinnigkeit der Sitten, die Frechheit des Umganges, die Frey-

heit

heit der Leidenschaften, und alles Verderbniß unserer Zeiten.

Und woher meynet ihr wohl, meine Brüder, daß die ungezähmte Frechheit kömmt, welche unter dem gemeinen Volke herrschet? Diejenigen, welche weit von euch in den entferntesten Provinzen leben, behalten wenigstens noch etwas von der alten Einfalt und der ersten Unschuld bey: Sie leben in einer glückseligen Unwissenheit der mehresten Misbräuche, welche euer Beyspiel zu Gesetzen gemachet hat. Je näher euch aber die Länder sind, desto mehr verändern sich die Sitten, desto mehr nimmt die Unschuld ab, desto gemeiner sind die Misbräuche; und das größte Verbrechen des Volkes besteht darinnen, daß ihm eure Sitten und eure Gebräuche bekannt sind. So bald sich die Häupter der Stämme in die Gezelte der midianitischen Jungfrauen begeben hatten, so wich ganz Juda ab, und es waren derer sehr wenige, welche nicht von der allgemeinen Bosheit ergriffen und angestecket wurden. Großer Gott! was für eine schwere Rechnung werden dermaleinst die Mächtigen und Reichen abzulegen haben, weil sie, außer ihren unendlichen Leidenschaften, auch noch an den öffentlichen Unordnungen, an dem Verderbnisse der Sitten, an ihren bösen Zeiten Schuld seyn, und die Sünden der Völker ihre eigenen Verbrechen vermehren werden.

Zum andern, ein Aergerniß der Gefälligkeit. Man suchet euch zu gefallen, indem man euch nachahmet. Diejenigen, die unter euch stehen, eure Creaturen, eure Sclaven machen sich aus der Aehnlichkeit eurer Sitten einen Weg zu eurer Gunst und Gewogenheit zu gelangen; sie thun eure Laster nach, weil ihr sie ihnen für Tugenden anrechnet; sie richten sich nach eurem Geschmacke, damit sie euer Vertrauen erlangen mögen; sie geben sich

alle Mühe, euch entweder nachzufolgen, oder euch zu übertreffen, weil ihr an ihnen nichts, als was euch gleicht, liebet. O! meine Brüder, wie viel schwache Seelen, die mit tugendhaften Neigungen waren gebohren worden, und welche, wenn sie von euch wären entfernt gewesen, würden selig geworden seyn, haben in der von ihrem Schicksale ihnen auferlegten Schuldigkeit euch nachzuahmen, den Fallstrick ihrer Unschuld gefunden?

Zum dritten, ein Aergerniß des Uebersehens. Ihr könnet die Misbräuche und die Ausschweifungen, die ihr euch selbst verstattet, an denen, die unter euch stehen, nicht mehr bestrafen: Ihr sehet euch genöthiget ihnen dasjenige zu erlauben, was ihr euch selbst nicht versagen wollet; Ihr müsset die Augen vor den Unordnungen zuschließen, die ihr durch eure Sitten selbst rechtfertiget, und denen, die euch gleichen, Gnade wiederfahren lassen, damit ihr euch nicht selbst verdammen möget. Ein eitles Weib, das nur darauf denket, wie es gefallen möge, verleitet alle, die sich in ihrem Hause befinden, zu einer gewissen Frechheit und Eitelkeit. Ihr Haus wird eine Klippe, an welcher die Unschuld allezeit Schaden leidet. Ein jeder ahmet in demselben die Leidenschaften nach, welche sie außer demselben ausbrechen läßt; und sie muß thun, als sähe sie diese Unordnungen nicht, weil sie dieselben wegen ihrer eigenen Aufführung nicht bestrafen darf. Ihr wisset es, meine Brüder, und die Würde einer christlichen Kanzel verbiethet mir es nicht, es hier zu sagen, was für Unordnungen in den zu einem ewigen Spiele bestimmten und demselben offenstehenden Häusern, unter den Bedienten vorgehen, welche die Eitelkeit bis in das Unendliche vermehret hat; wie hoch diesen Unglückseligen eure Ergetzlichkeiten zu stehen kommen, welche, weil sie von euch entfernt sind, keinen Zaum mehr

haben, der sie zurück hält, und die müßige Zeit hindurch, da sie wegen eurer Belustigungen nichts zu thun haben, sich etwas zu schaffen machen wollen, durch eure Beyspiele die unordentlichen Neigungen zu rechtfertigen meynen, welche aus einer schlechten Auferziehung und einer geringen und verächtlichen Herkunft bey ihnen entstehen. O mein Gott! wenn derjenige, welcher die Sorge für die Seinigen versäumet, in deinen Augen noch schlimmer ist, als ein Ungläubiger, wie groß wird nicht das Verbrechen desjenigen seyn, der sie ärgert, und verursachet, daß sie da den Tod und die Verdammniß finden, wo sie hätten Hülfsmittel zur Seligkeit und eine Freystatt für ihre Unschuld finden sollen?

Zum vierten, ein Aergerniß der Schuldigkeit und Nothwendigkeit. Wie viel Unglückselige kommen dadurch um, daß sie euren unrechtmäßigen Vergnügungen und Leidenschaften dienen? Die gefährlichen Künste sind nur um euretwillen da. Die Schauplätze sind nur deswegen aufgerichtet, damit sie zu euren sündlichen Lustbarkeiten dienen mögen. Die weltlichen Musiken erschallen allenthalben aus keiner andern Absicht, und verderben nur deswegen so viele Herzen, damit sie dem Verderbnisse eures Herzens schmäucheln mögen. Die Werke, welche der Unschuld so schädlich sind, kommen nur unter eurem Namen und unter eurem Schutze auf die späteste Nachwelt. Ihr allein, meine Brüder, gebet dem Erdboden geile Dichter, schädliche Schriftsteller, weltliche Scribenten. Es geschieht, um euch zu gefallen, daß diese Verderber der öffentlichen Sitten ihre Naturgaben vollkommen machen, und in einer Sache, welche nur den Verlust der Seelen zum Zwecke hat, ihre Erhebung und ihr Glück suchen. Ihr allein beschützet sie, ihr belohnet sie, ihr bringet sie hervor, ja indem ihr sie eines vertrauten Umganges würdiget, so befreyet ihr sie

von dem Merkmaale der Schande und der Ehrlosigkeit, das ihnen die Gesetze der Kirche und des Staates angehängt hatten, und welches sie vor den Menschen beschimpfete.

Ihr seyd also Ursache, daß die Völker an dergleichen Unordnungen Theil nehmen, daß dieses Gift die Städte und die Provinzen anstecket, daß diese öffentlichen Ergetzlichkeiten die Quelle des Elendes und der öffentlichen Frechheit werden, daß so viele unglückselige Opfer der Schamhaftigkeit entsagen, um euch ein Vergnügen zu machen, und daß, indem sie ihr mäßiges Glück durch den Gebrauch ihrer Naturgaben, welche einzig und allein eure Leidenschaften nützlich und beliebt machen, zu verbessern suchen, sie auf den Schauplätzen Leidenschaften besingen, um dadurch den eurigen zu schmäucheln, daß sie umkommen, um euch zu gefallen, ihre Unschuld verlieren, indem sie dieselbe denen, die sie hören, rauben, öffentliche Steine des Anstoßes, und das Aergerniß der Religion werden, ja so gar in euren Familien Unglück und Uneinigkeit anrichten, und euch, ihr eitlen Weiber, wegen der Unterstützung und des Ansehens zu strafen, das ihr ihnen durch eure Gegenwart und durch euren Beyfall verschaffet, indem ihr der strafbare Gegenstand der Leidenschaft und der üblen Aufführung eurer Kinder werdet, ja vielleicht das Herz eures Mannes mit euch selbst theilet, und ihn in das größte Unglück stürzet.

Zum fünften, ein Aergerniß der Dauer. Es ist etwas Geringes, meine Brüder, daß das Verderbniß unserer Zeiten fast das einzige Werk der Großen und Mächtigen ist; die künftigen Zeiten werden euch vielleicht noch einen Theil von ihrer Frechheit und von ihren Unordnungen zu danken haben. Die weltlichen Gedichte, welche nur deswegen an das Licht gekommen sind, weil ihr Gelegenheit

heit dazu gegeben habet, werden auch noch in den folgenden Zeiten Herzen verderben. Die Schriftsteller, die ihr mit eurem Schutze beehret, werden euren Nachkommen in die Hände gerathen; und eure Laster werden sich mit dem gefährlichen Gifte, das sie bey sich führen, und welches sich von einer Zeit zur andern mittheilen wird, vermehren; auch so gar eure Leidenschaften, welche in den Geschichten der Unsterblichkeit sind entrissen worden, und für eure Zeiten ein Aergerniß gewesen sind, werden es auch für die zukünftigen werden. Eure Ausschweifungen, die für die Nachkommen sind aufbewahret worden, werden, wenn man sie liest, nach eurem Tode noch Nachahmer bekommen. Man wird auch noch in der Erzählung eurer Begebenheiten Lehren des Lasters suchen; und eure Ausschweifungen werden nicht mit euch sterben. Die Wollüste des Salomo geben noch itzo den Gottlosen Gelegenheit zu Gotteslästerungen und zum Spotten, und den Freygeistern Anlaß zur Sicherheit. Die Ausschweifung der Gemahlinn des Potiphars ist bis itzo noch nicht vergessen, und ihr hoher Stand hat ihre Schwachheit verewiget. So verhält es sich mit den Lastern und Leidenschaften der Großen und Mächtigen: Sie leben nicht für ihre Zeiten allein; sie leben auch für die zukünftigen Zeiten, und die Dauer ihres Aergernisses hat keine andere Gränzen, als die Gränzen ihres Namens.

Ihr wisset es selbst, meine Brüder, liest man nicht noch täglich mit einer neuen Gefahr die zu unserer Väter Zeiten aufgesetzten Nachrichten, welche die Ausschweifungen der vorigen Höfe bis zu unsern Zeiten aufbewahret, und die Leidenschaften der vornehmsten Personen, aus welchen sie bestunden, unsterblich gemachet haben? Die Unordnungen eines unbekannten Volkes und der übrigen Menschen, welche

welche damals lebeten, sind in die Vergessenheit gerathen. Ihre Leidenschaften haben mit ihnen ein Ende genommen. Ihre Laster, die eben so unbekannt waren, als ihre Namen, haben in der Geschichte keinen Platz bekommen, und sie sind in Ansehung unserer nicht anders, als ob sie niemals gewesen wären. Alles, was uns aus diesen vergangenen Zeiten übrig geblieben ist, sind die Ausschweifungen derer, welchen ihr Rang und ihre Geburt zu ihren Zeiten vor andern einen Vorzug verschaffen; es sind ihre Leidenschaften, welche wegen des artigen Vortrages und der gebrauchten Freyheit der Schriftsteller, die uns dieselben aufbewahret haben, täglich neue erregen; und der einzige Vorzug ihres Standes besteht darinnen, daß die Laster der Kleinen und Geringen mit ihrem Leben aufgehöret haben, da hingegen die Laster der Großen und Mächtigen, so zu sagen, wiederum aus ihrer Asche hervorkommen, sich von einer Zeit auf die andere fortpflanzen, in die öffentlichen Denkmäler eingegraben sind, und bey den Menschen in einem unvergeßlichen Andenken bleiben. O mein Gott! was sind das nicht für entsetzliche Laster, die das Aergerniß aller Zeiten, und der Stein des Anstoßes aller Stände sind, und welche unaufhörlich dem Laster zu einer Reizung, dem Sünder zu einem Vorwande, und der Unordnung und Frechheit zu einem Muster dienen werden!

Endlich, ein Aergerniß der Verführung. Indem ihr das Laster ehret, so machen eure Beyspiele die Tugend verächtlich. Das christliche Leben wird eine lächerliche Sache, derer man sich vor euch schämet. Das Aeußerliche der Gottesfurcht wird etwas Unanständiges, das man vor euch, als etwas Schimpfliches, verbirgt. Wie viel von Gott gerührte Seelen widerstehen seiner Gnade und seinem Geiste nur deswegen, weil sie befürchten, sie möchten dasjenige

Ver-

Vertrauen verlieren, welches ihnen eine lange Theilnehmung an eurem Vergnügen verschaffet hat. Wie viel Seelen, die der Welt überdrüßig sind, unterstehen sich nicht es öffentlich zu erkennen zu geben, und zu Gott zurück zu kehren, damit sie sich nicht euren thörichten Verspottungen bloß stellen mögen. Sie ahmen eure Sitten und eure Ergetzlichkeiten, deren Annehmlichkeit sie eines bessern belehret hat, noch immer nach, und nehmen aus Gefälligkeit gegen euch und aus ungegründeter Achtung gegen euren Stand, tausenderley Dinge vor, von welchen sie doch ihr eigener Geschmack und ihr neuer Glaube zurück hält.

Meine Brüder, ich rede nicht von den Vorurtheilen wider die Tugend, die ihr in der Welt vereiwiget; auch nicht von den beweinenswürdigen Reden, die wider redliche und rechtschaffene Leute ausgestoßen werden, und welche euer Ansehen bestätiget, die von euch unter das gemeine Volk kommen, und in allen Ständen die alten vorgefaßten Meynungen wider die Gottesfurcht, und die unaufhörlichen Verspottungen der Gerechten erhalten, welche der Tugend ihre Würde und ihr ganzes Ansehen rauben, und die Sünder in dem Laster verhärten.

Und wie viel Gerechte sind dadurch nicht verführet, wie viel Schwache hingerissen, wie viel wankelmüthige Seelen in der Unordnung erhalten, wie viel Gottlose und Freygeister bestärket worden! Wie sehr hindert ihr nicht die Früchte unseres Amtes! Wie viel vorbereitete Herzen setzen der Stärke der Wahrheit, die wir verkündigen, nichts als die langen Verbindungen entgegen, welche sie an eure Sitten und an eure Ergetzlichkeiten heften! und ihr seyd nur allein die Mauer und der Schild, die sie der Gnade entgegen setzen. Mein Gott! was für eine Plage für die Zeiten, was für ein Unglück für die Völker, ist ein Großer nach

der

der Welt, der dich nicht fürchtet, dich nicht kennet, und deine ewigen Gesetze und Verordnungen verachtet! Er ist ein Geschenk, das du den Menschen in deinem Zorne giebest, und das schrecklichste Merkmaal deines Unwillens über die Städte und über die Königreiche.

Ja, meine Brüder, dieses seyd ihr, wenn ihr Gott nicht angehöret. Dieses ist das erste Kennzeichen eurer Vergehungen, nämlich das Aergerniß. Euer Schicksal entscheidet gemeiniglich das Schicksal der Völker. Die Unordnungen der Kleinen sind allemal eine Folge von euren Unordnungen; und die Sünden Jakobs, spricht der Prophet, das heißt, des Volkes und der Stämme, kommen nirgend anders, als von Samaria, dem Aufenthalte der Großen und Mächtigen, her. Welches ist die Uebertretung Jakobs? Ists nicht Samaria? Mich. 1, 5.

Wenn nun aber auch gleich das von den Sünden der Großen und Mächtigen unzertrennliche Aergerniß dieselben nicht mit einem neuen Grade der Abscheulichkeit, der ihnen eigen ist, vermehrete; so würde ihnen doch die Undankbarkeit, welche das andere Merkmaal derselben ist, schon diejenige Verlassung Gottes zuziehen, welche sein Herz vor der Güte und Barmherzigkeit auf immer und ewig verschließt.

Ich sage, die Undankbarkeit, meine Brüder: Denn Gott hat euch so vielen Unglückseligen vorgezogen, welche in der Dunkelheit und Dürftigkeit seufzen. Er hat euch erhoben, er hat euch mitten in dem Glanze und in dem Ueberflusse lassen gebohren werden; Er hat euch vor allen andern erwählet, um euch mit seinen Wohlthaten zu überhäusen; Er hat die Güter, die Ehre, die Titel, die Vorzüge und alle Vortheile des Erdbodens über euch allein ausgeschüttet; seine Vorsorge scheint nur über euch allein zu wachen, da indessen so viele Unglückselige ein Brodt der

Trübsal und der Bitterkeit essen. Der Erdboden scheint nur für euch allein seine Früchte hervorzubringen; die Sonne nur allein um eurentwillen auf- und unterzugehen: Ja es scheint so gar, als ob alle übrige Menschen nur eurentwegen gebohren wären, und damit sie zu eurer Vergrößerung und zu euren Vortheilen etwas beytragen möchten. Es scheint, der Herr beschäfftige sich nur mit euch allein, da er indessen so viele unbekannte Seelen vergißt, deren Tage trübselige und traurige Tage sind, und um welcher willen, wie es scheint, kein Gott auf der Welt ist. Und dennoch gebrauchet ihr alles dasjenige, was ihr von Gott empfangen habet, wider ihn; euer Ueberfluß dienet zur Unterhaltung eurer Leidenschaften; eure Erhebung erleichtert eure Ergetzlichkeiten, und seine Wohlthaten werden eure Laster.

Ja, meine Brüder, unterdessen daß tausend Unglückselige, über welche seine Hand auf eine so strenge Art schwer wird; unterdessen daß ein unbekanntes Volk, welches von keinem andern, als einem beschwerlichen und mühseligen Leben weis, ihn anruft, ihn lobet und preist, in der Einfalt des Herzens die Hände zu ihm aufhebt, ihn als seinen Vater ansieht, und Merkmaale einer einfältigen Gottesfurcht und einer aufrichtigen Religion gegen ihn an den Tag leget; so kennet ihr, meine Brüder, die er mit seinen Wohlthaten überhäufet, ihr, um derentwillen die ganze Welt gemachet zu seyn scheint, ihr kennet ihn nicht, ihr gebet euch nicht die Mühe eure Augen zu ihm aufzuheben, ihr denket nicht einmal daran, ob auch ein Gott über euch ist, der sich um irrdische Dinge bekümmert; an statt ihm zu danken, schmähet ihr ihn, und die Religion ist bey euch nur eine Sache für das gemeine Volk.

O! meine Brüder, ihr haltet es für ein so großes Verbrechen, wenn diejenigen, deren Erhebung euer Werk

war,

war, euer vergessen, euch nicht kennen, wider euch sind, und das Ansehen, das sie euch zu danken haben, nur dazu gebrauchen, daß sie euch entfernen und stürzen mögen. Aber, meine Brüder, sie thun weiter nichts, als daß sie dasjenige gegen euch ausüben, was ihr in Absicht auf Gott thut. Ist eure Erhebung nicht sein Werk? Ist es nicht seine Hand ganz allein, welche eure Vorfahren von dem Haufen abgesondert, und sie zu Häuptern der Völker gemachet hat? Rühret es nicht allein von der göttlichen Vorsehung her, daß ihr aus einem erlauchten Geblüte entsprossen seyd, und daß ihr durch eure Geburt auf einmal, und ohne daß es euch etwas gekostet hat, dasjenige erlanget habet, was ihr durch ein höchstmühsames und beschwerliches Leben nimmermehr vor euch würdet gebracht haben? Was hattet ihr in seinen Augen mehr an euch, als so viel Unglückselige, die er in dem Elende schmachten läßt? Ach! wenn er nur auf die natürlichen Eigenschaften der Seele, auf die Redlichkeit, Schamhaftigkeit, Unschuld und Ehrbarkeit gesehen hätte, wie viel unbekannte Seelen, welche mit allen diesen Tugenden gebohren wurden, hätten euch müssen vorgezogen werden, und den Platz einnehmen, den ihr inne habt? Wenn er nur darauf Acht gegeben hätte, wie ihr mit der Zeit seine Wohlthaten anwenden würdet, wie viel Unglückselige würden in eben den Umständen, in welchen ihr euch befindet, das Beyspiel der Völker, die Beschützer der Tugend gewesen seyn, und bey ihrem Ueberflusse den Herrn verherrlichet haben, da sie ihn so gar bey ihrem Mangel anrufen und preisen; an statt daß ihr ihm Lästerungen zuziehet, und euer Beyspiel eine Verführung seines Volkes wird?

Und dennoch erwählet er euch, und verwirft jene; jene erniedriget er, euch aber erhebt er; Er ist in Ansehung ihrer

rer ein harter und gestrenger Herr, in Ansehung eurer aber ein gütiger und liebreicher Vater. Was konnte er mehr thun, um euch zu bewegen ihm zu dienen und getreu zu verbleiben? Was ist mächtiger, als die Wohlthaten, die Herzen zu gewinnen, und sich dieselben unterthänig zu machen? Von dir allein, Herr, sagete David, bey seinem Wohlstande, kömmt die Pracht, die mich umgiebt, die Ehre meines Namens, die Macht, zu welcher ich bin erhoben worden; und es ist recht und billig, o mein Gott! dich bey deinen Gaben und Geschenken zu preisen, das, was ich dir schuldig bin, nach dem, was du um meinetwillen gethan hast, abzumessen, und meine Erhebung, und alles, was ich bin, zu deiner Ehre anzuwenden. Dir, o Herr! gebühret die Majestät, Gewalt und Herrlichkeit. Nun, unser Gott! wir danken dir, und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit. 1 Chron. 30, 11. 13.

Unterdessen, meine Brüder, je mehr er eurentwegen gethan hat, desto mehr empöret ihr euch wider ihn. Es sind die Reichen und die Mächtigen, welche in dieser Welt ohne einen andern Gott, als ihre unrechtmäßigen Ergetzlichkeiten leben. Ihr allein machet ihm die allergeringsten Dienste streitig, indem ihr euch einbildet, ihr wäret an alles dasjenige, was in seinem Gesetze beschwerlich und strenge ist, nicht gebunden; indem ihr glaubet, ihr wäret nur deswegen auf der Welt, damit ihr euch selbst genießen, und seine Wohlthaten zur Unterhaltung eurer Leidenschaften gebrauchen möchtet, und es dagegen dem einfältigen Volke überließet ihm zu dienen, ihm zu danken, und die Gebothe seines heiligen Gesetzes auf eine ehrerbiethige Art zu beobachten.

Also bethet ihn, meine Brüder, das Volk oftmals an, und ihr schmähet ihn; das Volk besänftiget ihn, und ihr

reizet ihn zum Zorne; das Volk rufet ihn an, und ihr vergesset seiner; das Volk dienet ihm mit einem guten Eifer, und ihr verachtet seine Diener; das Volk hebt ohne Unterlaß die Hände zu ihm auf, und ihr zweifelt so gar, ob er da ist; ihr, die ihr allein die Wirkungen seiner Gütigkeit und Macht empfindet: Seine Züchtigungen verschaffen ihm Anbether, und seine Wohlthaten ziehen ihm nur Schimpf und Spott zu.

Ich sage, seine Wohlthaten, meine Brüder: Denn er hat sie in Ansehung eurer gar nicht auf die äußerlichen Güter des Glückes allein eingeschränket. Er hat euch auch noch mit einer solchen Gemüthsbeschaffenheit lassen gebohren werden, welche bey euch weit geschickter zur Tugend ist, als bey dem gemeinen Volke; Er hat euch ein weit edleres und erhabneres Herz, weit glücklichere Neigungen, Regungen, die der Hoheit des Glaubens weit anständiger sind, mehreres Licht, einen erhabenern Geist, größere Einsicht, mehrern Unterricht, und einen bessern Geschmack an dem Guten gegeben. Ihr habet von der Natur die glückseligen Neigungen erhalten, welche sich mit dem Blute mittheilen, weit stillere Leidenschaften, viel verbesserte Sitten, Anständigkeiten, die der Tugend weit näher kommen; jene Artigkeit, welche die natürliche Gemüthsart angenehmer machet; die Wohlanständigkeit, welche die natürliche Hitze mäßiget; jene Freundlichkeit, welche machet, daß man gegen die Eindrücke der Gnade weit empfindlicher ist. Wie viel Wohlthaten misbrauchet ihr also, meine Brüder, wenn ihr nicht lebet, wie es Gott haben will? Was für eine Misgeburt der Undankbarkeit ist nicht ein Großer, ein mit Ehre und Glücke überhäufter Mensch, der seine Augen niemals gegen den Himmel aufhebt, um die Hand anzubethen, von welcher er sie empfängt?

Und woher meynet ihr wohl, meine Brüder, daß die öffentlichen Widerwärtigkeiten, die Plagen kommen, welche die Städte und die Provinzen betreffen? Wenn Gott die Aecker und Felder bisweilen mit Unfruchtbarkeit heimsuchet; so thut er es deswegen, damit er euren unrechtmäßigen Gebrauch des Ueberflusses strafen möge. Seine Gerechtigkeit, welche darüber zornig ist, daß ihr seine eigenen Wohlthaten wider ihn gebrauchet, entzieht sie euren Leidenschaften; sie breitet ihren Unwillen über den Erdboden aus, läßt zu, daß Kriege und Uneinigkeiten entstehen, zerstöret eure Güter, vertilget eure Familien, läßt die Wurzel eurer Nachkommenschaft vertrocknen, eure Titel und Güter in fremde Hände kommen, und machet euch zu deutlichen Beyspielen der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, und vor der Zeit zu Denkmälern seines Zornes wider die Herzen, welche undankbar und gegen die väterliche Sorgfalt seiner Vorsehung unempfindlich sind.

Sehet, meine Brüder, dieses sind die beyden Eigenschaften, welche mit euren Sünden unzertrennlich verknüpfet sind; das Aergerniß und die Undankbarkeit. Sehet, was ihr seyd, wenn ihr Gott nicht getreu dienet; sehet eine Sache, woran ihr vielleicht niemals gedacht habet. So bald ihr strafbar seyd, so könnet ihr es nicht auf eine mittelmäßige Art seyn. Die Leidenschaften sind bey dem Volke und bey den Mächtigen einerley: Aber es fehlet sehr viel, daß das Laster auf beyden Seiten gleich groß seyn sollte. Oftmals zieht ein einziges von euren Lastern weit mehreres Unglück nach sich, und hat vor Gott viel größere und schrecklichere Folgen, als ein vom Anfange bis zum Ende fortgeführtes ruchloses Leben einer unbekannten und gemeinen Seele. Es haben aber auch, meine Brüder, eure Tu-

genden eben diesen Vortheil und eben dieses Schicksal; und dieses ist es, was ich noch in dem andern Theile meiner Rede auszuführen habe.

Zweyter Theil.

Wenn das Aergerniß und die Undankbarkeit unzertrennliche Folgen von den Lastern und Leidenschaften erhabener Personen sind; so haben auch ihre Tugenden zwo besondere Eigenschaften, welche sie bey Gott unendlich weit angenehmer machen, als die Tugenden der Geringen unter den Christen. Diese sind zum ersten, das Beyspiel; zum andern, das Ansehen. Sehet, meine Brüder, dieses ist eine sehr tröstliche Wahrheit für euch, welche die göttliche Vorsehung in einem erhabenen Stande hat lassen gebohren werden; ja sie kann euch ermuntern, Gott zu dienen, und euch die Tugend liebenswürdig zu machen. Denn ihr würdet euch gar sehr betrügen, wenn ihr den Stand, in welchem ihr seyd gebohren worden, als ein Hinderniß der Seligkeit und der Pflichten, welche uns die Religion auferleget, ansehen wolltet. Ich gestehe es, daß die Klippen in demselben weit gefährlicher, und die Versuchungen viel stärker und häufiger sind, als in einem geringern Stande; und indem ich euch die Vortheile anzeige, die ihr in einem erhabenen Stande, in Absicht auf die Seligkeit, antreffen könnet, so will ich euch die vielfältige Gefahr nicht verheelen, welche uns Christus in dem Evangelio selbst angezeiget hat.

Ich will nur diese Wahrheit fest setzen, daß ihr für Gott mehr thun könnet, als das gemeine Volk; daß die Religion unendlich mehr Vortheile von der Gottesfurcht einer einzigen erhabenen Person, als von der Gottesfurcht

fast

faſt eines ganzen chriſtlichen Volkes, hat: Und daß ihr um ſo viel ſtrafbarer ſeyd, wenn ihr Gottes vergeſſet; daß er von eurer Treue weit mehrern Ruhm und Ehre haben würde, und daß eure Tugenden viel größere Folgen, in Abſicht auf den Nutzen der Kirche, und die Erbauung der Gläubigen, haben.

Die erſte Eigenſchaft iſt das Beyſpiel. Eine Seele unter dem Volke, welche Gott fürchtet, verherrlichet ihn nur in ihrem Herzen. Sie iſt ein Kind des Lichtes, welches, ſo zu ſagen, im Finſtern wandelt. Sie bethet ihn an; aber ſie verſchaffet ihm keine Anbether. Da ſie in die Dunkelheit ihrer Glücksumſtände eingeſchloſſen iſt, ſo lebet ſie nur vor den Augen Gottes allein. Sie wünſchet, daß ſein Name möge verherrlichet werden, und erweiſt ihm durch ihr Verlangen die Ehre, die ſie ihm durch ihre Beyſpiele nicht erzeigen kann. Ihre Tugenden ſind zu ihrer Seligkeit nützlich; aber ſie ſind in Abſicht auf die Seligkeit ihrer Brüder gleichſam verloren. Sie iſt hier auf der Welt wie der in der Erde verborgene Schatz, den der Acker Jeſu Chriſti bey ſich führet, ohne daß er es weis, und welchen er nicht gebrauchet.

Was aber euch anbetrifft, meine Brüder, auf welche aller Augen gerichtet ſind, eure Beyſpiele der Tugend werden eben ſo berühmt, als eure Namen. Ihr breitet den guten Geruch Jeſu Chriſti überall aus, wo der Geruch von eurem erhabenen Stande und von euren Titeln ausgebreitet iſt. Ihr machet, daß der Name des Herrn allenthalben verherrlichet wird, wo der eurige bekannt iſt. Eben der hohe Stand, welcher euch allen Menſchen bekannt machet, lehret ſie auch, was ihr für den Himmel thut. Die Vorzüge der Natur entdecken in euch allenthalben die Wunder der Gnade. Die Völker, die Städte, die Provinzen,

welche eure Namen ohne Unterlaß wiederholen hören, empfinden, daß mit denselben zugleich der Begriff der Tugend erneuert wird, den eure Beyspiele damit verbunden haben. Ihr ehret die Gottesfurcht in dem Verstande des Volkes; ihr prediget sie denen, die ihr nicht kennet; ihr werdet, nach dem Ausspruche des Propheten, wie ein mitten unter den Völkern aufgestecktes Zeichen der Tugend; ein ganzes Königreich richtet seine Augen auf euch, und redet von euren Beyspielen; ja eure Gottesfurcht wird auch so gar an fremden Höfen eine Sache, die eben so bekannt ist, als eure Geburt. Der Ruf von der Weisheit Salomons war an allen Höfen des Morgenlandes ausgebreitet, spricht die Schrift; und die Weisheit des Ethan, des Esraiten, des Häman und des Calcol, der Fürsten der Kinder Mahol, war zu Jerusalem nicht weniger bekannt, ob sie gleich weit von Palästina entfernet waren.

Wie sehr reizet nun aber nicht ein solcher Glanz die Völker zur Tugend! Zum ersten, die großen Muster rühren weit mehr; und die Gottesfurcht wird gleichsam ein wohlanständiges Wesen für das Volk, so bald sie das Beyspiel der Großen unterstützet. Zum andern, der Begriff von der Schwachheit, den die Menschen mit der Tugend verbinden, fällt so gleich hinweg, so bald sie, so zu sagen, durch eure Namen geadelt wird, und man ihr durch eure Beyspiele eine Ehre geben kann. Zum dritten, die Bescheidenheit und Mäßigkeit sind, in Absicht auf die übrigen Menschen, keine Schande mehr, so bald sie an euch gewahr werden, daß man groß und auch bescheiden seyn kann; und daß die Vermeidung des Stolzes und der Verschwendung nicht nur die Geringen nicht beschimpfet, sondern so gar Leuten von hohem Stande und von vornehmer Herkunft ein neues Ansehen verschaffet. Zum vierten, wie viel schwache

Seelen würden sich der Tugend schämen, denen aber durch euer Beyspiel ein Muth gemachet wird, daß sie kein Bedenken mehr tragen, euch nachzufolgen, ja es vielmehr für etwas Schönes halten, in eure Fußtapfen zu treten! Zum fünften, wie viel gegen die irdischen Vortheile noch gar zu empfindliche Seelen möchten befürchten, die Gottesfurcht werde ihnen bey ihrer Erhebung ein Hinderniß seyn, und möchten vielleicht in dieser Versuchung den Stein des Anstoßes finden, der sie von ihrem guten Vorsatze zurück hielte, wenn sie nicht an euch lerneten, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nützlich ist, und daß, indem sie uns die Gnade des Himmels verschaffet, sie uns von den Glückseligkeiten der Erde nicht zurück hält! Zum sechsten, diejenigen, so unter euch stehen, eure Creaturen, eure Sclaven, alle die, so von euch abhängen, halten die Tugend für weit liebenswürdiger, so bald sie ein sicheres Mittel euch zu gefallen geworden ist, und wenn sie sehen, daß euer Vertrauen und eure Hochachtung gegen sie eben so sehr zunimmt, als sie in der Tugend wachsen und zunehmen.

Endlich, meine Brüder, was ist das nicht für eine Ehre für die Religion, wenn sie an euch zeigen kann, daß sie noch Gerechte zu bilden weis, welche die Ehre, das Ansehen, die Reichthümer verachten; welche sich mitten in dem Besitze der Glückseligkeit befinden, ohne von derselben geblendet zu werden; die zu den höchsten Ehrenstellen erhoben sind, ohne daß sie dabey die ewigen Güter aus den Augen lassen; welche alles so besitzen, als besäßen sie nichts; die weit größer sind, als die ganze Welt, und alle Vortheile der Erde für Koth halten, so bald sie ein Hinderniß der Verheißungen werden, welche ihnen der Glaube in dem Himmel zeiget! Wie sehr müssen sich die Gottlosen nicht schämen, wenn sie sehen, daß ihr bey dem Ueberflusse der

menschlichen Glückseligkeit auf den Wegen des Heils einhergehet; daß die Tugend kein Unglück ist; daß sie sich vergeblich zu überreden suchen, man nehme nur alsdann seine Zuflucht zu Gott, wenn uns die Welt verließe; weil ihr bey aller Gunst der Welt nicht aufhöret die Schmach Jesu Christi zu lieben! Ja was ist es nicht für ein Trost für uns, wenn wir uns auf diesen christlichen Kanzeln eurer Beyspiele bedienen können, um die Sünder von einem weit schlechtern Schicksale zu überzeugen; wenn wir sie auf eure Tugenden verweisen können, um sie wegen ihrer Laster schamroth zu machen; wenn wir sie wegen aller nichtigen Entschuldigungen, die sie uns entgegen setzen, können beschämen, indem wir ihnen eure Treue gegen das göttliche Gesetz dagegen anführen; indem wir ihnen zeigen, daß die Gefahr, in welcher sie sich befinden, nicht größer ist, als die eurige; daß die Gegenstände der Leidenschaften, unter welchen sie leben, nicht so verführerisch sind; daß ihnen die Welt nicht mehr Reizungen und Verführungen darbiethet, als euch; daß, wenn sich die Gnade so gar in den Pallästen der Könige gläubige Herzen verschaffen kann, sie solches weit mehr in dem Getümmel der Städte, und in den Häusern der Bürger und der obrigkeitlichen Personen thun kann; und daß man also die Seligkeit allenthalben antrifft, und daß unser Stand keinesweges bey unsern Leidenschaften anders ein günstiger Vorwand wird, als weil das Verderbniß unseres Herzens die wahre Ursache ist, welche sie billiget.

Ja, meine Brüder, ich sage es noch einmal, ihr verschaffet, wenn ihr Gott dienet, unserem Amte einen neuen Nachdruck, den Wahrheiten, die wir dem Volke vortragen, ein größeres Gewichte, unserem Eifer ein größeres Zutrauen, dem Worte Jesu Christi mehr Ehre, unsern Bestrafungen mehr Ansehen, unsern Arbeiten mehr Trost;

und indem die Welt die Augen auf euch richtet, so findet sie die Entscheidung der Wahrheiten, welche sie uns streitig gemachet hatte. Wie viel Vortheile hat also, meine Brüder, die Kirche von euren Beyspielen! Ihr verschaffet der Gottesfurcht Ansehen; ihr ehret in dem Verstande des Volkes die Religion; ihr ermuntert die Gerechten in allen Ständen; ihr tröstet die Diener Gottes; ihr breitet in einem ganzen Königreiche einen Geruch des Lebens aus, welcher das Laster zernichtet, und die Tugend erhebt; ihr vertheidiget die Regeln des Evangelii wider die Grundsätze der Welt. Man beruft sich in den entferntesten Städten und Provinzen auf euch, die Schwachen zu ermuntern und das Reich Jesu Christi auszubreiten. Die Väter machen eure Namen ihren Kindern bekannt, um sie zur Tugend zu ermuntern; und ihr werdet, ohne es zu wissen, das Muster der Völker, das Gespräch der Kleinen, die Erbauung der Familien, und das Beyspiel aller Staaten und aller Stände. Kaum hatten die Fürsten der Stämme und die vornehmsten Frauen in der Wüsten ihren kostbarsten Schmuck zu Mosen, zur Erbauung der Stiftshütte, gebracht, als das ganze Volk ihrem Exempel folgete, und seine Gaben und Geschenke haufenweise brachte, so daß Moses ihrer gottseligen Begierde Schranken setzen, und ihrer allzugroßen Freygebigkeit Einhalt thun mußte.

Ach! meine Brüder, ich wiederhole es nochmals, wie viel Gutes können eure bloßen Beyspiele unter den Völkern schaffen! Die öffentlichen Ergetzlichkeiten kommen in einen üblen Ruf, so bald ihr sie nicht durch eure Gegenwart rechtfertiget; die unanständigen Moden werden verbannet, so bald ihr sie nicht achtet; die gefährlichen Gebräuche veralten, so bald ihr sie verlasset; die Quelle fast aller Unordnungen vertrocknet, so bald ihr nach Gott lebet. Und wie

viel Seelen werden dadurch nicht bewahret! Wie vielem Unglücke wird vorgebeuget! Wie vielen Lastern Einhalt gethan! Wie viel Böses verhindert! O was für ein Gewinn für die Religion ist nicht eine einzige erhabene Person, die nach dem Glauben lebet! Was schenket Gott nicht dem Erdboden, einem Königreiche, einem Volke, wenn er ihm Große und Mächtige giebt, die in seiner Furcht leben! Und wenn der Nutzen eurer Seele allein, meine Brüder, nicht hinlänglich wäre euch die Tugend liebenswürdig zu machen; sollte denn der Vortheil so vieler Seelen, welchen ihr, wenn ihr nach dem Willen Gottes lebet, eine Gelegenheit zur Seligkeit werdet, nicht machen, daß ihr die Furcht und die Liebe zu seinem Gesetze allen eitlen Ergetzlichkeiten der Welt vorzöget? Kann wohl ein rechtschaffenes Herz ein angenehmeres Vergnügen haben, als wenn es eine Quelle des Heils und des Segens für seine Brüder wird?

Und es ist hier ein Glück für euch, meine Brüder, daß ihr nicht nur allein für eure Zeiten lebet; ich habe es bereits gesaget, eure Beyspiele werden auch auf die folgenden Zeiten kommen. Die Tugenden der Geringen unter den Christen gehen, so zu sagen, mit ihnen zu Grunde; aber eure Tugenden werden zugleich mit euren Namen in unsern Geschichten aufbewahret werden. Ihr werdet ein Muster der Gottesfurcht für unsere Nachkommen, gleich wie ihr es für die Völker, die zu euren Zeiten gelebet haben, gewesen seyd. Da ihr wegen eures Standes und eurer Bedienungen mit den vornehmsten Begebenheiten, die sich zu unsern Zeiten zutragen, in einer Verbindung stehet; so werdet ihr mit denselben auch auf die künftigen Zeiten kommen. Die Höfe, so auf den unsrigen folgen, werden die Geschichte eurer Sitten und eurer heiligen Beyspiele in der öffentlichen

Ge-

Geschichte unserer Zeiten antreffen. Ihr werdet der Gottesfurcht auch in den künftigen Zeiten Ansehen verschaffen. Das in unsern Jahrbüchern aufbehaltene Andenken eurer Tugenden wird in denselben auch noch euren Nachkommen, die sie lesen werden, zum Unterrichte dienen; und man wird dermaleinst von euch, wie von den berühmten und mit Ehre und Gerechtigkeit erfülleten Männern, von welchen die heilige Schrift redet, sagen können, eure Gottesfurcht habe nicht mit euch ihr Ende erreichet; das Andenken eurer Tugenden wird von einer Zeit auf die andere fortgepflanzet werden; die Völker werden ohne Unterlaß eure Weisheit und eure Beyspiele erzählen; die Kirche wird euer Lob öffentlich bekannt machen; und das Gute, das ihr gethan habet, und der Geruch eures Lebens wird sich beständig unter uns, nebst den Nachkommen, welche aus der Ehre eures Blutes werden gebohren, und eure Namen und Titel erben werden, erhalten. Jenen Heiligen, welcher Gerechtigkeit nicht vergessen wird, ist ein gut Erbe geblieben, sammt ihren Kindern. Sir. 44, 10.

Jedoch, dieses ist es nicht alles, meine Brüder: Das Beyspiel machet eure Tugenden zu einem allgemeinen Gute, und dieses ist ihre erste Eigenschaft; aber das Ansehen, welches die andere ist, vollendet und unterstützet das unzählige Gute, welches eure Beyspiele angefangen haben. Und wenn ich das Ansehen nenne, meine Brüder, so wollte ich wünschen, daß ich hier alles dasjenige ausführlich anzeigen könnte, was mir diese Vorstellung Großes in den fruchtbaren Folgen der Gottesfurcht der Großen und Mächtigen entdecket.

Zum ersten erblicke ich die Beschützung der Tugend. Die schüchterne Tugend wird oftmals unterdrücket, weil es ihr entweder an Muth und Herzhaftigkeit,

haftigkeit, sich sehen zu lassen, oder an Schutze, sich zu vertheidigen, fehlet. Die unbekannte Tugend wird oftmals verachtet, weil sie nichts an sich hat, das in die Sinne fällt, und weil sich die Welt ein Vergnügen daraus machet, wenn sie den schlechten und geringen Zustand derer, welche die Gottesfurcht ausüben, ihr als einen Fehler anrechnen kann. So bald aber ihr, meine Brüder, ihre Partey selbst ergreifet, o! so fehlet es der Tugend weiter nicht mehr an Schutze. Ihr werdet die Dollmetscher rechtschaffener Leute bey dem Fürsten, welcher der Gottesfurcht schon an und für sich so gewogen ist, und die Mittelspersonen, durch welche sie täglich einen Zutritt zu dem Throne finden. Ihr ziehet Gerechte hervor, welche öffentliche Beyspiele werden; ihr bringet Diener Gottes, Leute voll Einsicht, Wissenschaft und Tugend, an das Licht, die in dem Staube würden geblieben seyn, und welche sich, unter der Beschützung eures Namens und eures Beystandes, öffentlich sehen lassen, mit ihrem Pfunde wuchern, die Kirche bisweilen mit heiligen und christlichen Werken bereichern, zu der Erbauung der Gläubigen, zum Unterrichte der Völker, und zur Vollkommenheit der Heiligen etwas beytragen, die Regeln der Tugend denen, welche sie nicht wissen, beybringen, sie unsere Nachkommen lehren, und, nebst den gottseligen Denkmälern ihres Eifers, die unsterblichen Früchte des Schutzes, welchen ihr der Tugend erzeiget habt, und eurer Liebe gegen die Gerechten, auf alle nachfolgende Zeiten bringen werden.

Ja, was sage ich, meine Brüder? Ihr unterstützet den Eifer rechtschaffener Leute bey ihren heiligen Unternehmungen; und euer Schutz ermuntert sie, und machet, daß sie alle Hindernisse übersteigen, die ihnen der Teufel bey ihren Werken in den Weg leget, welche die Ehre Gottes

und

und die Wohlfahrt der Seelen befördern sollen. Wie viel Anordnungen, die heute zu Tage sehr nützlich, und in der Kirche eine Quelle des Segens sind, haben nicht ihren Ursprung dem Ansehen einer einzigen erhabenen Person zu danken, welcher es Gott eingegeben hatte ein Werk zu beschützen, von welchem er mit der Zeit so viel Ehre haben sollte! Wie viel gottselige und der Kirche vortheilhafte Anstalten, welche glücklich sind ausgeführet worden, würden nicht in das Stecken gerathen seyn, wenn nicht das Ansehen eines in der Kirche erhabenen Gerechten alle Hindernisse aus dem Wege geräumet hätte, welche die Ausführung derselben unmöglich zu machen schienen! Wie viel heilige Diener Jesu Christi, welche bey ihren Amtsverrichtungen sind unterstützet worden, würden nicht den Widersprüchen gewichen seyn, und durch ihre Entfernung die Völker ihres Unterrichtes und ihrer Beyspiele beraubet haben, wenn ihre Tugend nicht in der Gottesfurcht der Großen und Mächtigen einen Schutz gefunden hätte, welche ihrer Heerde den Frieden erhielt, und ihr Ansehen bey ihrem Amte befestigte!

Ich sage noch mehr, meine Brüder: Ihr machet durch eure Beyspiele die Tugend in den Augen derer, die sie nicht lieben, ehrwürdig; und es ist keine Schande mehr, ein Christ zu seyn, so bald man euch dadurch ähnlich wird. Ihr benehmet der Ruchlosigkeit jenes Vertrauen und die Praleren, womit sie sich täglich zu zeigen erkühnet; und die Frechheit ist keine wohlanständige Sache mehr, so bald ihr sie durch euer Betragen misbilliget. Ihr erhaltet unter den Völkern die Religion unserer Väter, und den Glauben auf die folgenden Zeiten; ja oftmals ist in einem Königreiche nur ein einziger Großer, der in dem Glauben fest ist, nöthig, der Ausbreitung des Irrthums und der Neuigkei-

ten

ten Einhalt zu thun, und in einem ganzen Staate den Glauben seiner Vorfahren zu erhalten. Die einzige Esther erhielt das Volk und das Gesetz Gottes in einem großen Königreiche. Der einzige Mathathias widersetzte sich den fremden Altären, und verhinderte, daß der Aberglaube in Juda nicht überhand nahm. Und Frankreich hat das Licht des Evangelii und das Erkenntniß Jesu Christi nur der Gottesfurcht einer frommen Prinzeßinn zu danken, welche dem Glauben nicht nur das Herz eines ungläubigen Gemahls, sondern auch ein Königreich eroberte, das seitdem die stärkste Stütze, und der reinste und blühendeste Theil desselben gewesen ist. O! meine Brüder, wie groß seyd ihr, wenn ihr es mit Jesu Christo haltet, und was für einen Zuwachs an Glanz und Ansehen erhaltet ihr nicht vielmehr von den unermeßlichen Früchten eurer Gottesfurcht, als von dem Stolze eurer Leidenschaften, und von allem eitlen Gepränge der menschlichen Pracht und Herrlichkeit.

Zum andern erblicke ich die Belohnungen der Tugend. Ihr bringet sie zu Ehren, indem ihr derselben bey der Wahl der Ehrenstellen, die von euch abhängen, den Vorzug, der ihr gebühret, verschaffet, und nur diejenigen zu Ehrenämtern befördert, deren Gottesfurcht das öffentliche Vertrauen verdienet; indem ihr euch auf die Treue derer, die unter euch stehen, nur in sofern Rechnung machet, als sie Gott getreu sind, und indem ihr vornehmlich bey denselben auf die Redlichkeit des Gewissens und die Unschuld der Sitten sehet, ohne welche alle übrige Naturgaben nur ein zweydeutiges Verdienst sind, welches entweder schädlich oder unnütze wird.

Und, meine Brüder, was für ein neuer Vortheil entsteht nicht hieraus für den Staat! Wie groß ist nicht das Glück für ein Königreich, wenn in demselben rechtschaffene

Leute die vornehmsten Stellen bekleiden, wenn die Ehrenämter Belohnungen der Tugend, und die öffentlichen Geschäffte nur denen anvertrauet sind, die mehr den allgemeinen, als ihren besondern Nutzen zu befördern suchen, und welche den Gewinn der ganzen Welt für nichts achten, wenn sie ihre Seele darüber verlieren sollten.

Was ist es nicht für ein Vortheil für die Völker, wenn sie ihren Vater in ihren Richtern, die Beschützer ihrer Schwachheiten in den Schiedsmännern ihres Schicksals, die Tröster ihrer Mühseligkeiten in den Dollmetschern ihrer Vortheile finden! Wie vielen Misbräuchen wird dadurch nicht abgeholfen! Wie viel Thränen werden gestillet! Wie viel Ungerechtigkeiten vermieden! Was für ein Friede entsteht nicht dadurch in den Familien! Was für ein Trost ist es nicht für die Unglückseligen! Ja was ist es nicht für eine Ehre für die Tugend, wenn die Völker mit Vergnügen sehen, daß sie sich öffentlich zeiget, und daß die Welt selbst, so wie sie ist, dennoch ein Vergnügen darüber hat, daß rechtschaffene Leute ihre Vertheidiger und Richter sind! Was ist es nicht für ein Reiz für die Tugend, wenn man sieht, daß sie der Weg zur Gnade geworden ist, und außer den Verheißungen des zukünftigen Lebens, auch noch der irdischen Belohnungen theilhaftig wird! Sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. 1 Tim. 4, 8.

Saget nicht, meine Brüder, daß man durch die Belohnung der Tugend die Sünder nicht bessere, sondern nur die Häuchler vermehre. Ich weis, wozu die Liebe zur Hoheit die Menschen verleiten kann, und wie sehr sie die Religion misbrauchen können, damit sie zu ihrem Zwecke gelangen mögen. Aber ihr nöthiget doch wenigstens das Laster, daß es sich verbergen muß; wenigstens entziehet ihr ihm

ihm den Glanz und die Sicherheit, die es ausbreitet und mittheilet; ihr erhaltet wenigstens das Aeußerliche der Religion unter den Völkern; ihr vermehret wenigstens die Beyspiele der Gottesfurcht unter den Gläubigen, und wenn der Ausschweifungen nicht weniger sind, so sind doch wenigstens die Aergernisse viel seltener.

Endlich erblicke ich die heiligen Mildthätigkeiten der Tugend. Jedoch ich merke, daß ich mich bey dieser Materie zu lange aufhalte; es ist Zeit, daß ich schließe. Ja, meine Brüder, wie viel neue Vortheile finden sich nicht noch für die Völker in dem christlichen und liebreichen Gebrauche eurer Reichthümer! Ihr setzet die Unschuld in Sicherheit; ihr verschaffet den Lastern sichere Orte, wo sie Buße thun können; ihr machet die Tugend den Unglückseligen durch die Hülfe, welche sie in der eurigen finden, liebenswürdig; ihr versichert den Ehemännern die Treue ihrer Ehegattinnen, den Vätern die Wohlfahrt ihrer Kinder, den Hirten die Sicherheit ihrer Schaafe, den Familien den Frieden, den Betrübten den Trost, der verlassenen Wittwe die Unschuld, den Weysen einen Beystand, dem Staate die gute Ordnung, allen die Stütze ihrer Tugend, oder das Mittel wider ihre Laster.

Machet euch hier einmal, meine Brüder, wenn ihr könnet, einen vollständigen Begriff von den unermeßlichen Früchten eurer Tugend, und von den unaussprechlichen Vortheilen, welche die Kirche davon hat. Wie viel Aergernisse werden nicht vermieden! wie vielen Lastern wird nicht vorgebeuget! wie vielen öffentlichen Uebeln Einhalt gethan! wie viel Schwache erhalten! wie viel Gerechte befestiget! wie viel Sünder zurück gerufen! wie viel Seelen aus dem Verderben errettet! O! meine Brüder, wie viel traget ihr nicht, wenn ihr Gott dienet, zur Ehre der Kirche,

zur

zur Ausbreitung des Reiches Jesu Christi, zum Ruhme der Religion, zur Vollendung der Heiligen, und zur Seligkeit aller Gläubigen bey! Wie viel Auserwählte von allerley Sprachen und Völkern werden sich nicht dermaleinst in dem Himmel finden, welche ihre unverwelkliche Krone vor eure Augen stellen, und dadurch öffentlich anzeigen werden, daß sie euch dieselbe zu danken haben! Was für ein Trost wird es nicht für euch seyn, wenn ihr zu euch selbst sagen könnet, daß ihr, indem ihr Gott dienet, ihm Diener verschaffet, und daß eure Gottesfurcht eine Segensquelle für die Völker wird! Nein, meine Brüder, wenn ein hoher Stand ja etwas Schmäuchelhaftes an sich hat, so ist es gewiß nicht der eitle Unterschied und Vorzug, den die Gewohnheit damit verbindet; sondern dieses, daß ihr, indem ihr Gott dienet, die Quelle der allgemeinen Wohlfahrt, die Stütze der Religion, der Trost der Kirche, und die vornehmsten Werkzeuge werden könnet, derer sich Gott bedienet, die Absichten seiner Barmherzigkeit an den Menschen zu erfüllen.

O wie viel verlieret ihr also, meine Brüder, wenn ihr nicht nach dem Willen Gottes lebet! Wie viel verliert die Kirche, indem sie euch verliert! Ja wie viel verlieren wir selbst, wenn wir euch nicht haben! Wie vieler Vortheile beraubet ihr die Gläubigen! Was für eines Trostes beraubet ihr euch selbst! Was für Freude in dem Himmel über die Bekehrung eines einzigen in der Welt erhabenen Sünders! O wie strafbar seyd ihr, meine Brüder, wenn ihr nicht nach dem Willen Gottes lebet! ihr könnet euch weder allein verderben, noch allein erretten. Ihr seyd jenem Drachen in der Offenbarung Johannis gleich, welcher, als er aus dem Himmel herabfiel, wohin er war erhoben worden, durch seinen Fall den größten Theil der Sterne mit sich in den Abgrund hinun-

ter zog; oder jener geheimnißvollen Schlange, von welcher Jesus Christus redet, die, nachdem sie über dem Erdboden ist erhöhet worden, auf eine glückliche Weise alles nach sich zieht. Ihr seyd zum Verluste, oder zur Wohlfahrt vieler gesetzet, zum gemeinen Schaden, oder zur gemeinen Hülfe. O! möchtet ihr doch, meine Brüder, euren wahren Nutzen erkennen; möchtet ihr doch einsehen, was ihr nach den göttlichen Absichten seyd, was ihr zu seiner Ehre beytragen könnet, was er von euch erwartet, was die Kirche erwartet, ja was wir selbst erwarten! Ach! ihr habt so einen großen Begriff von eurem Range und von euren Ehrenstellen in Absicht auf die Welt!

Aber, meine Brüder, erlaubet mir, daß ich es euch sage: Ihr kennet ihre Größe noch nicht recht; ihr sehet es nur halb, was ihr seyd; ihr seyd in Absicht auf die Gottesfurcht noch viel größer, und die Vorzüge eurer Tugend sind weit glänzender und sonderbarer, als die Vorzüge eurer Titel. O! möchtet ihr doch, meine Brüder, alles dasjenige erfüllen, wozu ihr berufen seyd! Du aber, o mein Gott! rühre doch in diesen Tagen des Heils durch die Kraft der Wahrheit, die du mir in den Mund legest, die Großen und die Mächtigen; ziehe die Herzen zu dir, deren Eroberung die Herzen der übrigen Gläubigen nach sich ziehen wird; erbarme dich deines Volkes, indem du diejenigen heiligest, die deine Vorsehung über dasselbe gesetzet hat; errette Israel, indem du die errettest, die es regieren; gieb deiner Kirche große Beyspiele, welche die Tugend von Zeit zu Zeit verewigen, und sich bemühen, bis an das Ende der Welt diese unsterbliche Versammlung der Gerechten zu erhalten, die dich in alle Ewigkeit loben und preisen wird.

Rede,

welche bey der

Einweihung der Fahnen

des Regimentes Catinat

ist gehalten worden.

Text, Ps. 83, 5.

Ihre Zeichen haben sie zum Zeichen gesetzet, und habens nicht erkannt, wie man sie setzt oben auf die Pforten, da man hinaus geht.*

Da ich in das Heiligthum des Friedens komme, bey einer heiligen Ceremonie, eine evangelische Rede zu halten; so geschieht es nicht in der Absicht, um bey euch das Andenken des Feuers und des Blutes zu erneuern, und euch, durch die Erinnerung eurer vorigen Siege, zu neuen zu ermuntern. Das Wort, dessen Diener ich zu seyn die Ehre habe, ist ein Wort der Versöhnung und des Lebens, das bestimmet ist, die Griechen und die Barbarn mit einander zu vereinigen; zu machen, daß, wie der Pro-

(*) Nach der katholischen Bibel.

phet saget, die Löwen, die Adler und die Lämmer bey einander wohnen; alle Zungen, Stämme und Völker unter ein einziges Oberhaupt zu bringen; die Leidenschaften der Fürsten und Völker zu beruhigen, ihren Eigennutz zu beschämen, ihre Eifersucht zu vernichten, ihrer Ehrbegierde Gränzen zu setzen, bey denen, welche einerley Hoffnung haben sollen, einerley Verlangen einzuflößen; und wenn es ja bisweilen von Kriegen und Streiten handelt, so sind es solche, die sich insgesammt in dem Herzen endigen, und Kämpfe der Gnade.

Ueberdieses erinnere ich mich, daß ich selbst vor dem Altare des Lammes rede, welches gekommen ist, in dem Himmel und auf der Erde Frieden zu machen; in einem Tempel, der dem Oberhaupte einer heiligen Legion gewidmet ist, welche den Dienst Jesu Christi dem Dienste der Bildsäulen des Kaisers vorzuziehen, und die Adler des Reiches herzhaft zu verlassen gewußt hat, damit sie der Fahne des Kreuzes nachfolgen möchte; und endlich, daß ich zu einem so ansehnlichen Regimente rede, welches die Gefährlichkeiten nur deswegen kennet, damit es ihnen unerschrocken entgegen gehen möge; das so viele Thaten berühmter machen, als der Name des berühmten Generals, der sich an seiner Spitze befindet, und die Verdienste seines Anführers; ja welches von mir vielmehr Lehren der Gottseligkeit, als der Tapferkeit, und mehr Unterricht, wie es den Krieg auf eine heilige Art, als Ermahnungen, daß es denselben wohl führen soll, erwartet.

Erlauben sie demnach, meine Herren, daß ich mich itzo, so zu sagen, um die Schale und um das Aeußerliche dieser Ceremonie nicht bekümmere, sondern ihnen den Verstand und die eigentliche Bedeutung derselben vor die Augen lege; daß ich, ohne das Alterthum derselben, und was sich etwan Sonderbares dabey befindet, zu untersuchen, mich

viel-

vielmehr bey dem aufhalte, was sie Nützliches an sich haben kann; und daß ich an statt sie mit der Ehre der Waffen, und wie hoch sie zu allen Zeiten von allen Völkern sind geschätzet worden, zu unterhalten, vielmehr mit ihnen von den Gefährlichkeiten dieses Standes, und den Mitteln rede, vermöge welcher man in demselben eine unsterbliche und wahre Ehre erlangen kann.

Was meynen sie wohl, warum hatten die wildesten Völker insgesammt eine Art von Kriegsreligion, und warum war bey ihnen der Götzendienst zu allen Zeiten mit den Waffen vermischet? Warum stelleten die Römer ihre Adler und ihre Götter an die Spitze ihrer Legionen? und warum hatten die übrigen Völker von dem, was sie nach ihrem Aberglauben für das Heiligste hielten, auf ihren Fahnen Bilder und Vorstellungen? Geschah es nicht, um zu verhindern, daß man bey dem Geräusche der Waffen und dem unruhigen Tumulte des Krieges dasjenige, was man den Göttern, welche die Begebenheiten desselben ordnen, schuldig ist, nicht vergessen, ja sich in dem glückseligen Unvermögen befinden möchte, sie aus dem Gesichte zu verlieren, da sie stets vor den Augen schweben. Warum ließen die Israeliten bey ihren Zügen und Treffen allemal die eherne Schlange vor sich her tragen? Warum ließ Constantin, nachdem er dem Kreuze gehorsam und unterthan worden war, dieses Zeichen aller Völker mitten unter seinen Kriegsheeren aufrichten? Warum empfingen unsere Könige, wenn sie wider die Ungläubigen zu Felde ziehen wollten, die heilige Fahne zu den Füßen der Altäre? und warum weihet die Kirche noch heute zu Tage durch Gebethe des Friedens und der Liebe diese traurigen Zeichen des Krieges und der Zwietracht ein? Geschieht es nicht in der Absicht, sie zu erinnern, daß der Krieg selbst eine Art des Gottesdienstes ist; daß der Gott

der Heerschaaren die Siege und Schlachten in seiner Hand hat; daß die Kriegshelden oftmals in seinen Händen weiter nichts, als Werkzeuge des Zornes sind, deren er sich bedienet, die Sünden der Völker zu bestrafen; daß keine wahre Tapferkeit, als diejenige, welche aus der Religion und Gottseligkeit ihren Ursprung nimmt, seyn kann; und daß überhaupt die Kriege und die Veränderung der Staaten nichts anders, als Spiele in den Augen Gottes, und eine Veränderung der Schaubühne auf der Welt sind; daß er allein sich nicht verändert, und bey ihm alles dasjenige zu finden ist, was die Bestrebungen und die unersättlichen Begierden des menschlichen Herzens stillen kann.

Es ist wahr, meine Herren, die Gottesfurcht, welche auch so gar in den Klöstern, wo doch alles dazu anleitet, so beschwerlich, und in der Welt, wo sie von den gemeinen Pflichten der Religion unterstützet wird, so selten ist, trifft in den Zerstreuungen und in der Freyheit der Waffen Hindernisse und Klippen an, an welchen die schönste Hoffnung der Auferziehung, die glücklichsten Vorherverkündigungen des Naturels, und die zärtlichste Vorsicht der Gnade täglich auf eine betrübte Art scheitern.

Hier sieht man bisweilen das Volk Gottes selbst vor den Augen eines Josua, eines weisen und gottesfürchtigen Feldherrn, in alle Ausschweifungen und Laster der Heyden verfallen. Hier suchen die Christen täglich ihre Ehre in schämenswürdigen Thaten, und machen sich aus ihrer Schande ein Verdienst. Hier ist die Gottlosigkeit etwas Wohlanständiges, der Glaube eine Schwachheit, die Religion ein Traum; die Heilswahrheiten sind das Theil müßiger Seelen; die Schrecken der Ewigkeit eine vergebliche Furcht; und die Heiligkeit unserer Geheimnisse oftmals die Würze der Völlerey und eines liederlichen Lebens. Hier wird der

Gott,

Gott, den wir anbethen, nur deswegen genennet, damit man ihn verspotten möge; das Laster ist eine Wohlanständigkeit, die Wollust ein Verdienst, die Wuth ein Vorzug. Hier sieht man, daß diejenigen, welche unter einem Fürsten, der die Tapferkeit, wenn sie ganz allein ist, für nichts achtet, durch eine kluge Aufführung, durch ihren hohen Stand, oder selbst durch den Eigennutz von diesen Ausschweifungen zurück gehalten werden, ihre ganze ordentliche Lebensart auf den Ehrgeiz, den Ruhm und die Rache einschränken, und daß sie sich, wie es scheint, den übrigen Leidenschaften aus keiner andern Ursache entziehen, als damit sie sich diesen desto mehr ergeben können. Hier sind die Weisesten nur mit ihrem Glücke und mit ihrer Erhöhung beschäfftiget; sie opfern ihrer Ehre alles, Güter, Ruhe und Gewissen auf; gegen die Glückseligkeit der Heiligen und gegen die wahren Güter der Ewigkeit sind sie unempfindlich, hingegen bemühen sie sich ein Gespenst zu erhaschen, das ihnen entwischet, ehe sie es ergreifen, und sich Wohnungen zu verschaffen, die nur auf Sand gebauet sind, und sich in einer Stadt befinden, die von keiner beständigen Dauer ist. Mit einem Worte, hier ist Gott nicht mehr bekannt, als mitten unter den ungläubigen Völkern, und hier besteht die allerhöchste Tugend nicht darinnen, daß man gar keinen Leidenschaften unterworfen sey, sondern daß man keine andere, als edle und in die Augen leuchtende habe.

O mein Gott! sind dieses Leute, die sich gerüstet haben, für dich zu streiten und deine Altäre zu vertheidigen? Da du nicht willst, daß der Sünder deine Gerechtigkeit erzählen, und der Beschützer deines Bundes werden soll, kannst du wohl ruchlosen Leuten die Mühe anvertrauen, deinen Gottesdienst und die Majestät deiner Tempel wieder-

herzustellen? Und was ist wohl für ein Unterschied, ob du durch die Laster der Gläubigen, oder durch die Treulosigkeit deiner Feinde verunehret wirst? Was nützet es, daß sich dein Reich ausbreitet, wenn du nicht über die Herzen herrschen sollst? Was hilft es, daß die Zerstreueten von Israel sich wieder zusammen finden, wenn die zu Jerusalem zurück gebliebenen Stämme ihre Entheiligungen noch höher treiben, als die Unterthanen Jerobeams?

Diejenigen, welche in der Ruhe der Städte, und weit von den Gefährlichkeiten des Krieges leben, können sich bey der Unordnung ihres Lebens mit der Hoffnung eines weit ordentlichern Alters und eines christlichen Todes beruhigen. Und in Wahrheit, meine Herren, die Zeit, die man hat, bey einem hohen Alter oder bey einer langsamen Schwachheit, Ueberlegungen anzustellen; der lange Genuß der Ergetzlichkeiten, und der Ekel oder das Misvergnügen, so auf dieselben folgen; die Erfahrung, die man von der Welt und ihren Eitelkeiten bekömmt, und welcher auch so gar ein Mensch von gesundem Verstande überdrüßig wird, und sich über kurz oder über lang eines bessern besinnet; die Treulosigkeiten und die Betrügereyen im Umgange mit andern, welche allein vermögend sind, bey einem rechtschaffenen Menschen einen Ekel zu erwecken, und ihn zur Einsamkeit und Gottesfurcht bewegen; alles dieses befördert die Wirkungen der Gnade in dem Herzen der Weltmenschen; es hilft ihnen täglich tausend Entwürfe zur Bekehrung aufs Zukünftige machen; es entreißt sie nach und nach ihren Schwachheiten, und bringt es bisweilen dahin, daß, weil sie der Welt überdrüßig sind, sie sich Jesu Christo ergeben.

Ich weis gar wohl, daß diese Hoffnung der Sünder auch wohl verloren, und, wenn man sich mit einer langsamen Bekehrung schmäuchelt, dieses eben so viel ist, als

der

der Gnade und der Gerechtigkeit eines rächenden Gottes spotten; daß, wenn man seine Bekehrung bis auf die schwachen und kränklichen Jahre verschiebt, solche verfehlet; daß man im Winter nicht mehr einsammlet, als was man im Sommer gesäet hat; daß unser Gott keinesweges, so zu reden, ein Gott aller Tage und Stunden ist; daß, wenn er ist verachtet worden, er seines Ortes wieder verachtet; daß die Tugend, die so spät kömmt, gemeiniglich weiter nichts, als eine Ohnmacht des Lasters, mehr eine Regelmäßigkeit des Alters, als des Herzens, und eine solche Wohlanständigkeit ist, die man der Welt eben so gut, als Jesu Christo zu danken hat. Unterdessen will es die Religion nicht haben, daß man verzweifeln soll; und du, o mein Gott! hast mehr als einmal um die eilfte Stunde des Tages Arbeiter berufen, und Gichtbrüchige von dreyßig Jahren geheilet, um vielleicht durch diese Wunder der Verzweifelung der wahrhaftig Bußfertigen zuvor zu kommen; oder vielleicht auch, damit du den Sünder in seinem falschen Vertrauen hingehen lassest.

Was aber sie, meine Herren, anbetrifft, welche mitten unter den Gefährlichkeiten und der Wuth des Krieges, alle Tage, wie David, sagen können: **es ist nur ein Schritt zwischen uns und dem Tode**; 1 Sam. 20, 3. sie, die sich auf das Leben keine größere Rechnung machen dürfen, als auf einen Schatz, den sie auf freye Straße hingeleget haben; die alle Augenblicke vor den Pforten der Ewigkeit stehen, und durch das allerschwächste Band mit der Welt und ihren Ergetzlichkeiten verknüpfet sind; ach! was kann sie getrost machen, wenn sie sich schändlichen Leidenschaften überlassen? und an was für einer Hoffnung können sie sich selbst belustigen? Sind es etwan jene Augenblicke, die sie, kurz vor einem Treffen, auf die Religion

verwenden, und welche ihrer Hoffnung schmäucheln? Ist es das Gebeth und der Segen eines Geistlichen? Aber sagen sie mir einmal aufrichtig, in was für einer Beschaffenheit befindet sich alsdann ihr Herz? Ist es wohl jemals geschehen, daß sie bey dergleichen Gelegenheiten ihre Lebensjahre mit geängstetem Herzen durchgegangen sind? Haben sie wohl in solchen Umständen jemals daran gedacht, dem Herrn ein zerknirschtes und demüthiges Herz darzubringen, und seine Barmherzigkeit anzurufen, daß sie sich des Elendes ihrer Seele erbarmen wolle? Sie sehen alsdann auf nichts, als auf Ehre, Schuldigkeit und Gefahr. Die Untersuchungen des Gewissens sind alsdann weit unbequemer, als irgend zu einer andern Zeit. Man entfernet so gar dergleichen Gedanken als solche, die der Tapferkeit nachtheilig sind; man verdoppelt die Ergetzlichkeiten und die Ausschweifungen, um sie aus dem Sinne zu schlagen, und sich selbst zu hindern, damit man sich nicht damit beschäfftigen möge; ja man geht, leider! fast allezeit von dem Laster und der Liederlichkeit in den Tod. Schreckliches Schicksal, o mein Gott! welches aber bey solchen Menschen, wie diejenigen sind, zu welchen ich itzo rede, etwas sehr gemeines ist. Ihr wisset es, meine Brüder, und ihr habet bey der Heftigkeit des Treffens vielmals die Gefährten eurer Ausschweifungen in einem Augenblicke verschwinden sehen. Ihr habet gesehen, daß bey ihnen zwischen einer Gottlosigkeit und dem letzten Hauche fast nicht der geringste Zwischenraum statt gefunden hat, und daß sie ein tödtlicher Streich vielleicht zu eben der Zeit von eurer Seite hinweggerissen hat, da sie noch mit euch lasterhafte Anschläge fasseten.

Und warum erschreckte euch denn ihr unglückliches Verhängniß nicht? Warum ließet ihr euch ihren jählingen Fall

nicht

nicht zur Lehre dienen? Wurdet ihr deswegen nicht stärker von diesen Beyspielen gerühret, weil sie gar zu häufig sind? ich will sagen, je größer die Gefahr wird, desto sicherer seyd ihr. Warum lasset ihr euch die Güte und Langmüthigkeit eures Gottes nicht rühren, der euch nur deswegen aus so vielen Gefährlichkeiten errettet, und bis hieher erhalten hat, damit er euch desto bequemere Zeit, euch zu ihm zu bekehren, verschaffen möge? Warum verwandelt ihr seine Absichten der Barmherzigkeit in Absichten des Zornes; und warum wendet ihr die Tage, die er nur um eurer Seligkeit willen verlängert hat, dazu an, daß ihr den Lauf eurer Gottlosigkeiten verlängert?

Wie! wenn bey einer solchen Gelegenheit, wo ihr eure Errettung nur einem Wunderwerke zu danken hattet, und wo ihr selbst nicht davon zu kommen glaubtet, der Tod euch übereilet hätte; wie würde es um euch gestanden haben, meine Brüder? Was für eine Seele würdet ihr vor den Richterstuhl Jesu Christi gestellet haben? Was für ein Ungeheuer von Unsauberkeiten, Gotteslästerungen und Rache! Erschracket ihr nicht, als ihr euch damals unter den Blitzen des Geschützes einen rächenden Gott vorstellen konntet, und erzittertet ihr nicht vor seinem Angesichte, da die ewigen Abgründe sich zu euren Füßen öffneten? Seine allmächtige Hand errettete euch; Er bedeckte euch damals mit seinem Schilde; sein Engel selbst wandte die Streiche von euch ab, welche, bey Entscheidung eures Lebens, auch euer ewiges Schicksal würden entschieden haben. Und wozu habt ihr dieses angewendet? Wie habt ihr eurem Erretter dafür gedanket? Welche Ehrerbiethung habt ihr ihm für einen Leib bezeuget, den ihr gedoppelt von ihm erhalten habt? Ihr habt ihn zum Dienste der Ungerechtigkeit gebrauchet, und aus einem Gliedmaße Christi ein Werkzeug

der Schande und der Ruchlosigkeit gemachet. O! ihr habt die Gefahr, in welcher ihr euch damals befandet, nachher sehr wohl zur Beförderung eures Glückes anzuwenden gewußt; aber habt ihr sie denn auch zu eurer Seligkeit angewendet? Ihr habt euch derselben bey dem Fürsten zu eurem Vortheile wohl bedienet; ist denn aber auch in Absicht auf Gott daran gedacht worden? Ihr seyd in eurem Dienste deswegen zu einer höhern Stelle gestiegen; aber unter der Fahne Jesu Christi seyd ihr noch immer ebendieselben. O! fürchtet, fürchtet, es möchte dieser gefährliche Augenblick wiederkommen; der Herr möchte euch endlich eurem eigenen Schicksale überlassen; es möchte euch gehen, wie dem gottlosen Ahab; und ein Streich, der von seiner unsichtbaren Hand kömmt, möchte bey der ersten Gelegenheit euren Gottlosigkeiten endlich ein Ende, und den Anfang seiner Rache machen.

O! meine Herren, wie beklagenswürdig ist ihr Schicksal! Der Weg der Waffen, wozu sie die Verbindungen der Geburt und der Dienst des Fürsten rufen, ist in Wahrheit in den Augen der Sinne eine glänzende Sache; er ist der Weg zur Ehre; es ist der Stand, der Leuten von guter Geburt und Art wohl ansteht: Aber in Ansehung der Seligkeit ist er der schrecklichste Weg unter allen. Sehet die Gefährlichkeiten! Sehet aber auch die Mittel ihnen zu entgehen.

Denn, kurz zu sagen, der Arm Gottes ist keinesweges verkürzt; die Seligkeit ist in keinem Stande unmöglich; der Strom reißt nur diejenigen mit sich fort, welche sich in denselben begeben. Der Herr hat allenthalben seine Auserwählten; und eben die Gefährlichkeiten, welche für die Verworfenen Klippen sind, werden für die Gerechten Gelegenheiten zu schönen Thaten.

Und damit ich euch dieses deutlich vor die Augen legen möge; so saget mir einmal, was für Steine des Anstoßes finden sich denn bey eurem Zustande, die ihr nicht vermöge der Gnade vermeiden könntet? Was sind es für Uebel, gegen welche sich nicht auch zu gleicher Zeit die nöthigen Hülfsmittel fänden?

Ich weis, daß die Ehrbegierde eine, bey einem Soldaten gleichsam unvermeidliche Sache ist; daß das Evangelium, welches aus dieser Leidenschaft ein Laster machet, die Gewohnheit, die sie zu einer Tugend gemachet hat, nicht unterdrücken will; und daß derjenige, welcher im Kriege nicht die edlen Regungen fühlet, die uns nach hohen Ehrenstellen zu streben anspornen, auch diejenigen nicht verspühret, vermöge welcher wir große Dinge unternehmen. Allein außer dem, daß die Begierde eure Dienste belohnet zu sehen, wenn sie gemäßiget ist, wenn sie nicht das Herz ganz allein einnimmt, wenn sie euch nicht verleitet Ungerechtigkeiten zu begehen, um eure Absichten zu erreichen, und euer Glück auf die Drümmern des Glückes eines andern zu bauen; außer dem, sage ich, daß diese Begierde, wenn sich alle diese Vorsichtigkeit dabey befindet, nichts an sich hat, das wider die christliche Sittenlehre liefe; was hat sie wohl, wenn sie euch die irdischen Güter zu erlangen hoffen läßt, so reizendes, das die Hoffnung der Christen und die Verheißungen des Glaubens übertreffen könnte? Ehrenstellen, Ehre, Vorzüge, einen in der ganzen Welt berühmten Namen? Aber durch was für eine Menge Nebenbuhler muß man sich nicht durchdrängen, wenn man diesen Zweck erreichen will? Wie viel Umstände muß man nicht zusammen vereinigen, die sich fast niemals bey einander finden? Und überdieses, richtet sich wohl das Glück allezeit nach den Verdiensten? Der Fürst hat Einsicht, ich weis es; aber kann er wohl mit seinen Augen al-

les sehen? Wie viel brave Thaten bleiben unbekannt und werden übersehen? Wie viel Dienste werden vergessen, oder will man nicht wissen? Und auf der andern Seite, wie viel Glückskinder, welche auf einmal aus dem Nichts hervorgekommen sind, eilen mit schnellen Schritten, und bemächtigen sich der vornehmsten Ehrenstellen? Und was für Verdruß, was für Ekel entstehen nicht hieraus! Wir müssen sehen, daß Leute über uns wegsteigen, die unter uns gestanden haben, die, da wir schon Dienste thaten, gebohren wurden, und die noch nicht einmal recht wissen, wie sie gehorchen sollen; da wir hingegen bey nahe veraltert sind, und von unsern langen Diensten fast nichts davon bringen, als einen abgenutzten Leib, ein Hauswesen, das sich in schlechten Umständen befindet, und die Ehre, daß wir allezeit auf unsere Kosten in den Krieg gezogen sind. Was höret man von ihnen anders, als Betrachtungen über den Misbrauch der Forderungen und der Belohnungen? Sie selbst, die mich hören, mögen sagen, in was für einer Beschaffenheit sie sich in diesem Stücke befinden. Unterdessen opfert man die Ewigkeit Hirngespinsten auf; man schmäuchelt sich beständig, man werde sich unter den Glückseligen befinden; und man merket nicht, daß die Vorsehung die Austheilung der Ehrenstellen und hohen Bedienungen nur deswegen dem Ungefähr und Eigenwillen der Menschen zu überlassen scheint, daß wir die Titel und die Ehre mit christlichen Augen ansehen, und die Dienste, die wir den irdischen Königen leisten, welche sie oftmals entweder nicht sehen können, oder nicht belohnen wollen, zum Dienste des Königes des Himmels rechnen sollen, dessen Augen nichts entgeht, und welcher auch unsere geringsten Bemühungen vergelten wird.

Gesetzt aber auch, daß ihr Glück mit ihrer Hoffnung übereinstimmete; daß ihre angenehmen Irrthümer und Träu-

me, über welchen ihr Geist einschlummert, mit der Zeit wahr würden; daß sie, vermöge eines ungefähren Zufalles, worauf bey dem Kriegsglücke allezeit gar sehr viel ankömmt, zu solchen Ehrenstellen gelangeten, nach welchen sie so gar niemals würden getrachtet haben, und daß sie in Ansehung alles dessen, was ein Mensch nur begehren kann, weiter nichts zu wünschen hätten; wie sind die Glückseligkeiten dieser Welt beschaffen? Wie unbeständig und vergänglich sind sie nicht? was ist uns von den großen Leuten noch übrig geblieben, die ehemals eine so vortreffliche Rolle in der Welt gespielet haben? Sie haben sich einen einzigen Augenblick sehen lassen, und sind auf ewig aus den Augen der Menschen verschwunden. Man weis, was sie die kurze Zeit über, die ihr Glanz gedauert hat, gewesen sind; wer weis aber, was sie in dem ewigen Lande der Todten sind? Die Hirngespinste der Ehre und der Unsterblichkeit helfen da nicht das geringste: Der rächende Gott, welcher ihre Handlungen auf seinem Richterstuhle prüfet, und ihre Verdienste beurtheilet, richtet nicht nach dem, was wir hier auf der Welt von ihnen sagen und denken; und alle die großen Dinge, die ihnen so viel Ehre bringen, und unsere Jahrbücher anfüllen, sind vielleicht die Hauptursachen ihrer Verdammniß, und in den Augen Gottes die schändlichsten Eigenschaften ihrer Seele.

O! meine Herren, was sind die Menschen auf der Welt? Personen, die auf der Schaubühne stehen. Alles ist auf derselben falsch und erdichtet; es sind weiter nichts, als Vorstellungen; und alles, was man auf ihr Prächtiges und Vortreffliches sieht, ist nichts, als ein Spiel. Wer saget dieses nicht täglich? Eine unvermeidliche Veränderung, eine Flüchtigkeit, die nichts zurück hält, versenket alles in die Abgründe der Ewigkeit; die Zeiten, die Geschlechter,

die

die Reiche, alles versinkt in diesem tiefen Schlunde. Es geht alles hinein, und nichts kömmt wieder heraus. Unsere Vorfahren haben uns den Weg dazu gebahnet, und wir bahnen ihn hinwiederum in einem Augenblicke denen, die nach uns kommen. So erneuern sich die Alter; so verändert sich die Gestalt der Welt unaufhörlich; so folgen die Todten und die Lebendigen beständig auf einander, indem die einen die Stellen der andern einnehmen: Nichts bleibt beständig; alles nutzet sich ab, alles vergeht. Gott allein ist allezeit ebenderselbe, und seine Jahre nehmen kein Ende. Der Strom der Alter und der Zeiten fließt vor seinen Augen vorbey; und er sieht es mit zornigen und rächenden Blicken an, daß schwache Sterbliche zu eben der Zeit, da sie von dem Strome mit fortgerissen werden, im Vorbeyschwimmen seiner spotten, sich dieses einzigen Augenblicks bedienen, seinen Namen zu schänden, und hernach in die ewigen Hände seines Zornes und seiner Gerechtigkeit gerathen.

Wie! wollen wir bey so gestallten Sachen noch mehr Entwürfe, glücklich zu werden und zu hohen Ehrenstellen zu gelangen, machen? Wollen wir unser Herz noch ferner mit tausend schmäuchelhaften Hoffnungen speisen? Wollen wir noch immer mit großen Unkosten unendliche Anstalten machen, um uns einen glücklichen Augenblick zu verschaffen? Aber niemals etwas thun, um zu einer Glückseligkeit zu gelangen, die kein Ende nimmt? Man sollte es nicht glauben, daß die Menschen einer solchen Raserey fähig wären, wenn uns nicht die tägliche Erfahrung von dem Gegentheile überzeugete.

Und ist denn überdieses auch so gar dieser glückliche Augenblick ruhig? Ist wohl eine Glückseligkeit zu finden, welche nicht von dem Argwohne, der Eifersucht, der Furcht, den ewigen und unvermeidlichen Mühseligkeiten bey hohen

und

und wichtigen Bedienungen, dem täglich abwechselnden Glücke der Waffen, den Gunstbezeigungen gegen unsere Nebenbuhler, den Beschwerlichkeiten eines behutsamen Verhaltens und listiger Nachstellungen, dem Eigensinne derer, unter welchen man steht, den vielen Unfällen, die man zu ertragen hat, ja so gar von dem Leeren der irdischen Glückseligkeiten, die vom weiten das Herz reizen und an sich locken, dasselbe aber, wenn es von ihnen eingenommen ist, weder beruhigen noch ihm Genüge leisten können; ist wohl, sage ich, eine Glückseligkeit zu finden, welche von allem diesen nicht beunruhiget und gestöret wird? und sind wohl diejenigen, die ihr in der Welt für Glückselige haltet, auch solche allezeit in ihren eigenen Augen? O Herr! dem allein Ehre und Hoheit gebühret, will es denn der Mensch niemals begreifen, daß außer dir für ihn keine dauerhafte und ruhige Glückseligkeit zu finden ist? daß alles dasjenige, was hier in der Welt gefällt, das Herz zwar bethören, aber keinesweges zufrieden machen kann? daß die Ehre und die Ergetzlichkeiten fast nur in dem Augenblicke, der vor ihnen hergeht, kützeln? daß die Unruhen und der Ekel, welche darauf folgen, geheime Stimmen sind, die uns zu dir rufen; und daß, wenn man sich auch so gar ein ungetrübtes Glück versprechen könnte, es doch weiter nichts, als ein Dampf seyn würde, der eine kurze Zeit dauert, den man in einem Augenblicke entstehen, dicke werden, in die Höhe steigen, sich ausbreiten und verschwinden sieht.

Und was in Ansehung ihrer, meine Herren, das beklagenswürdigste ist, besteht darinnen, daß sie, bey einer rauhen und beschwerlichen Lebensart, in Diensten, deren Pflichten bisweilen die Schärfe und harte Arbeit der strengsten Klöster übertreffen, in Absicht auf jenes Leben allezeit umsonst und vergeblich, und sehr selten zum Vortheile des gegenwärtigen, so viel ausstehen. Ein Einsiedler, der in seiner Ein-

samkeit sein Fleisch zu tödten und es seinem Verstande zu unterwerfen hat, wird dabey wenigstens von der Hoffnung einer gewissen Belohnung, und von der geheimen Salbung der Gnade, welche das Joch des Herrn erleichtert, unterstützet. Aber werden sie sich wohl auf ihrem Krankenbette unterstehen, Jesu Christo die täglichen Beschwerlichkeiten und das Ungemach ihres Dienstes vorzuhalten? Werden sie ihn wohl um eine Belohnung ansprechen? Und was hat er bey aller Gewalt, die sie sich angethan haben, auf seine Rechnung schreiben sollen? Unterdessen sind die schönsten Tage ihres Lebens ihrem Dienste aufgeopfert worden. Zehn Jahre, die sie im Dienste zugebracht, haben ihren Leib mehr abgenützet, als ein ganzes Leben, das zu Bußübungen angewendet wird. O! meine Brüder, ein einziger von diesen Leidenstagen, so er dem Herrn wäre geopfert worden, hätte euch vielleicht eine ewige Glückseligkeit zuwege gebracht; eine einzige That, die der Natur sauer angekommen und um Christi willen geschehen wäre, hätte euch vielleicht zu Erlangung des Erbtheils der Heiligen dienen können; und ihr habt so viele vergeblich um der Welt willen unternommen!

Die Weichlichkeit und ein müßiges und unnützes Leben werden diejenigen verdammen, die in den Städten wohnen: Sie aber, meine Herren, wird der üble Gebrauch ihrer Mühe und Beschwerlichkeiten verdammen. Wie! sie brechen ihrer Ruhe, ihren Ergetzlichkeiten, ja so gar ihrer Nothdurft ab, wenn es auf die Beobachtung ihrer Pflicht und Schuldigkeit ankömmt; o! das Schwereste, so sie um ihrer Seligkeit willen zu thun haben, kostet nicht mehr, als dieses. Vollbringen sie diese schwere Arbeit mit einem christlichen Glauben; da sie vorher der Sünde gedienet, so dienen sie nunmehr Gott; und da sie beschwerliche Dienste thun müssen, so thun sie dieselben nach ihrer Christenpflicht. Vergilt sie ihnen der

Fürst nicht; so wird sie doch Gott nicht unvergolten lassen. Dieses ist die gewisseste Hülfe bey einem gehäßigen Schicksale. Ihre Dienste werden niemals verloren seyn; und die Früchte des Krieges werden für sie Früchte des Friedens und der Ewigkeit werden. Aber ich sage es noch einmal, sie machen sich so viel Mühe, als uns die Seligkeit kaum verursachen kann, und haben doch keine Ehre bey dem himmlischen Vater davon.

So, Herr, so rechtfertiget sich dein Gesetz vor den Menschen; so erscheinest du selbst in deinen Gerichten gerecht; und so wirst du an dem schrecklichen Tage deiner Rache dich des rauhen und mühsamen Lebens eines Kriegsmannes bedienen, die Faulheit der Weltmenschen und ihre Entschuldigung, daß deine Gebothe zu schwer wären, zu beschämen: So wird aber auch auf der andern Seite die Liebe der Weltmenschen zu den Ergetzlichkeiten, den Kriegsmann verdammen, daß er von seinen Mühseligkeiten so einen schlechten Gebrauch gemachet hat. Sehen sie also, meine Herren, wie die Ehrbegierde selbst ein Hülfsmittel der Gnade werden kann!

Aber, werden sie sagen, wie läßt sich der Ruhm der Tapferkeit, der bey unserm Stande eine so wesentliche Sache ist, mit der christlichen Sanftmuth und Demuth vereinigen? Allein, meine Herren, was ist denn die Tapferkeit? Ist sie eine Härtigkeit des Temperaments und ein natürlicher Hochmuth, ein Eigensinn des Herzens, eine jähe Aufwallung des Geblütes, eine übelverstandene Begierde nach Ehre, ein übertriebenes Feuer, eine Schwachheit des Verstandes, nach der man sich muthwillig in Gefahr begiebt, damit man nur die Ehre haben möge, derselben entgangen zu seyn? Zu welchen Zeiten hat man hiervon richtigere Begriffe gehabt, als zu den unserigen? Wie urtheilen rechtschaffene Leute von dem, was die wahre Tapferkeit ausmachet? Haben die Weis-

heit, die Vorsichtigkeit, die reife Ueberlegung keinen Antheil daran? Wie sind die großen Männer beschaffen gewesen, die sich in diesem Jahrhunderte an der Spitze unserer Kriegsheere befunden haben, und derer Namen sie noch itzo so hoch schätzen? Die Türenne, die Conde, die Crequy? Durch was für Mittel und Wege sind sie bis zu der höchsten Staffel der Ehre und des Ruhmes hinaufgestiegen? Hat sich der kluge und tapfere Feldherr, dem diese Provinz ihre Sicherheit, und der übrige Theil des Königreichs seinen Frieden und Ueberfluß zu danken hat, von dem sie des nächsten Befehle, als von ihrem Oberhaupte zu empfangen, und unter dessen Anführung und Fahnen sie die Ehre zu fechten haben, hat er sich, sage ich, den Weg zu der hohen Ehrenstelle, zu welcher ihn die Wahl des Fürsten und die Wohlfahrt des Staates erhoben, durch eine unbesonnene Herzhaftigkeit gebahnet? und hat die Weisheit, die ihm gleichsam angebohren ist, jemals seine Verdienste oder sein Glück verderbet?

Aber wir machen uns falsche Begriffe von einer Sache. Wenn sich die Tapferkeit nicht an ihrem rechten Orte befindet, so ist sie keine Tugend mehr; und das edle Feuer, welches mitten in dem Streite Edelmüthigkeit und Hoheit der Seele ist, ist außer dem weiter nichts, als Grobheit, Unbesonnenheit, oder Mangel des Verstandes. Aber, werden sie ferner sagen, was für einen Begriff machet man sich unter den Kriegsleuten von einem Manne, von dem man glaubet, daß er mit der Andacht beschäfftiget und gottselig sey? Wie! Herr, es würde also eine Ehre seyn, den Königen der Erde zu dienen; aber dir getreu zu seyn, würde Niederträchtigkeit und Schwachheit heißen? Wer war ehemals unter den Kriegsheeren der heydnischen Kaiser in den Gefahren unerschrockener, als die christlichen Soldaten? Unterdessen, meine Herren, waren es Leute, welche bey der Freyheit, die unter den

Kriegsvölkern herrschet, ihre ordentlichen Bethstunden hielten, bisweilen ganze Nächte beysammen waren, den Herrn zu loben und zu preisen, und bey geendigter Schlacht auch wohl die Blutbühne bestiegen, und daselbst ihr Blut ohne Murren, zur Vertheidigung des Glaubens vergossen.

Es ist wahr, man darf von ihnen weder schüchterne und zärtliche Frömmigkeit, noch auch alle die Aufmerksamkeit und den Eifer der Einsiedler und Mönche fodern, welche, weil sie der Welt entsaget haben, sich nur mit heiligen und göttlichen Dingen beschäfftigen. Aber wer kann sie wohl von der Aufrichtigkeit des Herzens, von der edlen Ehrfurcht gegen ihren Gott, von dem wahren Grunde des Glaubens und der Religion in dem Herzen, von dem Vergnügen an genauer Beobachtung der wesentlichen Pflichten des Christenthums freysprechen? wer kann ihnen von der unveränderlichen Redlichkeit, die bey rechtschaffenen Leuten in so hohem Werthe steht, von der Hoheit des Verstandes und Herzens, welche machet, daß man die Frechheit und die Ausschweifungen als Dinge verachtet, die auch so gar mit der Vernunft nicht übereinstimmen, etwas nachlassen? und wer rechnet es ihnen als eine Schande an, wenn sie alle diese Eigenschaften an sich haben?

Glauben sie, meine Herren, die Religion befestiget das Herz, an statt dasselbe weich zu machen; man fürchtet den Tod nicht so sehr, wenn man seiner Folgen wegen ruhig ist. Ein gutes Gewissen betrachtet die Gefahr ohne Bewegung, und geht ihr herzhaft entgegen, so bald es seine Pflicht erfodert. Nein, nichts gleicht dem heiligen Muthe eines Herzens, das vor dem Angesichte Gottes streitet, und welches, indem es seines Fürsten Rechte ausführet, dem Herrn dienet, und seine Macht in der Macht seines Monarchen verehret.

Und in Wahrheit, die Gottesfurcht ist schon an und für sich selbst eine Hoheit der Seele. Nichts scheint so heroisch, nichts dem Herzen so anständig zu seyn, als die Herrschaft eines frommen Mannes über alle seine Leidenschaften. Was kann größer seyn, als wenn man sieht, daß er, so zu sagen, seine Seele beständig in seinen Händen hat, daß er ihre Unternehmungen wohl einrichtet, ihre Bewegungen wohl abmißt, sich nichts verstattet, das dem Herzen übel ansteht, seine Sinnen beherrschet, sie unter das Joch des Glaubens bringt, die Neigungen einer Natur zurück hält, die so schnell zum Bösen hingerissen wird, tausend schmäuchelhafte Begierden und betrügerische Hoffnungen erstickct, den Verführungen des Umganges und der Macht der Beyspiele muthig widersteht, allezeit Herr über sich selbst ist, und seinem Herzen nicht die geringste Niederträchtigkeit zuläßt, die einen Erben des Himmels beschimpfen kann! O! gewiß, es gehöret hierzu nicht eine mittelmäßige Geburt. Die Gnade hat ihre Helden, welche denen, die man in den verflossenen Jahrhunderten bewundert hat, nichts nachgeben. Und in Wahrheit, derjenige, welcher seine einheimischen Feinde zu überwinden weis, und seit langen Zeiten gewohnt ist, alles was die Sinne Reizendes zeigen, zu verachten, der wird sich weder vor den Feinden des Staates fürchten; noch wird es ihm schwer fallen, sein eigenes Leben unerschrocken in Gefahr zu setzen.

Und überdieses, meine Herren, hat man wohl den alten Irrthum, daß die Herzhaftigkeit in der Verachtung Gottes und der Religion bestünde, jemals mehr eingesehen, als zu unsern Zeiten? Es ist dieses heute zu Tage das Theil der Unglückseligen: Die Pflichten des Christenthums werden unter die Wohlanständigkeiten der gesitteten Welt gerechnet; und man hat sich gewöhnet, wenigstens das Aeußerliche der Religion zu beobachten.

Endlich, Moses, Josua, David und Hiskias sind große Kriegsmänner und große Heilige, Helden der Welt und der

Religion gewesen. Die christlichen Jahrhunderte haben ihre Constantine und ihre Theodosien gehabt, welche an der Spitze ihrer Kriegsheere furchtbar und schrecklich, und zu den Füßen der Altäre demüthig und gottesfürchtig gewesen sind. Wir leben unter einem Prinzen, der, weil er von Seiten der Ehre nichts mehr zu wünschen hat, glaubet, die Gottesfurcht sey gleichsam das Hauptstück, so er hinzufügen müsse; welcher alle Tage ein Haupt, das mit Kennzeichen seiner Hoheit und seiner Siege beschweret ist, unter das Joch Jesu Christi beuget; ja welcher zu eben der Zeit, da alles von seinem Namen und von seinen Eroberungen ertönet, seine Seele vor dem Herrn auszuschütten, und in geheim über das Unglück der Völker und die traurigen Folgen eines Krieges zu seufzen weis, der ihm vor den Augen der Welt so viel Ehre bringt.

Geuß also, o du Gott der Herrschaaren! unter einem so gottesfürchtigen Prinzen, Regungen des Glaubens und der Gottesfurcht über diese Krieger aus, die zu seinem Streite gerüstet sind. Segne du selbst diese geheiligten Fahnen; laß auf denselben Merkmaale der Heiligkeit zurück, welche mitten in den Treffen den Glauben der Sterbenden stärken, und den Muth der Streitenden erwecken; mache sie zu sichern Zeichen des Sieges. Bedecke mit deinen Flügeln diesen ansehnlichen Haufen, der sie dir in diesem Tempel widmet; wende mit deiner Hand alle Streiche des Feindes ab; sey bey den verschiedenen Begebenheiten und Vorfällen des Krieges sein Schild; umgieb ihn mit deiner Kraft und Stärke; stelle den schrecklichen Engel an seine Spitze, dessen du dich ehemals bedienetest, die Assyrer zu vertreiben; laß ihn allezeit vor dem Siege und dem Tode hergehen; breite über seine Feinde den Geist des Schreckens und des Schwindels aus; und laß die Völker, welche unseres Ruhmes halber eifersüchtig sind, seine Tapferkeit empfinden.

Aber nein, Herr, beruhige vielmehr die Reiche und die Länder; besänftige die Herzen der Fürsten und der Völker; laß dich den erbarmenswürdigen Anblick rühren, den die Kriege deinen Augen vorstellen. Laß das Schreyen und die Klagen der Völker bis zu dir hinaufsteigen; laß die Verwüstung der Städte und Provinzen deine Barmherzigkeit erweichen; laß die Gefahr und den Verlust so vieler Seelen deinen Arm entwaffnen, der so lange Zeit über uns ist aufgehaben gewesen; ja laß die vielen Entheiligungen, welche die Waffen allezeit nach sich ziehen, dich endlich einmal bewegen, deine Kirche mit mitleidigen Augen anzusehen. Erhöre das Seufzen der Gerechten, welche, weil sie von dem Elende Israels gerühret sind, alle Tage mit dem Propheten zu dir sagen: Herr, wir hoffeten auf den Frieden; allein dieses Gut ist noch nicht gekommen: Wir glaubeten, den Zeiten des Trostes nahe zu seyn; aber es giebt noch immer Unruhen.

Es sind unsere Mishandlungen, ihr Christen, vergönnet, daß ich es euch zum Beschlusse sage, welche uns diese Strafen des Himmels zugezogen haben. Der Krieg, die Seuchen, und die übrigen Plagen, womit wir heimgesuchet werden, sind sichere Kennzeichen des göttlichen Zornes über unsere Sünden. Wir seufzen vergeblich über die unglücklichen Zeiten und über das mannichfaltige Ungemach, das unsere Familien betrifft: Lasset uns über uns selbst seufzen. Lasset uns den Herrn durch die Veränderung unserer Sitten besänftigen; lasset uns den Frieden Jesu Christi in unsern Herzen wiederherstellen; lasset uns unsere Leidenschaften und unsere einheimischen Feinde beruhigen: So werden wir gar bald Europa beruhiget, die Feinde Frankreichs besänftiget, den Frieden allenthalben wiederhergestellet, und auf die Ruhe dieser Welt eine ewige Ruhe folgen sehen.

Aber nein, Herr, beruhige vielmehr die Reiche und die Länder; besänftige die Herzen der Fürsten und der Völker; laß dich den erbarmenswürdigen Anblick rühren, den die Kriege deinen Augen vorstellen. Laß das Schreyen und die Klagen der Völker bis zu dir hinaufsteigen; laß die Verwüstung der Städte und Provinzen deine Barmherzigkeit erweichen; laß die Gefahr und den Verlust so vieler Seelen deinen Arm entwaffnen, der so lange Zeit über uns ist aufgehaben gewesen; ja laß die vielen Entheiligungen, welche die Waffen allezeit nach sich ziehen, dich endlich einmal bewegen, deine Kirche mit mitleidigen Augen anzusehen. Erhöre das Seufzen der Gerechten, welche, weil sie von dem Elende Israels gerühret sind, alle Tage mit dem Propheten zu dir sagen: Herr, wir hoffeten auf den Frieden; allein dieses Gut ist noch nicht gekommen: Wir glaubeten, den Zeiten des Trostes nahe zu seyn; aber es giebt noch immer Unruhen.

Es sind unsere Mishandlungen, ihr Christen, vergönnet, daß ich es euch zum Beschlusse sage, welche uns diese Strafen des Himmels zugezogen haben. Der Krieg, die Seuchen, und die übrigen Plagen, womit wir heimgesuchet werden, sind sichere Kennzeichen des göttlichen Zornes über unsere Sünden. Wir seufzen vergeblich über die unglücklichen Zeiten und über das mannichfaltige Ungemach, das unsere Familien betrifft: Lasset uns über uns selbst seufzen. Lasset uns den Herrn durch die Veränderung unserer Sitten besänftigen; lasset uns den Frieden Jesu Christi in unsern Herzen wiederherstellen; lasset uns unsere Leidenschaften und unsere einheimischen Feinde beruhigen: So werden wir gar bald Europa beruhiget, die Feinde Frankreichs besänftiget, den Frieden allenthalben wiederhergestellet, und auf die Ruhe dieser Welt eine ewige Ruhe folgen sehen.

Aber nein, Herr, beruhige vielmehr die Reiche und die Länder; besänftige die Herzen der Fürsten und der Völker; laß dich den erbarmenswürdigen Anblick rühren, den die Kriege deinen Augen vorstellen. Laß das Schreyen und die Klagen der Völker bis zu dir hinaufsteigen; laß die Verwüstung der Städte und Provinzen deine Barmherzigkeit erweichen; laß die Gefahr und den Verlust so vieler Seelen deinen Arm entwaffnen, der so lange Zeit über uns ist aufgehaben gewesen; ja laß die vielen Entheiligungen, welche die Waffen allezeit nach sich ziehen, dich endlich einmal bewegen, deine Kirche mit mitleidigen Augen anzusehen. Erhöre das Seufzen der Gerechten, welche, weil sie von dem Elende Israels gerühret sind, alle Tage mit dem Propheten zu dir sagen: Herr, wir hoffeten auf den Frieden; allein dieses Gut ist noch nicht gekommen: Wir glaubeten, den Zeiten des Trostes nahe zu seyn; aber es giebt noch immer Unruhen.

Es sind unsere Mishandlungen, ihr Christen, vergönnet, daß ich es euch zum Beschlusse sage, welche uns diese Strafen des Himmels zugezogen haben. Der Krieg, die Seuchen, und die übrigen Plagen, womit wir heimgesuchet werden, sind sichere Kennzeichen des göttlichen Zornes über unsere Sünden. Wir seufzen vergeblich über die unglücklichen Zeiten und über das mannichfaltige Ungemach, das unsere Familien betrifft: Lasset uns über uns selbst seufzen. Lasset uns den Herrn durch die Veränderung unserer Sitten besänftigen; lasset uns den Frieden Jesu Christi in unsern Herzen wiederherstellen; lasset uns unsere Leidenschaften und unsere einheimischen Feinde beruhigen: So werden wir gar bald Europa beruhiget, die Feinde Frankreichs besänftiget, den Frieden allenthalben wiederhergestellet, und auf die Ruhe dieser Welt eine ewige Ruhe folgen sehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Massillon, Jean Baptiste, 1663-1742

Johann Baptist Massillon, Königl. Hofpredigers und Bischofs zu Clermont Fastenpredigten, welche vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Funfzehnten gehalten worden
Bd.: 1

Prag (1764)

Hom. 964-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460653-1
VD18 80415466